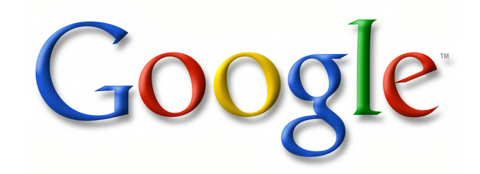
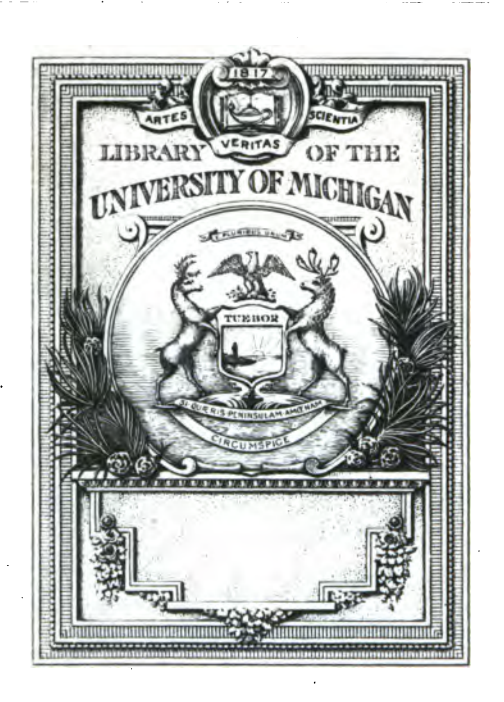
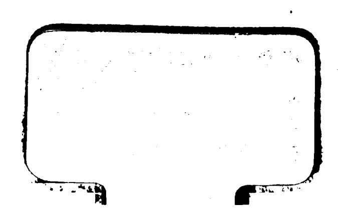
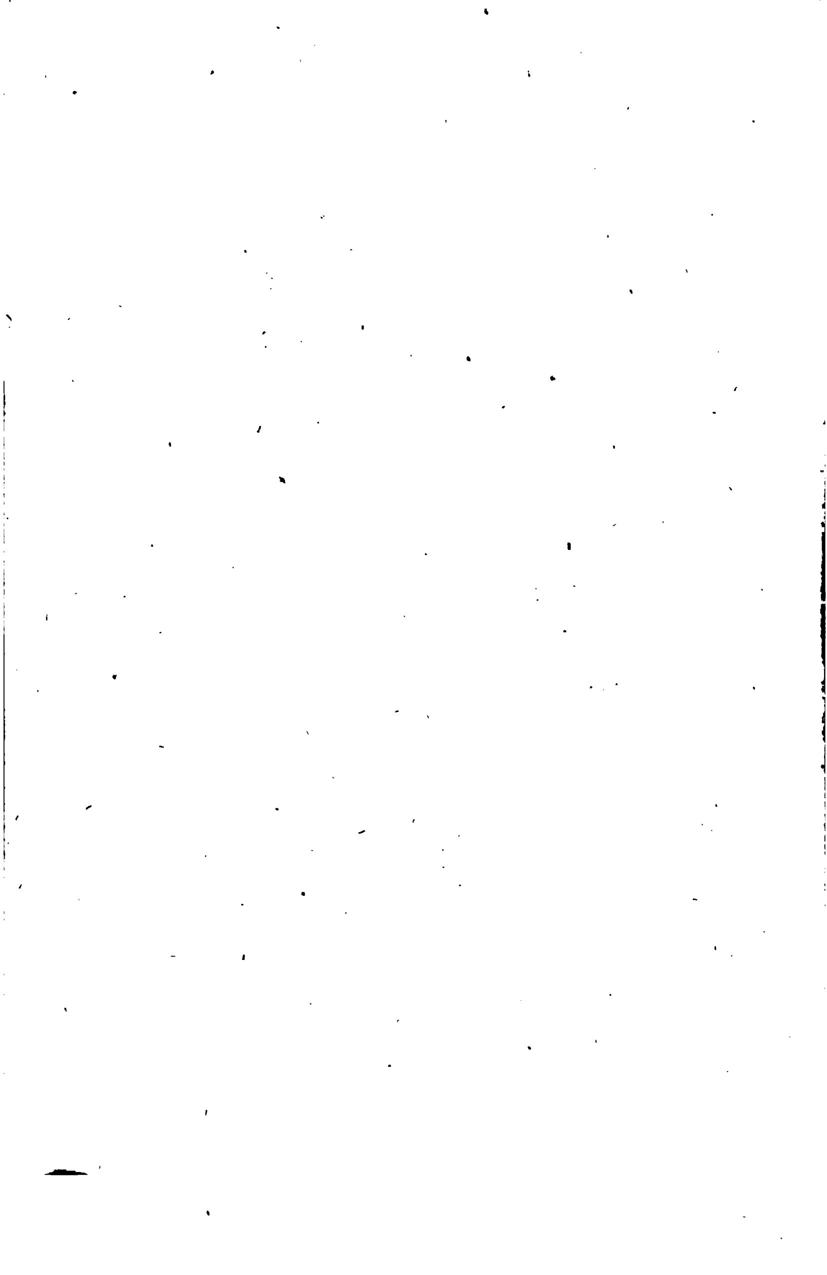



1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE





J. J. ENGEL'S
SCHRIFTEN.

ZWEITER BAND.



DER PHILOSOPH FÜR DIE WELT.

ZWEITER THEIL.

BERLIN 1801.
IN DER MYLIUSSISCHEN BUCHHANDLUNG



INHALT
DES ZWEITEN BANDES.

DREI

DER

PHILOSOPH

FÜR DIE WELT.

ZWEITER THEIL.

DREI UND ZWANZIGSTES STÜCK.

DER ÄTNA *).

Ein Malteserritter von der neuen Ordenszunge in Baiern, der *Graf von S***, machte aus seiner Reise der Pflicht nach Valetta eine Reise des Unterrichts und Vergnügens, und nahm auf seinem Wege dahin die vornehmsten Merkwürdigkei-

*) Wenn der Werth dieses Aufsatzes in seinem beschreibenden Theile läge; so würde er für diejenigen sehr geringe seyn, die an der Richtigkeit der Erzählung von *Brydone* zweifeln. Es ist sehr sichtbar, daſs beide Briefsteller genau zusammenstimmen, und es wird eben kein Ödip erfordert werden, um das Räthsel dieser Zusammenstimmung zu lösen.

ten Italiens und Siciliens in Augenschein. Ein Tagebuch dieser Reise, das er an seinen Freund in München, den *Freiherrn von Th***, überschrieb, empfiehlt sich durch genauere Schilderung mancher noch nicht genug beachteten Werke der Natur und Kunst, vorzüglich aber durch die überall eingestreuten, meistens philosophischen Betrachtungen. Ich habe Erlaubniſs, von folgender Stelle, die aus einem von *Catania* datirten Briefe gezogen ist, öffentlichen Gebrauch zu machen.

» — Von *Nicolosi* aus, ging jetzt die Reise über weite Strecken wüste liegender Lava, und war sehr unangenehm und beschwerlich. Hie und da eine Aussicht in ferne blühende Thäler, und auf schönbekränzte Hügel; aber wir waren unfähig, sie zu genieſsen: die Natur litt zu sehr über die ertödtende Hitze, die durch

keinen Aushauch von Pflanzen gemäſsigt, durch keinen wohlthätigen Schatten eines Baums auch nur einen Augenblick gemildert ward. Endlich, da wir uns der zweiten waldichten Region des *Ätna* näherten, flatterten uns dann und wann kühle Lüftchen entgegen, mit erquickenden Wohlgerüchen geschwängert; und wie sehnsuchtsvoll eilten wir nun jenem lieblichen Dunkel zu, das uns so einladend entgegenwinkte! In der Erwartung liegt sonst immer mehr als in der Erfüllung, oder langes Schmachten des Bedürfnisses erhöht auch den Werth des Ersehnten unmäſsig; aber hier, mein Freund, war es anders: wir betraten kein bloſses Juan Fernandez, das nur durch seinen Absatz mit der verlaſsnen öden Wüste des Meers ein Paradies geschienen hätte, sondern in der That einen Garten Eden.«

»Und dieses entzückende Eden, mit Bäumen von dem wollüstigsten Wuchse, auf deren Zweigen überall sangreiche Vögel hüpfen, mit den mannichfaltigsten lieblichsten Blumen und den balsamischsten Kräutern überpflanzt; auf welchem Grunde, glauben Sie, dafs die Hand der Natur es angelegt habe? — Eben auf jener verglühten Lava, die vor undenklicher Zeit Verderben und Entsetzen verbreitete, und die nun, nach einer Folge von Jahrhunderten, zu dem fruchtbarsten Boden der ganzen weiten Erde geworden. — Diese Umschaffung verderblicher Feuerströme zu Paradiesen; sollte sie nicht ein eben so geheiligtes Bild von dem Gebrauche werden, den die Vorsehung früher oder später vom Bösen macht, als es der Schmetterling, der aus seinem Grabe hervorgeht, von der Unsterblichkeit der Seele geworden?«

»Wir hatten noch einen sehr weiten Weg bis zur Geißhöhle, dem gewöhnlichen Nachtlager, vor uns; aber wir konnten doch unmöglich der Versuchung widerstehen, unsre Maulthiere zu verlassen, und auf dem weichen buntfarbigen Teppich der Blumen zu ruhen. Der Wein, den unser mitgenommener Vorrath hergab, löschte bald unsern Durst; alle unsre Sinne waren gestärkt und wacker: der Geist des Gesprächs und des Lachens, der uns so ganz schien verlassen zu haben, kam mit neuer Munterkeit wieder; und wir fühlten uns gewiß auf dieser herrlichen Naturscene nicht minder glücklich, als der Mensch in seiner ursprünglichen Unschuld. Auch war in der That unsre Reise so unschuldig, und ich darf sagen, so fromm; es war eine Art von heiliger Wallfahrt: nicht um abergläu-

bisch Sünden zu büfsen, die nur ein künftiges besseres Leben austilgt; sondern um den ewig liebreichen Vater der Natur, in dem weitesten Blick auf seine unaussprechlich herrliche Schöpfung, zu genießsen und zu bewundern.«

»Doch so wollüstig auch unsre gewählte Lagerstätte war, so verliefsen wir sie bald ohne Reue; denn, wie auf Verabredung, riefen wir alle mit Einer Stimme: Weiter! weiter! Dieses Weiter blieb die Losung, so lange es die Höhe hinangging: die Erwartung noch schönerer Scenen, die vor unsrer Einbildung schwebten, spornte uns bald von jedem reizenden Anblick hinweg, und selbst der reizendste konnte uns nicht über Minuten fesseln. — Jetzt waren wir an der Höhle angelangt, auf deren dürrem Laube wir ruhen, und zur Fortsetzung der Reise die

Mitternachtstunde erwarten wollten. Aber so einzige, so entzückende Aussichten um uns her; wie wär' es möglich gewesen, uns vor dem vollen Anbruch der Dunkelheit einer trägen Ruhe zu überlassen? So wie *ich* mich fühlte, war ich noch nie, bei der aufgehenden Sonne, so wach und heiter gewesen, als ich jetzt bei der untergehenden war. Unsre ganze Gesellschaft schweifte umher, der eine hierhin, der andre dorthin; und mich besonders führte mein Weg auf einen der nahe liegenden Berge, vielleicht eben denjenigen, dessen Aussicht der brittische Reisende mit so viel Entzücken beschreibt. Er hatte wohl Ursache zu diesem Entzücken: denn die unsägliche Mannichfaltigkeit von Gegenständen, die sich hier auf einmal dem Blicke aufschliefst, ein Tempe Griechenlands und eine thebaische Wüste, auf

eine einzige Fläche gezeichnet, und beide durch ihren schneidenden Gegensatz einander so mächtig hebend; hier Elysium, mit unzähligen Wohnsitzen durchflochten, und von Gewässern durchströmt, die sich hundertfach in schöner Unordnung schlängeln; dort Ruinen ehemals blühender Städte und prachtvoller Tempel, die jetzt ihr sinkendes Haupt aus der meilenlangen, eisenfarbigen, felsenharten Lava hervorstrecken — ein trauriges Denkmaal der Vergänglichkeit irdischer Pracht! — dann wieder das gränzenlose, die krummen Ufer bespülende, Meer mit hie und da einem Eiland; die bald sandigen, bald felsigen, bald fruchtbaren Küsten, von unzähligen Segeln, wie von Bienen, umschwärmt. — und was soll ich das groſse, nie zu vollendende Bild bis in seine kleinern Partieen zeich-

nen? — alles dies macht auf die Seele den tiefsten und zugleich den sonderbarsten Eindruck: einen Eindruck, wovon sich die Wollust dem nicht mittheilen läſst, der nie selbst etwas Ähnliches fühlte. Die Phantasie, welche die Lustgärten der Feen so reizend und die Wildnisse der Hölle so schrecklich schuf, hat noch nie ein Gemälde hervorzaubern können, wie es hier die groſse Künstlerinn, die Natur, dem erstaunten Auge so frei und so unnachahmlich hinwirft.« —

»Nach so viel Genüssen eines einzigen Tages, mein Freund, und jetzt noch zum Beschluſs eine Wollust schmeckend, wie Tausende sie in ihrem ganzen Leben nicht einmal ahnen, vielweniger fühlen: hätt' ich da noch fortfahren sollen zu wünschen? Hätt' ich nicht zufrieden nach meiner Höhle kehren, und die Begierde

nach Mehr wenigstens bis auf morgen versparen sollen? Aber kaum war mein Auge von dem unendlichschönen Anblick nur halb gesättigt; so wandt' es sich schon gegen die schneebedeckte Kuppe des Ätna, die sich noch Millien weit über mir emporhob. — Wenn schon hier, dacht' ich, auf der Hälfte der Höhe, dieser Blick in die Natur hinab so groſs und so herrlich ist; wie mag er erst dort, am Rande jenes furchtbaren Schlundes seyn, wo auch im Rücken kein Gebirge mehr irgend eine Gegend Siciliens oder des Meers oder des Himmels verbaut, wo alle benachbarten Höhen bis zu Maulwurfshügeln verschwinden, und vielleicht der stolze Gesichtskreis sich bis an die Wohnung der Barbern hin, bis hin an die Ufer eines fremden Welttheils erweitert? — Ich verlor mich in der Fülle und Ma-

jestät dieser Bilder, die meine Phantasie um so leichter und kühner entwarf, da schon von dem wirklichen Genuſs meine Sinne so trunken waren; und nun, in der zunehmenden Hitze meiner Begeisterung, ward jeder Gedanke zum lauten Worte. — O, rief ich aus, wenn nicht dort so wilde, so ungezähmte Orcane ras'ten; wenn nicht dieser traurige, unfruchtbare, ewige Winter den Gipfel unwohnbar machte, nicht Feuerfluthen und Schwefeldämpfe und Aschengüsse und emporgeschleuderte Felsenstücke jeden Augenblick mit Tod und Verderben drohten; — dort eine Warte zu bauen! dort auf dieser Spitze Siciliens und Europens, im ungesättigten Anschauen einer so überherrlichen Schöpfung, Sinne und Herz zu erquicken, und auf die Thorheiten der Menschen hinabzusehn, wie die Gottheit

von ihrem Himmel darauf hinabsieht: welch ein Gedanke! welch ein groſser, stolzer Gedanke! Und muſs er denn mehr nicht, als das; muſs er nur Gedanke, nur Traum seyn?«

»Ich hatte hohe Zeit, mich zu mäſsigen und meinem Entzücken Gränzen zu setzen; denn schon brach die Dämmerung an, und nur eben mit ihrem letzten Schimmer fand ich mich zu meiner Höhle zurück. Meine Gefährten waren über mein Ausbleiben schon Alle in Unruhe; sie riefen so oft und so laut, daſs es ihnen unmöglich werden muſste, meine Antwort zu hören. — Wir begaben uns jetzt unverzüglich zur Ruhe, und setzten dann unsre Reise zwar etwas später fort als wir gewollt hatten, aber doch noch frühe genug, um beim Aufgang der Sonne auf dem Gipfel zu seyn. Die rings-

umgebende, vom Sternenlicht nur sehr sparsam erhellte Finsternifs, das dann und wann vernommene dumpfe hohle Ächzen des Berges, das vom Winde geschüttelte Waldlaub, die steilen Felsenstücke, die unsre Maulthiere mit langsamem, bedächtigem Schritt hinankeuchten; und was nun noch unsre aufgereizte, zu Schreckbildern gestimmte Phantasie hinzuthat: die unermefslichen Höllenschlünde, über denen vielleicht dieses ganze kolossalische Gebirge nur eine leicht hingewölbte Brücke von schon baufälligen Bögen ist: diese Eindrücke und diese Bilder hielten uns Alle in schweigender Furcht, und übergossen uns mit eiskalten Schaudern. Aber noch unendlich schlimmer ward dieser Zustand, als plötzlich der Cyklop, unser Führer, uns zurief: er verliere den Weg; er fürchte, uns an Örter zu führen,

von denen wir in unabsehliche Tiefen stürzen könnten; er beschwöre uns, so lieb uns das Leben sei, keinen Schritt weder vor- noch rückwärts zu thun; Wir mufsten also, ungewifs ob nicht am Rande der Vernichtung, auf unsern Maulthieren halten; ohne Muth, nur ein Glied zu bewegen, ohne Muth, auch nur Athem zu schöpfen: in einer Lage, deren Peinliches und Grauenvolles zu schildern ich keine Worte habe. Nur zu sehr, erkannten wir, als die Dämmerung sich endlich einstellte, die Wirklichkeit unsrer Gefahr, aber auch zugleich die Mittel, ihr auszuweichen: wir erstiegen glücklich die Höhe, und unser Entzücken war gränzenlos, obgleich die beste unsrer Hoffnungen, leider! dahin war; die schöne Hoffnung: früher, als der erste Strahl der Sonne, auf dem Gipfel zu seyn, und in

dem

dem groſsen Concerte der ganzen sie begrüſsenden Natur die ersten Stimmen zu werden.«

»Eben daſs dieses fehlschlug, zeigt mir den. Gedanken als völlig thöricht, in der Beschreibung der Aussicht vom Ätna mit dem Britten zu wetteifern; denn gerade das Schönste, Hervorstechendste, Herrlichste *seiner* Schilderung würde der meinigen fehlen. Indessen trauern Sie über den Verlust, den Sie hiedurch erleiden, nur nicht zu sehr; an einer Schilderung durch bloſse Worte, und wenn sie von der ersten Meisterhand käme, ist bei Gegenständen dieser Art immer so wenig, so nichts verloren. *Selbst* sich aufzumachen, *selbst* den Ätna zu erklettern, ist der hohe, aber billige Preis, wofür man einen der ersten Genüsse des Erdenlebens, und ein Bild für die Phan-

tasie ersteht, das alle übrigen Bilder nicht bloſs niederschlägt, sondern sie auslöscht. Die Natur ist in ihrer Einrichtung gerecht: sie will nicht, daſs der Gemächliche, der auf den weichen Polstern seines Ruhebettes blieb, und den dringendsten Bitten seines Freundes, auch auf dieser Reise ihn zu begleiten, so hartnäckig widerstand; sie will nicht, daſs er die Wonne des Unternehmenden theile, der den mühevollen Weg über Alpen und Apenninen entschlossen antrat, dem Gifthauch der pontinischen Sümpfe und dem tödtlichern des Sirocco Trotz bot, sich in die Nähe der berüchtigten Scylla wagte, und jetzt weder Hitze noch Frost, weder Gefahr noch Ermüdung scheute, um an einen Gipfel hinanzuklimmen, der von jeher das Erstaunen der Welt war.«

»Aber — frag' ich mich jetzt so oft,

indem ich den Berg, auf welchen meine Fenster die Aussicht haben, betrachte — ist es möglich, daſs ich mit dieser Zufriedenheit mich wieder hier in Catania finde? daſs die am Vorabende der Ersteigung so glühende, sich selbst so unauslöschlich dünkende Begierde bis zu diesem Grade der Kühle gedämpft ist? daſs ich jenen Standort, auf dem ich so viel Seligkeit hoffte, und so viel Seligkeit fand, mit dieser — — nicht Gleichgültigkeit; denn nie werd' ich ohne Wonne der dort verlebten Stunden gedenken, und so oft meine Einbildung schwärmt, wird sie am liebsten auf jene Höhe schwärmen; aber mit dieser Stille, diesem Gleichgewichte der Seele, anblicken kann? Wahrlich! wenn jetzt die Warte gebaut stände, die ich mir dort zum ewigen Sitze wünschte, wenn kein Schnee

und kein Eis sie bedeckte, kein Sturm sie umheulte, kein hervorbrechender Lavastrom sie bedrohte; ja, wenn der Weg hinan so gefahrlos und leicht würde, wie auf unsre vaterländischen Hügel: ich würde dennoch — — etwa nie sie betreten? nie in der unaussprechlichgrofsen Ansicht mich wieder verlieren, und den erhabenen Schöpfer in seiner Schöpfung anbetend bewundern? — o wie oft noch! wie oft! und immer mit erneueter Wollust! Aber sie wirklich zu meinem Wohnsitz erwählen? mich ganz und gar in die Herrlichkeit der grofsen Ansicht versenken, und nur für sie leben, in ihr ruhen, an ihr genug haben wollen? — Nein, mein Freund! *so* hat der Schwärmer einmal geschwärmt, und so kann er ewig nicht wieder schwärmen. Noch war ich, bei der natürlichen Hitze meines Bluts,

vor Frost nicht erstarrt; noch trieb mich keine Furcht, den Augenblick meiner Rückkehr zu weit hinauszusetzen, vom Gipfel; noch schreckten mich keine Auswürfe des so stillen, seine Dämpfe so ruhig hinabwälzenden Kraters. Anfang von Ersättigung war's, allmähliches Schwinden gestillter Begierde war's, was den übrigen zu matten Antrieben Kraft gab, was mich, zwischen Wollen und Nichtwollen, zwischen Vorsatz und Reue, von den Eisfeldern hinab in den Wald, in die Frühlingsthäler, in die Mauern von Catania brachte.«

»Und so hätt' ich denn, auf jener gesegneten Höhe, außer dem herrlichsten Bilde für die Phantasie, auch noch eine der wichtigsten Wahrheiten für den Verstand erbeutet, oder wenn nicht sie selbst, diese Wahrheit, da ich sie in der That

schon hatte, wenigstens eine Ansicht, eine Überzeugung von ihr, wie sie auf keinem andern Standpunct so leicht mögte gewonnen werden. Fragen Sie wen Sie wollen, den Schlemmer, den Wollüstling, den Denker, den Tugendfreund, um das Erste und Höchste in jeder Gattung: um den lieblichsten Gaumenkitzel, die bezauberndste Schönheit, die einnehmendste der Erkenntnisse, die entzückendste der Empfindungen; und Alle werden mit ihren Antworten anstehen, werden schwanken, zurücknehmen, bessern. Aber fragen Sie den Freund schöner Natur, der, von glühender Liebe für sie getrieben, fast ganz Europa durchstrich, und Helvetiens und Nordens romantischste Ansichten kennt: fragen Sie ihn um den weitesten, erhabensten, stolzesten Blick auf die Schöpfung; und ohne Bedenken

wird er Ihnen antworten: es giebt nur Ein Sicilien, und nur Einen Blick von dem Ätna. — Wie? Und auch dieses Erste, Einzige eines ganzen Welttheils konnte den lüsternen Späher nicht fesseln? nicht so ihn fesseln, daſs es ihm den Wunsch nach stetem ungestörten Genusse entlockte? Welcher andere Blick, von welchem Piko, welchem Ophyr *), welchem Riesen Peru's oder Chili's herab, wird ihm dann diesen Wunsch entlocken? — Keiner, keiner, mein Freund! Denn eben das ist's, wovon der erstiegene Ätna mir eine so tiefe, lebendige Überzeugung gab: daſs nicht Haben und nicht Besitzen des Menschen Seligkeit macht, sondern Streben, Erreichen.«

*) *Ophyr* heiſst ein Berg in *Sumatra*, der, nach einer Berechnung von *Marsden*, so viel höher als der Piko ist, daſs er, nächst dem Montblanc, der höchste der alten Welt seyn würde.

»Aber, läſst sich hier fragen, warum wähnt denn gleichwohl der Mensch, wenn er irgend einem höhern ersehntern Ziele zustrebt, daſs er, dort angelangt, ruhen, daſs keine Leidenschaft weiter ihn dem Schooſse der Zufriedenheit entlocken werde, in welchen schon jetzt die Hoffnung ihn zu so süſsem, so erquickendem Schlummer bettet? Weil die Begierde, so lange sie währt, ihm für keinen andern Gegenstand Sinn läſst, als für den ihres Strebens; weil die Phantasie diesem Gegenstande eine Schönheit, Fülle, Liebenswürdigkeit leiht, wie er sie in der Wirklichkeit niemals hat; weil auch selbst die Vernunft wenigstens darin einstimmt: daſs die Idee voller Seligkeit nicht in dem Gefühle des Mangels liegt, welches uns in Thätigkeit setzt, nicht in der Mühe und Arbeit, welche diese Thätig-

keit kostet, sondern allerdings im Besitz, in der Ruhe. Aber, setzt die Vernunft, wenn man sie aushört, hinzu: eben darum ist diese Seligkeit nicht für dich, Endlicher, der du bei unbeschränktem Triebe immer in so beschränktem Kreise wirkest, und zum Schöpfen aus dem Strome, dessen ganze Fülle deinem Durst kaum genügt, nur den Becher des Augenblicks hast, der nie mehr als einzelne dürftige Tropfen auffaſst; sie ist einzig für Den, der vor seinem Blick alle Möglichkeit sieht, und in seiner Hand alle Wirklichkeit trägt, dessen Unermeſslichkeit keine Erweiterung, dessen Ewigkeit keinen Zusatz gestattet. Du, in deiner Endlichkeit, deiner Beschränktheit, der du des erreichbaren Guten immer so viel mehr siehst, als des erreichten; wie könntest du anders, als Wünsche auf Wünsche er-

zeugen? als Bestrebungen an Bestrebungen reihen? als unablässig an den Schranken drängen, die dich umgeben, und nie zufrieden mit dem Raume, den du gewannst, nur an seiner Erweiterung arbeiten, nur im Gelingen dieser Erweiterung deine Zufriedenheit finden? Und daſs doch ja dieser Trieb deiner Natur nicht matt werde, stillstehe, ersterbe! Er ist für deine Glückseligkeit das, was für dein Leben der Herzschlag. Jene Seelenleere, die der nichts mehr wünschende, nichts mehr hoffende Mensch empfindet, ist der traurigste aller denkbaren Zustände, mehr zum Selbstmorde hinneigend, als die drückendste Sorge oder der peinlichste Schmerz; denn in Sorge und in Schmerz offenbart sich ein Gut, das höchst anlokkend, höchst begehrungswürdig ist, und also die Seele in Wirksamkeit, das Leben in Werth erhält: die Erlösung.« —

»Ich blicke auf meine Ätnareise zurück, und ich finde diese Aussprüche der Vernunft nicht allein bestätigt, sondern auch in's Licht gesetzt und erweitert. — Gewiſs waren die Tage, da ich den Berg erstieg, die mühevollsten, beschwerlichsten meines Lebens; das empfind' ich noch jetzt an dieser Trägheit, dieser Steifheit und Zerschlagung der Glieder, die ich zwar nach jeder Bergreise mehr oder minder, aber noch nie so stark oder so anhaltend empfand. Doch wie nichts war mir alle Beschwerde gegen das groſse Ziel, dem sie mich näher brachte, und wie belohnt ward sie mir, schon durch die süſsen Augenblicke des Ausruhens; in dem schattichten Walde hinter der Lava von Nicolosi, auf dem himmlischschönen Berge in der Nachbarschaft unsrer Ruhestätte! Das Andenken dieser Au-

genblicke wird mir nie aus der Seele weichen, und sehr oft werd' ich aus dem Schooſse der Ruhe, die ich mir als das Glück meines Alters träume, auf sie zurücksehen, um durch Erinnerung ehemaliger Freuden den Abgang von gegenwärtigen zu ersetzen. Aber wenn ich sie nun näher erforsche, diese Augenblicke, um das eigentlich Anziehende in ihnen gewahr zu werden; war es nicht mehr der Blick in die Zukunft, als die Empfindung der Gegenwart, mehr das innere ruhige Fortstreben der Phantasie, als die Pflege und Erquickung der Sinne, was ihnen den höhern, den empfindlichern Reiz gab? — Als ich auf jenem schwellenden Rasen, unter Blumenduft und Nachtigalltönen, mir den Schweiſs von der Stirne trocknete, und den lechzenden Gaumen mit süſsem Nektar erfrisch-

te; labte mich da nicht mehr, als der Nektar selbst, der Gedanke: so viel Mühe schon überstanden! so viel Wegs schon gewonnen! so viel schon näher dem grofsen Ziele? War nicht das: Weiter! Weiter! womit wir uns so schnell wieder aufrafften und auf unsre Maulthiere zurückwarfen, ein lautes Zeugnifs, wie viel schwächer uns die Gegenwart festhielt, als die Zukunft anzog? wie viel mehr Antheil an der Fröhlichkeit, die unter uns herrschte, die Hoffnung hatte, als die Empfindung? — Und auf dem wonnevollen Berge in der Nähe der Geifshöhle; war es nicht mehr das *über*, als das *unter* mir, der Blick zur Kuppe hinauf, als in die Ebne hinab, mehr was kommen sollte, als was schon war, wodurch ich meine Brust so erweitert, meinen Geist so gehoben fühlte? Würd' ich,

wenn ich mehr mit dem Sinne genossen, als mit der Phantasie geschwärmt hätte, die einbrechende Dämmerung nicht beachtet, die Nothwendigkeit der Rückkehr nicht erwogen, meinen wartenden Gefährten die Unruhe nicht erspart haben, die ihnen mein Ausbleiben machte?«

»Doch noch lauter, als diese schönen Augenblicke der Reise, zeugt von dem steten Vorwärtsstreben der Seele jener schreckliche Augenblick, wo der Ruf des Cyklopen uns so fest auf unsre Maulthiere bannte, dafs auch Stimme und Athem in unsrer Brust, und selbst der Gedanke in unsrer Seele, stillstand. Freilich war das erste Schreckbild, das uns hier vorschwebte, der Tod, dieses volle schleunige Abreifsen alles Bewufstwerdens, Fortgehens, Strebens, und eben darum das schwärzeste und gefürchtetste unter den

Übeln. Aber auch bei wiederkehrender Fassung, als wir uns zwar vom Tode gerettet, doch immer noch in der Nothwendigkeit dachten, jede Hoffnung des Weitergehens aufzugeben, und zufrieden mit der schon erreichten Höhe an den Fuſs des Berges zurückzukehren: wie wenig wollte sich diese Zufriedenheit finden! wie hielten wir unsre ganze Ätnareise für so vereitelt, verloren, verunglückt! Und doch hatten wir Undankbaren schon einen der frohsten, seligsten Tage gelebt; hatten mit gierigem entzückten Auge der reichsten, eigensten, mannichfaltigsten Schönheiten schon so viele verschlungen! Aber das lag nun einmal hinter uns, und war Nichts; nur was vor uns lag, und was ein neidisches feindseliges Geschick uns zu nehmen drohte, war Alles.«

»Aber, hör' ich Sie sagen, Sie erreichten doch endlich die Höhe, und als nun mit dem letzten Fuſstritt, der sie erstieg, alles Weiterdringen gehemmt war, und Sie nichts mehr über Sich sahen als Luft und Äther; war denn da mit der Begierde, die hier freilich ersterben muſste, auch Ihre Wonne dahin? — 'Sie war, wie ich, auf dem Gipfel! — Ich gestehe Ihnen, mein Freund: dieses Erreichen eines lange ersehnten, mühsam errungenen Zieles, das sich des Sehnens und des Erringens durch seine Vortrefflichkeit werth zeigt; dieses erste Umschlingen eines ganzen Reichthums von Schönheit, der jetzt in der Wirklichkeit selbst, wie vorher in der Phantasie, mit Unerschöpflichkeit täuscht; dieses augenblickliche Stillestehen und Verweilen der überraschten, fast über ihre Kräfte erhöheten und erwei-

ter-

terten Seele: — es ist ein Annähern an die Freuden der Gottheit, ein kurzes flüchtiges Berühren jener Seligkeit in allumfassender Ruhe; ein Kuſs, mögte ich sagen, den die Zeit der Ewigkeit raubt. Aber falsch ist's, daſs die Begierde so schnell ersterbe, oder der Fortgang so frühe gehemmt werde. Jene war nicht auf Mühe und Schweiſs des Strebens, nur auf Wonne des Genusses gerichtet; und Genuſs ist für Menschen nicht Ruhe, Stillestand, Schlaf: es ist daurender, aber ungehinderter, leichter, wollüstigsanfter Fortgang von einem Bilde, einer Empfindung zur andern. Die aus ihrem Wonnetaumel erwachte Seele schwärmt entzückt in dem ganzen ihr preisgegebenen Überflusse umher, ohne nur noch zu ahnen, daſs sie ermüden, daſs sie in dieser Fülle der Wollust sich je ersättigen kön-

ne; aber nur zu bald kehren Bilder und Empfindungen wieder, und werden durch Wiederkehr schwächer. Die Seele genieſst noch fort; aber schon sinkt sie allmählich zum Mangel und zum Bedürfniſs, dem gewöhnlichen Zustande der Menschheit, zurück: und durch diesen so entgegengesetzten Weg, da es jetzt von Reichthum zu Armuth geht, statt vorher von Armuth zu Reichthum, wird der Gegenstand des Genusses immer weniger anziehend, so wie der des Strebens es immer mehr ward. Unterbrechung und Wechsel geben dann jenem den Reiz der Neuheit noch auf Augenblicke zurück; aber endlich offenbart sich zu sehr die Erschöpflichkeit auch des gröſsten, des umfassendsten Gegenstandes: die Begierde läſst nach, und der Fortgang hört auf; die Ewigkeit nimmt Flügel der Zeit und verschwindet.«

»In dieser allgemeinen Geschichte aller menschlichen Genüsse, haben Sie auch die des meinigen auf dem Ätna. — Wie war der erste Blick, den wir auf die unermeſsliche Weite unsers Gesichtskreises warfen, so stolz, so wonnevoll, so entzückend! Wie fühlten wir uns über alles Irdische so emporgehoben, und der Gottheit so nahe! — Dieses vor uns ausgespannte, unendlichscheinende Meer, dieses gegenüberliegende malerische Calabrien, diese Liparen mit ihrem ewig dampfenden, ewig funkensprühenden Stromboli; dieses Königreich mit allen seinen Häfen, Städten, Bergen, Thälern, zu unsern Füſsen: — — es ist unmöglich, mein Freund, daſs die Seele eines Sterblichen mehr gespannt, gehoben, erweitert werde, als es die unsrige war. — Wenn, nach der Meinung jener Weisen

des Alterthums, nicht umschlieſsende Mauern, sondern freie Höhen von weiter Aussicht die bessern Anbetungsplätze einer allgegenwärtigen, allwirkenden Gottheit sind; so befanden wir uns hier auf dem ersten, dem erhabensten unsrer Erde, und die heiligen Schauder, von denen wir übergossen wurden, schienen es zu verkündigen. Wir riefen einander in allen Ausdrücken, welche die Sprache nur hat, unser Erstaunen, unser Entzükken entgegen; und dies so lange, bis ein wiederholter lauter Donner des Berges uns gleichsam abrief, nun auch seinen Krater, den Ursprung so vieler Schrecken seit ganzen Jahrtausenden, zu betrachten.

Wir fanden, als wir von dieser Betrachtung zurückkehrten, die Aussicht in der That *noch verherrlicht;* die höher heraufgestiegene Sonne zeigte Alles in

vollerm verklärenderm Lichte, und wir sahen die Gegenstände, mit bloſsem wie mit bewaffnetem Auge, weit schärfer: aber der Eine Reiz, ohne welchen alle übrigen unkräftig sind, der Reiz der Neuheit, war hin; die Gegenstände, so groſs und herrlich sie waren, fielen zu wenig mehr auf. Wir bemerkten jetzt zuerst, wie unerträglich strenge die Luft in dieser Höhe über der Meeresfläche sei; erinnerten uns zuerst, wie viel wir sie milder im Walde, trotz des noch winterhaften Ansehens seiner äuſsersten Gegend, wie einladend und erquickend wir sie tiefer hinab, zwischen den Blumen und Blüthen, gefunden; und nun? — erfolgte, was Sie Sich denken können: daſs wir zwar immer noch standen, bedauerten, zweifelten, neue Blicke hinabwarfen, um das groſse, nie wiederkehrende Bild desto

tiefer in die Seele zu drücken; aber denn doch, von der Kälte getrieben, uns endlich zu dem ersten und hiemit zu allen nachfolgenden Schritten entschlossen: denn jenen gethan, erlaubte die Glätte des Bodens keine Aufmerksamkeit mehr, als auf die Sicherheit unsers Fuſstritts. — Hätt' ich gezaudert, bis die volle Ersättigung eingetreten wäre, und hätte mich dann auf der Höhe selbst der Gedanke ergriffen: daſs ich hier ewig weilen, daſs ich in stetem Anschaun dieser überschwenglichen Schönheiten meine Tage beschlieſsen sollte; ich glaube, daſs er mich mehr hätte erstarren machen, als das umgebende Eisfeld. — Wenn der Weise von Agrigent auf der Höhe des Ätna wirklich gelebt, und wenn er Ursachen gehabt hat, zu seinen Mitbürgern nicht wieder zurückzukehren; so ist der

Selbstmord, den er an sich verübt haben soll, mir aus einem bessern Grunde erklärbar, als daſs er sich für einen Gott hat wollen gehalten wissen: er war ermüdet von dem ewigeinförmigen, obgleich unaussprechlich groſsen, unaussprechlich erhabenen Anblick, und wollte sich lieber in den bodenlosen Schlund stürzen, als noch länger ein Dasein schleppen, das ihm zur Last und zur Qual ward.« —

»Das also, hör' ich Sie hier mit spöttischem Lächeln sagen, der Erfolg Ihrer Ätnareise? das, der Gewinn von so viel übernommener Mühseligkeit, Arbeit, Gefahr? — Ja, mein Freund! Wenn Sie die Bereicherung meiner Phantasie und einige Zusätze zu meinen Naturkenntnissen abrechnen; das und nichts anders! Ich habe gelernt, daſs die Glückseligkeit eine

spröde Geliebte ist, die, bei aller holden Gesinnung für uns, der vollen vertrauten Umarmung sich schlau entwindet, durch strenge Blicke, wenn wir sie festhalten wollen, uns scheinbar ungütig abschreckt, und dann doch wieder, aus näherer oder weiterer Ferne, uns süſse Hoffnungen lächelt. Doch ich sollte vielleicht in einem andern, als diesem spielenden, scherzenden Tone eine Erzählung schlieſsen, aus welcher sich Wahrheiten ableiten lassen, die für das Leben von der gröſsten Wichtigkeit sind.«

»Ich berühre hier nur zwei dieser Wahrheiten, weil eben sie aus dem Obigen am deutlichsten hervorzuspringen scheinen. Die erste ist: daſs, um wahrhaftglücklich und um daurendglücklich zu seyn, man sich eine Höhe zum Ziel setzen muſs, wo das Ausruhen der Kräf-

te immer süſser, der Rückblick auf die vollendete Bahn immer gefallender, der Trieb zum Vorwärtsdringen immer lebhafter, das Herz zum Ertragen der Mühseligkeiten immer freudiger werde; eine Höhe, die sich unabsehbar emporhebe, oder (um diesem Gedanken seine Vollendung zu geben) deren Gipfel über das Grab hinaus bis in die Ewigkeit reiche. Der Weise, der diese Wahrheit erkennt, kann also unmöglich zu seinem letzten Ziele körperliche Wollüste machen; kann unmöglich seine Glückseligkeit in einem gähnenden, langweiligen Fortschleichen von Hügelchen zu Hügelchen suchen: wo die Aussicht nie weder ihre Dürftigkeit noch ihre Beschränktheit verliert; wo ein ermüdendes Einerlei mit kaum zu rechnenden Abänderungen ewig wiederkehrt; die Begierde, statt zu wachsen,

sinkt; die Kraft, statt neues Leben und Feuer zu gewinnen, sich schwächt, abstumpft, verzehrt; wo die Empfindung des Daseins, statt wacher und wonnevoller zu werden, nur träger, dumpfer, träumender wird. Als minder verächtliche Ziele erscheinen aus diesem Gesichtspuncte: Macht, Ehre, Einfluſs, Geschicklichkeit, Kunst; als der ersten und würdigsten eines: Wissenschaft, Erkenntniſs der Wahrheit; weil hier, nach *Popens* schönem Bilde, sich Alpen über Alpen erheben, und die Begierde nie gesättigt, aber durch neue Freuden immer genährt, befeuert, geschwellt wird.

Die zweite nicht minder wichtige Wahrheit ist: daſs man sich eine Höhe zum Ziel setzen muſs, auf welche sich ein gangbarer Pfad hinanwinde, der, wenn auch steil und mühsam, doch nirgend

durch unübersteigliche Hindernisse versperrt sei; eine Höhe, von welcher kein feindseliges Schicksal uns mit rauher Cyklopenstimme ein Halt! entgegendonnern könne, das vielleicht alle unsre Kräfte plötzlich lähme, alle unsre Erwartungen schrecklich zu Boden schlage. Durch diese zweite Wahrheit werden, als höchste und letzte Ziele, auch jene entfernt, welche die erste zwar nichts weniger als empfahl, aber doch zuliefs; und nur ein einziges bleibt, wenn wir wahrhaftweise seyn wollen, zu wählen übrig. Verlegen wir nehmlich das letzte Ziel, nach welchem alle unsre Wünsche und Bestrebungen, wie nach ihrem Mittelpuncte, sich hinrichten, entweder *aufser* uns, oder wenn auch *in* uns, doch in eine solche Kraft der Seele, die zu ihrem glücklichen Fortstreben und Weiterbilden äufse-

rer Gegenstände, Vortheile, Hülfen bedarf: so sind und bleiben wir in den Händen des Schicksals, und dieser tückische Dämon kann, nach Gefallen, sein neckendes oder sein grausames Spiel mit uns treiben. Aber verlegen wir es in das Einzige, was von allem Äufsern ewig unabhängig bleibt, in den Willen selbst; setzen wir zum höchsten Punct unsers Bestrebens die gränzenloseste Vervollkommnung und Veredlung dieser besten Kraft unsrer Natur: so haben wir nicht allein ein Ziel, das in der That nie erreicht werden kann und nie erreicht worden ist — denn wo hätte noch der Weise und der Gute gelebt, über den kein Weiserer und kein Besserer möglich gewesen wäre? — sondern was mehr heifst, unsre Abhängigkeit vom Schicksal hört auf: seine schlimmsten Tücken können

nichts, als unsern Fortgang zum Ziele befördern; als uns Anlafs zu einem Verhalten geben, in welchem der Adel unsrer Seele sich immer schöner, immer glänzender zeigt; als uns glücklicher eben da machen, wo wir der Glückseligkeit am fähigsten sind, in unserm eigentlichsten, unserm innersten Selbst.

Dafs dieses Selbst mehr noch in unserm Willen, als in unsrer Denkkraft bestehe, davon belehrt uns ein unwidersprechliches Gefühl; und eben hieraus erklärt es sich, warum das Anschauen der Vollkommenheiten unsers Geistes, wenn es mehr als kalte Zufriedenheit, wenn es wahre innige Wollust bewirken soll, sich mit Erinnerung der Arbeiten, Anstrengungen, Aufopferungen verbinden mufs, die uns jene Vollkommenheiten gekostet haben. Würden wir, wie die kunstvollen

Insecten, mit vollendeten Fertigkeiten, nicht mit bloſsen Anlagen und Fähigkeiten, geboren: so würden wir an den vorzüglichsten Kräften unsrer Seele kaum ein höheres Wohlgefallen haben, als etwa an den schönen Umrissen unsers Gesichts, oder dem regelmäſsigen Wuchs unsrer Glieder; aber daſs es freie edle Thätigkeit war, wodurch wir die nackten unbestimmten Anlagen und Fähigkeiten erst zu wirklichen Kräften und Fertigkeiten erhöhten: das ist es, was uns diese Kräfte und Fertigkeiten am meisten werth macht, warum wir auf sie so vorzüglich stolz sind. Wir haben durch jene Thätigkeit sie gleichsam zu unserm vollen Eigenthume gestempelt, sie in unser wahres Selbst mit hineingezogen; und da es allgemeines Gesetz ist, daſs die Vollkommenheiten eines Gegenstandes uns immer

um so mehr rühren, je nähere Verwandtschaft mit unserm Selbst dieser Gegenstand hat: so ist nun die Freude an unsern Geisteskräften weit inniger, als wenn sie bloſse Geschenke der Natur, bloſse zufällige Vortheile geblieben wären. Die höchste reinste Quelle der Freude aber muſs, nach eben diesem Gesetze, die unmittelbar an dem Willen selbst erkannte Vollkommenheit seyn, oder mit einem völlig gleichbedeutenden Worte: die Tugend.« — —

»Doch ich vergesse, daſs ich an einen Mann schreibe, der ein wenig nach den Grundsätzen der neuern Epikureer hinhängt, und der meine etwas stoischen Betrachtungen schwerlich nach seinem Geschmack finden wird. Lassen Sie mich also geschwinde mit der Versicherung der Hochachtung und Ergebenheit schlie-

ſsen, die ein so milder Stoiker, wie ich, gegen einen so edlen Epikureer, wie Sie, noch immer hegen darf. Ich bin u. s. w.«

VIER UND ZWANZIGSTES STÜCK.

AN HERRN Z***.

VON DEM MORALISCHEN NUTZEN DER DICHTKUNST.

Sie begehen einen Fehler, mein Freund, der sehr verzeihlich ist; denn gewissermaſsen hat ihn *Sokrates* selbst begangen. Sie wollen die Dichtkunst ganz auf unmittelbare Beförderung der Tugend, auf unmittelbare Erweckung edler und rechtschaffner Gesinnungen einschränken. Aber Sie begehen noch einen andern Fehler, den Sokrates nicht beging: Sie wollen auch, daſs man das was Sie für den höchsten Zweck der Dichtkunst halten, in der eignen Theorie derselben zum Grundsatz

mache. — Sehen Sie hier die Ursachen, warum ich in beiden Puncten von Ihnen abgehe.

Das dichterische Talent, wie Sie wissen, liegt in einer vorzüglichen Stärke und Vollkommenheit der untern, oder wenn Sie lieber wollen, der ästhetischen Seelenkräfte. Die Gabe, sich das Abwesende gegenwärtig zu machen, mit bloſsmöglichen Vorstellungen sich so zu täuschen als ob sie Wirklichkeit hätten, fremde oft weitgetrennte Ideen in Verbindung zu bringen, und leicht von Allem was die Neigungen des menschlichen Herzens interessiren kann, gerührt zu werden; mit einem Worte: Phantasie, Fictionsvermögen, Witz, empfindliches Herz, machen den Dichter. Die Schönheiten, die das Genie vermittelst dieser Kräfte hervorbringt, können den Leser

nicht beschäftigen, nicht ergötzen und rühren, ohne dafs die ähnlichen Kräfte seiner eignen Seele einen vortheilhaften Eindruck dadurch bekämen. In der geistigen Welt herrscht eben das geheime Verständnifs unter den Kräften, das in der physischen herrscht: alle umgebenden ähnlichen Kräfte erwachen, sobald die eine im Spiel ist; alle gerathen in Unruhe, in Thätigkeit: und wie nichts in der Natur plötzlich aufhört, ohne Folgen zurückzulassen, so ist auch keine solcher Übungen fruchtlos für diese Kräfte. Jeder neue Gebrauch dient, in der geistigen, wie in der physischen Welt, zur Erhöhung der Kraft; jede neue Äufserung macht zu künftigen Äufserungen der Thätigkeit geschickter. Nicht genug also, wenn wir bei der lebendigen Schilderung eines Dichters unsre Phantasie erhoben

fühlen, daſs wir nun um dieses Eine Gemälde reicher geworden; nicht genug, wenn wir der Geschwindigkeit seines Witzes folgen, daſs wir nun dieses Eine von ihm bemerkte Verhältniſs von Ideen kennen; nicht genug, wenn wir von seinen Empfindungen zur innigsten Theilnehmung hingerissen worden, daſs wir nun mit diesem Einen Gefühle sympathisirt haben: unsre ganze Phantasie ist nun lebhafter, unser ganzer Witz ist nun schneller, unser ganzes Herz ist nun weicher geworden. Nicht nur dies Einemal haben die ähnlichen Kräfte unsrer Seele mitgewirkt: auch zu künftigem Wirken haben sie mehr Fähigkeit, mehr Trieb, mehr Spannung erlangt.

Eben darin nun, liebster Freund, würde ich den wahren, den höchsten Endzweck der Dichtkunst suchen. Unsre

Glückseligkeit, wie wir alle einig sind, liegt in der Vollkommenheit unsrer Natur; unsre Natur besteht aus allen uns anerschaffenen Kräften: und wer also die eine oder die andre erhöht, es sei welche es wolle; der hat zu unsrer Vollkommenheit, zu unsrer Glückseligkeit beigetragen. Es ist eine irrige Vorstellungsart, wenn man sich die Belustigung die ein Gedicht giebt, entweder bloſs als schädlich, oder bloſs als Belustigung, ohne Einfluſs auf's Künftige, denkt. Sie hat allemal ihren Einfluſs, und ihren *nützlichen* Einfluſs; nur daſs man freilich auf der einen Seite mehr verderben kann, als man auf der andern gut gemacht hat.

Schlieſsen Sie hieraus weiter auf die wahre Vorschrift für die Anwendung der dichterischen Talente! Es ist nicht nothwendig, daſs der Dichter allemal auf un-

mittelbare Beförderung der Tugend, auf unmittelbare Erweckung edler und rechtschaffner Gesinnungen arbeite; das sittliche Gefühl ist nicht das einzige Vermögen der Seele, das er vervollkommnen kann und vervollkommnen soll: es gehört nur mit in die Reihe mehrerer Kräfte, die alle geübt und erhöht seyn wollen, und die Übung der einen Kraft schliefst nicht nothwendig die Übung aller andern in sich. — Aber, so wie am Körper der eine Sinn der edlere, höhere ist, der dem Geiste reichere und mannichfaltigere Ideen zuführt; so wie am Körper der eine Sinn zum Nachtheil der andern geübt werden kann; so wie am Körper die Sinne auf die unrechten Gegenstände können gerichtet, zu falschen Wirkungen, die sie nicht haben sollten, können verwöhnt werden: eben so ist in

der Seele die eine Kraft die edlere, höhere, schätzbarere; eben so läſst sich in der Seele die eine Kraft zum Nachtheil der andern stärken; eben so können die Kräfte der Seele an den unrechten Gegenständen geübt, zu falschen Wirkungen, die sie nicht haben sollten, verstimmt werden. — Und so wie man, in Ansehung des Körpers, mehr den Sinn des Gehörs, als den Sinn des Geschmacks schärfen, nicht, um den Geruch zu ergötzen, das Auge kränken, nicht die Fibern des Gefühls zu unnatürlichen Kitzelungen verwöhnen soll: eben so soll man, in Ansehung der Seele, zur Unterstützung ihrer edelsten und höchsten Kräfte am liebsten wirken; nicht die untern gegen die höhern empören, nicht den Kräften eine Richtung geben, die wider die Absichten der Natur ist. Der Dichter soll

zwar die Einbildungskraft stärken, aber nicht so daſs er die Vernunft zerrütte; er soll den Witz schärfen, aber nicht so daſs die geselligen Tugenden leiden; er soll die Liebe besingen, aber nicht so daſs wir ihren Ausschweifungen, oder wohl gar ihren unnatürlichen Ausartungen Beifall geben. —

So im Allgemeinen, mein Freund, werden Sie mir meinen Grundsatz hoffentlich gelten lassen: denn eigentlich ist er nichts, als der erweiterte und verbesserte Ihrige; aber bei der Anwendung auf einzelne Fälle mögten wir leicht wieder uneins werden. Eben in dieser Anwendung, däucht mir, ist *Sokrates*, oder wenn Sie lieber wollen, *Platon* zu weit gegangen. Zwar, was die griechische Mythologie betrifft, so hatte er für sie einen Gesichtspunct, der heutiges Tages wegfällt; denn

was jetzt zur bloſsen poetischen Fiction geworden, das war damals wirklicher Glaube des Volks: und manche Vorstellungsart konnte also zu jener Zeit einen Einfluſs haben, den wir jetzt nicht mehr fürchten dürfen. Allein, auch in Ansehung des Sittlichen scheint mir Platon hie und da vor Irrlichtern zu warnen, die bloſs in seiner Einbildung schweben; er scheint mir zu oft das Unmoralische des *Gegenstandes* mit dem Unmoralischen der *Schilderung* zu verwechseln. — Doch wir wollten ja nicht die Anwendungen der Regel, sondern nur die Regel bestimmen; und da wir diese bereits gefunden haben, so fragt sich nur noch: wo wir sie hinsetzen wollen? ob in die Theorie der Dichtkunst selbst, oder in die Moral?

Die Moral, wie wir wissen, richtet

ihren Blick nicht bloſs auf einige, sondern auf alle Kräfte unsrer Natur; sie betrachtet jede in dem Verhältniſs, worin sie zur Vollkommenheit unsers ganzen Wesens steht, und sucht sie alle in diejenige Harmonie zu stimmen, von der unsre Glückseligkeit abhängt. Hingegen die Theorie der Dichtkunst hat einen weit engern Umfang; denn da die Dichtkunst selbst nur auf die untern oder ästhetischen Kräfte der Seele wirkt, so kann auch jene Theorie nur auf diese Kräfte Rücksicht nehmen. Der Gegenstand derselben ist die sinnliche Vollkommenheit oder die Schönheit; also bloſs diese, insoferne sie durch die Sprache, die das Medium der Dichtkunst ist, erreicht werden kann, ist der eigentliche Gegenstand der Poetik. Will diese Wissenschaft auf mehr als auf Schönheit, will sie auf Voll-

kommenheit dringen, die nicht vor das Anschauen kommt, nicht für das Empfinden gehört, oder wenn Sie mir dieses Kunstwort erlauben wollen, die nicht *Phänomen* ist; so vergifst sie ihrer eigentlichen Bestimmung, und verirrt sich aus ihren Gränzen.

Es ist mit dem Poetisch*guten*, wie mit dem Poetisch*wahren* beschaffen; die Vernunft, die in's Innre und auf die Folgen sieht, schätzt es nach einem ganz andern Maafsstabe, als die sinnliche Erkenntnifs. Was bekümmert's den Dichter, der blofs für die Einbildungskraft schreibt, ob nicht vielleicht der Vernunft, nach einer philosophischen Analyse der Begriffe, die Dinge ganz anders erscheinen, als sie sich jener malen? Was fragt er nach Widersprüchen, die es nicht unmittelbar für die sinnliche Erkenntnifs

sind, sondern erst durch mühsames Überdenken und Entwickeln herausgebracht werden? — Es mag seyn, daſs jenes goldene Zeitalter, worein sich der Dichter versetzt, nicht vorhanden, nicht einmal möglich war; daſs sich bei einer so einfachen und bedürfniſsfreien Lebensart, in so kleinen und eingeschränkten Gesellschaften, die Vernunft, die Sitten, die Empfindungen, nicht zu so einem Grade verfeinern konnten: was thut das alles dem Dichter, der nur unsre Phantasie täuschen, uns nur in einen angenehmen Traum wiegen, uns nur anziehen, rühren, ergötzen wollte? Hat er den Widerspruch zu verbergen gewuſst; ist er seiner Voraussetzung treu geblieben; hat er dem Irrthum die *Gestalt* der Wahrheit gegeben: so hat er alles gethan, was die Gesetze *seiner* Kunst von ihm fordern.

Fehler wider die *Logik* mag er in Menge begangen haben; wider die *Dichtkunst* hat er keinen begangen.

Machen Sie die Anwendung, mein Freund, von dem ästhetischen *Wahren* auf das ästhetische *Gute!* Die Dichtkunst fordert weiter nichts, als daſs der Dichter nicht unmittelbar das moralische Gefühl beleidige, oder daſs er sich vor dem Gegentheil des *sittlichen Schönen* hüte, welches allerdings eine Hauptquelle des dichterischen Schönen ist. Um die innre sittliche Güte ist sie eben so unbekümmert, als um die innre logische Wahrheit. Mag doch die Vernunft gegen die Empfindungen und Leidenschaften streiten, in die uns der Dichter hineinzieht; mag sie doch die Denkungsart, die wir unvermerkt mit ihm annehmen, als schwärmerisch, als leichtsinnig verwerfen; mag

sie doch die Charaktere, Gesinnungen, Handlungen, für die er uns einnimmt, die er uns als gut, als liebenswürdig abzubilden weiſs, als falsch, als unwürdig tadeln: was geht das alles die Dichtkunst an, die allein auf's Schöne sieht? allein mit der Empfindung zu thun hat? die zufrieden seyn muſs, wenn der Mangel der sittlichen Güte des Werks nur nicht Phänomen wird, nur nicht in fühlbare *sittliche Häſslichkeit* ausartet? Der Dichter hat das Seinige gethan, als Dichter; wer ihn verklagen will, muſs sich nicht an den Richterstuhl der Kritik, er muſs sich an den höhern Richterstuhl der Moral wenden.

Wenn nun dem so ist, liebster Freund, so kann der Grundsatz, daſs der Dichter auf Beförderung der Weisheit und Tugend arbeiten soll, unmöglich in die eig-

ne Theorie der Dichtkunst kommen. Er würde ohne alle Verbindung, nicht als Erkenntnifsgrund, sondern als blofse unfruchtbare Maxime da stehn; nicht im Werke selbst, etwa in der Einleitung, im Anhang. Ungefähr, wie in der Kriegskunst die nicht weniger wichtige Maxime da stehen würde: dafs kein Staat den andern bekriegen soll, als zur Vertheidigung seiner Rechte, und zum Schutz seiner Unterthanen. Der gerechte Krieg wird nicht anders, als wie der ungerechte, geführt; alle kriegerischen Evolutionen geschehen hier wie dort, und dort wie hier: und wenn *Folard* entscheiden soll, so ist immer *Cäsar* der ungleich gröfsere Held als *Pompejus*, obgleich jener sein Vaterland umzustürzen, dieser es aufrecht zu halten sucht. Eben also wird das sittliche Gedicht nicht anders,

als wie das unsittliche, geschrieben; und wenn es bloſs auf den Ausspruch eines kritischen *Aristarch* beruht, so ist immer *Voltaire* der unendlichbessere Dichter, als *Racine* der Sohn ist.

Wird aber dadurch jenen Maximen nur das Geringste von ihrer Wahrheit, oder von ihrer Verbindlichkeit, entzogen? Ich denke nicht, liebster Freund. Denn was für die Kriegs*kunst* kein Grundsatz ist, das bleibt noch immer einer für den *Krieger*; was für die Dicht*kunst* keiner ist, das bleibt noch immer einer für den *Dichter*.

In theoretischen Wissenschaften, wo man uns die Dinge kennen lehrt wie sie sind, macht man häufig Absonderungen der Begriffe, die man in die Wirklichkeit selbst nicht hinübertragen kann, ohne in Irrthümer zu fallen. In praktischen Wis-

sen-

senschaften, wo man uns vorschreibt was zu thun sei, macht man ähnliche Absonderungen; aber in die Wirklichkeit selbst darf man sie gleich wenig hinübertragen. Die Dichtkunst schreibt freilich *nur* vor, was der Dichter zu thun hat, insoferne er nichts ist als Dichter: aber ist er denn in der That weiter nichts? Ist er denn nicht auch Mensch? nicht auch Unterthan Gottes? nicht auch Glied der Gesellschaft? nicht auch Bürger des Staats? Und insofern er dies alles ist; hat er nicht andre Pflichten, die wichtiger und nothwendiger sind, mit jenen zugleich zu erfüllen? Er kann nie zu sich sagen: Ich will jetzt nichts seyn als Dichter, unbekümmert um meine andern Verhältnisse! Wenn er diese Verhältnisse nicht aufheben kann — und wie ist es ihm möglich dafs er sie aufhebe? — so kann er sich

auch nicht von den Pflichten, die sie ihm auflegen, freisprechen. Auch würden wir, seine Leser, diese willkürliche Trennung seiner selbst, diese spitzfindige Absonderung seiner Verhältnisse, zu ahnden wissen. Insofern er *Dichter* ist, sind wir nur seine *Kunstrichter*; aber wir sind auch seine *Sittenrichter*, insofern er *Mensch* ist: und wehe ihm, wenn ihm an dem Tadel des Sittenrichters weniger liegt, als an dem Spotte des Kunstrichters!

So wie ich mich hier erklärt habe, mein Freund, bleibt der Unterschied, auf den wir am Ende hinauskommen, nur sehr geringe. In der Sache selbst sind wir nur wenig uneins; es ist beinahe das Nehmliche, was wir von einem *Aristoteles* wollen vorgetragen haben: wir streiten nur noch, ob er es lieber in der

Poetik vortragen soll, oder lieber in der Moral und Politik? Was er gethan hat, wissen Sie Selbst; und wenn es also auf Autoritäten ankommt, so habe ich die meinige, so gut wie Sie die Ihrige haben. — Doch wenn Sie auch die Gedanken des Philosophen, von dem Sie in Ihrem Briefe ausgehn, etwas genauer und in ihrem ganzen Zusammenhange erwägen, so werden Sie finden, daſs er eher auf meiner Meinung, als auf der Ihrigen ist, und daſs ich seine Ideen nicht sowohl widerlegt, als vielmehr gesammelt und commentirt habe.

Ich bin, u. s. w.

FÜNF UND ZWANZIGSTES STÜCK.

ELISABET HILL.

Frau *Elisabet Hill* war eine junge und reiche Witwe zu *R**** in Schwaben. — Es hielt sehr schwer, aus ihr klug zu werden; denn die Frau war nie was sie schien, und ohne Unterlaſs war sie anders.

So lange noch in dem Städtchen ein gewisser Hofrath lebte, der ein groſser Freund von galanten Lectüren war, that sie vom Morgen bis in den Abend nichts, als Romane lesen. Da der starb, und ein Doctor der Arzeneikunst hinkam, der viel auf Schmäuse und Bälle hielt, gab sie die Bücher auf, und legte sich auf's Putzen und Tanzen. Endlich, da der

Landesherr einen sehr frommen Superintendenten an den Ort setzte, der bis dahin noch keinen gehabt hatte, trug sie sich nicht anders als aschgrau, und hielt geistliche Conventikel.

Über diese plötzliche Veränderung der Frau *Hill* herrschten unter den Gelehrten der Stadt dreierlei Hauptmeinungen. Der *Rector* der Schule, der ein schöner Geist und Mitarbeiter an einem gelehrten Journal war, ward am leichtesten fertig; denn er behauptete: die Frau Hill hätte keinen Charakter, und ließe sich von einem Dichter weder im Roman, noch auf dem Theater brauchen.

Der Superintendent und die andern *Geistlichen* dachten viel, weder an Theater, noch an Roman. — Die Frau Hill, sagten sie, war ein Weltkind, das Anfangs durch Lesen verbotner Schriften nur

im Stillen sündigte, dann aber auf dem Wege des Verderbens tiefer hineingerieth, und sich öffentlich durch Springen und Tanzen zur Schau stellte. Jetzt, da sie von der Gnade ergriffen worden, hat sie sich aufrichtig bekehrt.

Der *Doctor* sah auf den Leib und ganz und gar nicht auf die Seele der Frau Hill, weder kritisch, noch theologisch. — Die Frau, sagte er, hat sich Anfangs durch vieles Sitzen beim Lesen, und dann durch vieles Nachtschwärmen auf den Bällen verderbt, und dickes Geblüt erzeugt. Ein paar Aderlässe und im Frühjahr einige Flaschen Selterser sollten ihr gut thun.

Die Herren, wie man sieht, hatten sämmtlich zu einem System geschworen; das will sagen: sie hatten jeder eine gefärbte Brille auf, durch die sie alles auf

einerlei Art und nichts recht klar sahen. Gleichwohl, da die übrigen Einwohner sich ihrer Blödsichtigkeit bewuſst waren, und in die Brillen der Herren groſses Vertrauen setzten; so nahm ein jeder eine dieser Meinungen an, je nachdem er mehr mit diesem oder mit jenem zusammenhing, oder sonst seine Ursachen hatte.

Der Buchbinder, der an der Menge geistlicher Quartanten und Folianten, die er für die Frau Hill zu beschicken hatte, viel Geld verdiente, war der vortheilhaften Meinung der Geistlichkeit, und wünschte ihr aufrichtig Glück zu ihrer Bekehrung.

Der Schneider, der viel verdient hatte, und nun nichts mehr verdiente, trat der härtern Meinung des Doctors bei, und machte aus einem kleinen Ansatz zur Melancholie eine völlige Narrheit.

Der Schuster, der etwa noch die Hälfte verdiente, war der gemäſsigten Meinung des Rectors, und bedauerte nur, daſs so eine gute Frau, wie die Frau Hill, so veränderlich wäre, und niemals wüſste was sie recht wollte.

Ein einziger ganz gemeiner Mann in der Stadt, ein *Leinewandhändler*, der sein natürlich gutes Gesicht durch keine Brille verderbt, und auch sonst mit der Frau Hill nichts zu theilen hatte — denn sie trug keine Leinewand, als aus Holland — dieser war klüger als Alle, und traf glücklich das rechte Fleckchen.

Denn da er einst Sonntags mit den übrigen Bürgern im Gasthofe zusammenkam, und der Buchbinder mit einem andächtigen Seufzer anfing: die Gnade hätte an der Frau Hill ein Groſses gethan; da behauptete der Leinewandhändler ihm

in's Gesicht, die Gnade hätte an ihr nichts gethan, ganz und gar nichts. Eben so widersprach er dem Schneider, der sie für wahnsinnig hielt, und dem Schuster, der sein altes Klagelied sang, sie wüſste nie was sie wollte.

Die Frau, sagte er, weiſs gar wohl, was sie will; und wenn Ihr guten Leute nicht alle den Staar hättet, so wüſstet Ihr's auch. — Sagt mir doch nur: Als der selige Hofrath noch lebte; wer war da der respectabelste Mann hier im Städtchen? Der Hofrath! — Und als der starb und der Doctor herkam; vor wem nahmen wir da am tiefsten die Hüthe ab? Vor dem Doctor! — Und als der Landesherr den Superintendenten hersetzte; wer galt da mehr, als der Doctor! Der Superintendent! — Denkt dem Umstande ein wenig nach, Ihr Leute! Da wird sich's finden.

Die Bürger lachten, und meinten sämmtlich: so wenig der kleine Leinewandhändler darnach aussähe, so dick hätt' er's hinter den Ohren. Dies freute ihn nun gar sehr; denn er hatte gern, daſs man ihm Recht gab. — Ja, setzte er noch mit einem lauten Faustschlag hinzu: laſst den Superintendenten sterben und keinen andern kommen! so wett' ich euch Kopf und Kragen, sie geht wieder zum Doctor.

Das geschah nun zwar nicht, aber es geschah etwas anders. Denn der Landesherr, der gar ein gottseliger Herr war, rief den Superintendenten an den Hof, um ihn zum Beichtvater zu machen; und legte bald darauf in das Städtchen ein Bataillon, das einen gar stattlichen Mann zum Major hatte. — Es verging kein Monat, so speiste der Major bei Frau

Hill, und Frau Hill, beim Major. Nun ward des Majors Gemahlinn von der ganzen Stadt, wegen ihrer feinen Gestalt und ihres zierlichen Anstandes, sehr bewundert, wenn sie als Amazone zu Pferde saſs. Frau Hill, die sich keiner schlechtern Gestalt und keines unebnern Anstandes bewuſst war, hatte flugs ihren Gaul im Stall, und erschien, in Grün mit Gold, an der Seite der Frau Majorinn, als Amazone.

Die Frau hat keinen Charakter! triumphirte der Rector, als sie die Classe vorbei ritt. — Die Frau ist aus der Gnade gefallen! seufzte ein Geistlicher, der von einem Krankenbesuche zurückkam. — Die Frau hat diät gelebt und macht sich Bewegung, sagte der Doctor, der mit seiner Morgenpfeife in der Thüre stand; sie wird wieder werden!

So fanden die Herren alle drei in ihrem eigenen System einen Schlupfweg, durch den sie sich aus dem Handel zogen; und was sie von ihren Gedanken hätte abbringen sollen, bestätigte sie darin. — Aber der Leinewandhändler traf's wieder besser; denn da ihm Frau Hill vor dem Thor an der Bleiche begegnete, schüttelte er den Kopf und sagte in sich: Sieh! sieh! Was nicht Eitelkeit thut!

* * *

Lacht über mein Geschichtchen, so viel Ihr wollt! Es hat das Verdienst, dafs es wahr ist; und wenn Ihr Acht gebt, so werdet Ihr's mannichfaltig anwenden können.

SECHS UND ZWANZIGSTES STÜCK.

DIE WISSENSCHAFTEN.

EINE ALLEGORIE NACH DEM PLATON.

Als die sublunarische Welt noch durch Genien regiert ward, glaubte man, daſs die *Scham* und die *Gerechtigkeit*, diese Gesandten des höchsten Gottes, allein geschickt wären, die Menschen glücklich zu machen. Nachdem aber *Saturn*, der letzte von ihnen, sich in den Schooſs des groſsen *Alls* zurückgezogen hatte, und die Menschen Anführern überlassen blieben, die aus ihrem eigenen Mittel genommen waren; so fingen sie an, ein Raub schlauer und gewaltsamer Unterdrücker zu werden.

Anfangs zwar hielten sich *Scham* und

Gerechtigkeit noch in diesen neuen Staaten auf. Aber allgemach geriethen die Menschenhirten, unter deren Stabe nunmehr die armen Erdensöhne lebten, auf den unglücklichen Wahn, dafs sie der beiden Boten des Weltschöpfers entbehren könnten; ja da dies himmlische Paar bald anfing, ihren Rathschlägen im Wege zu stehen, so sannen sie auf Mittel, wie sie so lästiger Rathgeberinnen los werden mögten. Sie verriethen kaum diesen Gedanken, als ihre Tafeldiener schon ihre Verwundrung bezeugten, wie man sich so lange Zeit von den alten Spröden habe äffen lassen. Diese gefälligen Senatoren waren schon längst der alten Sitte nicht mehr hold gewesen; und nachdem sie ziemlich früh den Götterkindern ihre eignen Thüren verschlossen, hatten sie nur auf die Gelegenheit gewartet, sie

bei ihren Gebietern verhaſst zu machen, und sobald als möglich vom Hofe und aus dem Lande zu treiben. Es fehlte auch nicht an Beschwerden über die beiden Himmelskinder. Man gab ihnen Schuld, daſs sie mit benachbarten Völkern verdächtige Verständnisse unterhielten, die Unterthanen zum Aufruhr geneigt machten, die Hoflustbarkeiten störten; und wenigstens die Berathschlagungen, die in ihrer Abwesenheit so schnell und sanft fortglitten, durch allerhand feige und miſssüchtige Bedenklichkeiten hemmten. — Ihre heimlichen Freunde waren zu schüchtern, und auch schon selbst zu verdächtig, als daſs sie sich, ihre Rechtfertigung ganz laut zu führen, hätten unterwinden sollen. Alles was ihnen übrig blieb, um die beiden Himmelskinder noch einigermaſsen zu retten,

waren einige Vorschläge, ihre Beibehaltung ihren Feinden unschädlich zu machen. Sie meinten, daſs man sich gegen alle Besorgnisse sicher stellen würde, wenn man auf sie ein wachsames Auge hätte, sie nur zuweilen zu Rathe zöge, und dem Volke nur dann und wann und in gewissen Angelegenheiten ihren Umgang verstattete. Allein diese Vorschläge wurden unzuverlässig gefunden. Die Gegenpartei wandte ein, man könne sie nicht genug bewachen, und es stünde immer zu fürchten, daſs sie sich in verbotne Händel mischen, und dem Volke Ansprüche eingeben mögten, die bedenklich wären. Ihre Verbannung ward also beschlossen; sie nahmen ihren Flug zu ihrer Heimat, und kehrten zurück zu den Himmlischen.

Nun ging Alles weit besser: die Mächtigen

tigen fühlten sich mächtiger, und die Fröhlichen fröhlicher; denn keine Sittenrichter schienen ihre Freiheit fernerhin einzuschränken. — Aber diese Freude währte nicht lange. Der Schwächere fühlte bald den Druck des Mächtigern; Arglist ersetzte bald den Mangel der Gewalt, und machte sich mit ihren unsichtbaren Pfeilen fürchterlich. Durch den Untergang des nützlichen Geringen, versiegte bald die Quelle des Überflusses für den schwelgenden Groſsen. List gegen List, Gewalt gegen Gewalt, Schwerter gegen Schwerter gekehrt, würden endlich das Geschlecht der Menschen zu Grunde gerichtet haben, wenn nicht *Jupiter* sich ihrer erbarmet hätte. Geh! redete er seine weise Tochter *Minerva* an: und nimm aus meinem unzugänglichen Vorrathshause *Verstand* und *Weisheit* für

diese Unglücklichen. Sie können anders nicht mehr erhalten werden, als wenn ich ihnen diesen Schatz öffne. *Prometheus* hat in der Eile nur so viel entwenden können, als genug war um die Menschen verschlagen zu machen; jetzt sind die *Scham* und die *Gerechtigkeit*, die ich ihnen zur Hülfe sandte, zum Himmel zurückgekehrt: und wenn du ihnen nicht Weisheit bringst, sind sie verloren.

Minerva, dem Befehl des Vaters der Götter und der Menschen gehorsam, schickte sich an, sich mit dem Lichte der Weisheit auf die Erde herabzulassen, und den Sterblichen die göttlichen Gaben der *Wissenschaften* auszutheilen. Ihrer ernsten Hoheit sich bewuſst, und mit der Schwachheit der Sterblichen bekannt, sandte sie ihre jugendlichern Schwestern, die *Musen*, voran, um sich durch die an-

muthigen und absichtlosen Spiele dieser Unschuldigen den Zugang zu bereiten. Dieses Mittel gelang ihr. Zwar trieben einige Musen ihre Gefälligkeit zu weit, und wurden Buhlerinnen der Mächtigen. Aber die Übrigen, die ihre himmlische Unschuld behielten, hauchten doch spielend manchen Funken der Weisheit in die Busen der Menschen. Allgemach lebte in ihnen der ätherische Theil wieder auf, wodurch sie mit den Himmlischen verwandt sind, und sie begannen nach den Gaben der Minerva dankbare Hände auszustrecken. Nunmehr lernten sie: daſs Schwelgerei Thorheit, und Verheerung Unsinn sei; daſs die Menschen *Ein* Geschlecht ausmachen, und daſs aus dem Wohl der Einzelnen das Wohl des Ganzen entspringe. Seitdem hofft man: jemehr sie von den Funken des heiligen

Lichtes auffangen werden, desto mehr werden sie sich mit Scham und Gerechtigkeit wieder aussöhnen; und dann wird die Seligkeit des Saturnischen Zeitalters auf die Erde zurückkehren.

J. A. Eberhard.

SIEBEN UND ZWANZIGSTES STÜCK.

DAS ZAUBERMAHL.

Im Queens - College zu Oxford saſs ein Fellow, *Richard Blount* mit Namen, beide Arme über einen Tisch gebreitet, der mit Kosmogonieen, ältesten Völkergeschichten, ägyptischen Weisheitsystemen bedeckt war, und las, in einer süſsen Stunde der Erholung, das Buch eines Londner Schwärmers über den dritten Himmel. — Er war aus der Hülle seines irdischen Körpers rein heraus in einen ätherischen gefahren, schoſs mit der Geschwindigkeit eines Lichtstrahls von Planeten zu Planeten umher, trümmerte bald eine Welt in ein wüstes schreckliches Chaos zusammen, bald erbaute er

sie wieder mit unaussprechlicher Weisheit, und nahm dann über sein Werk, mit inniger Wollust, die Lobsprüche der Himmlischen an, die sich mit ihm auf eine unerklärbare Art, nicht durch Worte, sondern vermittelst deutlich abgeänderter Gerüche, besprachen.

Mitten in diesem Entzücken, trat sein Mitfellow *Mowbray* zu ihm herein: ein Mann von eingeschränkter Sphäre, der immer mit allen seinen Ideen bei seiner jetzigen wirklichen Lage zu Hause war, und der von der Natur weiter nichts erhalten hatte, als ein wenig gesunde Vernunft, und ein wenig leichtfertigen Witz. — Hätte ihn Blount durch einen Wunderglauben, den er nicht hatte, bis in den äufsersten Fixstern verbannen können: ich wüfste nicht, was er gethan haben mögte; so aber empfing er ihn mit

einem leisen Willkommen, und einer Miene, als ob er Kopfschmerz hätte.

Mowbray eilte zum Tisch, warf hier ein Paar Urkunden des Menschengeschlechts, dort ein Paar Theorieen der Erde bei Seite, und machte sich Platz für den *Cornelius a Lapide* über den Jesaias. — Freund! fing er dann an, da hat sich in diesen trocknen Commentar eine Geschichte verirrt: eine Geschichte, die so ganz für Sie gemacht, so vollkommen Ihres Geschmacks ist, daſs ich unmöglich umhin konnte, sie Ihnen mitzutheilen. — Werfen Sie da Ihre Lectüre nur aus der Hand; denn Sie mögen nun so beschäftigt und so verdrüſslich thun, als Sie wollen: — Sie müssen mich anhören.

Wenn ich muſs, sagte Blount, nun so muſs ich; aber wahrlich, ich bin begieri-

ger auf das Ende, als auf den Anfang. — Was betrifft Ihre Geschichte?

Einen Schmaus, lieber Blount; aber einen der gröfsten und prächtigsten, die in Europa erhört worden. — Ein ganz gemeiner holländischer Edelmann gab ihn, und gab ihn, was das Sonderbarste ist, ohne dazu das Geringste weder in der Küche, noch im Keller, noch im Beutel zu haben. — Die Gäste waren alle die vornehmsten Familien aus der Gegend. Denn es waren da, aufser dem Gouverneur von Utrecht, der eben der Gewährsmann unsers Cornelius ist, und aufser den Häuptern der Stadt, und aufser dem ganzen umliegenden Adel —

Gott sei bei uns! schrie Blount: Sie wollen, glaub' ich, bis in die Nacht erzählen; Sie wollen mich zu Tode erzählen. Wenn Sie mit den Gästen fertig

sind, so kommen Sie ganz gewiſs zu den Gerichten.

Der Gerichte, Freund, war eine unbeschreibliche Menge. Denn, daſs ich der vornehmsten aus unsern Gegenden nicht erwähne, der Fasanen, der Ortolanen, der frisch von den Klippen gebrochenen Austern; so waren da indianische Vogelnester, eben erst ausgenommen, Schildkröten, gebraten, gekocht und geröstet, chinesische Asiaſse, von was für Art Sie nur wollten; und Pisange, Blount! — Pisange! — Er küſste die Spitzen seiner Finger, und betheuerte, daſs er den ganzen Mund voll Wasser hätte.

Blount wollte vom Stuhl herunter. Ehe Sie mit allen den Gästen fertig werden, und allen den Gerichten, schrie er, und allen den Weinen —

Ja die Weine, Blount; — beim Him-

mel! die hätt' ich vergessen können. Sie erinnern mich noch. — Er zog den ungeduldigen, schon in die Höhe springenden Fellow ganz sanft wieder auf seinen Sitz nieder. — Die Weine, können Sie Sich vorstellen, waren vortrefflich. Oben stand das Büfet über und über voll Capweins, Madera, Weins aus Georgien, aus Cypern, feiner Liqueure; und drunter herum standen in einem großen großen Cirkel noch so viel spanische, deutsche, französische, portugiesische, ungarische, italiänische Weine —

Aber was wird's denn nun endlich? Was kommt denn nun aus dem allen heraus? —

Was Sie Sich vorstellen können: daß die Gäste sich's ganz vortrefflich schmekken lassen, und essen und trinken, wie die Epikureer.

Und das ist's Alles? —

Das ist der Anfang, mein guter Blount. Denn nun die Gäste satt sind, stehen sie auf, murmeln gegen den Wirth ein Paar Worte zum Abschied, und gehn ihrer Wege.

Daſs Sie mit ihnen gingen! Sie haben's ausdrücklich darauf angelegt, mich zu ärgern.

Nicht doch! nicht doch! Ich komme jetzt eben zur Sache. — Der eine, der zu Fuſse wandert, bekommt auf freier Straſse den Schwindel, und die Vorübergehenden schleppen ihn fort; ein andrer, der in der Sänfte sitzt, fällt mit dem Kopf in die Scheiben, und zerschlägt sich das ganze Gesicht; ein dritter, der sich fahren läſst, sinkt vom Sitz auf den Boden, und wird sinnlos aus der Kutsche gehoben. — Kurz, die sämmtlichen Gäste

liegen in Ohnmacht; und die Ärzte der Stadt rennen, wie wahnsinnig, mit den Köpfen gegen einander, um sie wieder zu sich zu bringen. — Was meinen Sie nun aber, was an diesem Unglücke Schuld war?

Ich kann's ja denken! Die feinen Liqueure.

Auch! Aber doch die nicht allein. — Die Gerichte hatten sämmtlich aus *Schaum*, die Getränke sämmtlich aus *Luft* bestanden; die Zunge hatte zwar viel zu schmekken, aber der Magen nichts zu verdauen bekommen. — Doch dies allein hätt's ihm noch nicht gethan; aber der verschluckte *Wind* war auch ein so hämischer giftiger Wind, dafs er das bischen Nahrungssaft, das etwa von vorigen Mahlzeiten noch übrig war, bis auf den Schlick aus den Gedärmen mit wegnahm. —

Durch strenge Diät kam indessen noch mancher wieder zu sich; aber auch mancher, der sich zu unmäſsig mit Wind überfüllt hatte, muſste an der Auszehrung sterben. — Und was meinen Sie nun wohl, wer dies Kunststückchen gemacht hatte? . . . .

Vermuthlich doch Ihr *Cornelius*, oder Sie Selbst! Wer denn sonst? —

Allzuviel Ehre für uns! Das hatte ein ganz ausnehmendes Genie gethan; ein Wesen von unvergleichlich viel Thatkraft. Sie können's errathen. — Aus leidigem Hochmuth, wollte unser Edelmann auch einmal schmausen; Küche und Keller, wie gesagt, waren leer, und der Beutel dazu: was blieb ihm also übrig, als einen Bund mit dem Bösen zu machen? . .

Aber nun bitt' ich Sie, sagte Blount, indem er die flachgefalteten Hände ge-

gen die Erde und die Augen gen Himmel kehrte: auf was verfallen Sie noch? Kann ein Mann von Vernunft an einem so abgeschmackten, armseligen Mährchen Vergnügen finden? —

Mowbray, ohne zu antworten, riſs von den Büchern, die auf dem Tische lagen, eins nach dem andern zu sich, und las: Von der Entstehung des Weltgebäudes; Betrachtungen über die Freuden des dritten Himmels; Ägyptische — Hier sprang er auf, als ob ihm ein plötzliches Schrekken durch alle Glieder führe, und riſs den armen unwilligen Fellow mit sich, der, was er noch nie gethan hatte, ihn fortwies.

Wie! sagte Mowbray: Sie schelten mein Mährchen abgeschmackt; und sitzen da offenbar an einer Tafel, die niemand anders, als unser Genie kann gedeckt ha-

ben? Ist's denn nicht lauter Luft - lauter Schaumgericht, was Sie da haben? Ist's denn nicht lauter Zauber- und Gaukelwerk, wenn da ein Embryo, mit seinen freilich schon vorhandnen, aber noch unentwickelten Sinnen, die ganze Geschichte des Lebens ausspäht? oder wenn ein stolzer Geweihter, dem deutliches Wissen ein Abscheu ist, mit keckem Fuſs des Genies eine Hieroglyphe zerstampft, daſs der süſse Kern aller Erkenntniſs hervorspringt? oder wenn gar ein dritter, der mir den Schöpfer spielt —

Aber Blount saſs stöckisch im Winkel, als ob kein Mowbray mehr bei ihm wäre, und las Betrachtungen über den dritten Himmel. Es war die Stelle von der Wollust der Seligen, wenn sie, hoch vom Sirius herab, die Organisation einer irdischen Milbe betrachten.

Gut, gut! sagte Mowbray: Sie wollen, seh' ich, allein seyn, und ich will Sie denn lassen. Es schmeckt Ihnen, wie ich merke, vortrefflich; aber! aber! — Er sah ihn nachdenklich an, und erhob einen warnenden Finger. — Nehmen Sie Sich vor dem Hunger in Acht! Nehmen Sie Sich vor der Auszehrung in Acht! Der Unglaube, Freund, ist die Auszehrung der Seele; und der Wind, den Sie da in Sich schlucken, nimmt in der Stunde der Verdauung auch das Vorhandene mit sich. Gewiſs wären Sie nicht der erste, der aus einem begeisterten Schwärmer ein entschloſsner Freigeist geworden.

ACHT UND ZWANZIGSTES STÜCK.

ÜBER DEN TOD.

ZWEI UNTERREDUNGEN.

Nicht weit von Besançon lebte auf einem kleinen Landgute ein alter wackerer Brigadier, das wahre Muster eines liebenswürdigen Greises. Sein Name war *Merville*, und er hatte schon über siebzig Jahre. Da er in seiner Jugend unter den Armeen Ludewigs des Vierzehnten diente, träumte er auch den Traum des französischen Adels, daſs für die Ehre des Königs und für die Wohlfahrt des Vaterlands sterben, Eins sei; aber kaum war er durch seinen Heldenmuth bis zum Range eines Brigadiers gestiegen, als er

plötzlich zu seinem Schrecken inne ward, daſs er nichts als ein Werkzeug zur Unterdrückung der Nation wäre. Von diesem Augenblick an, suchte er unter dem Vorwande der Untüchtigkeit seinen Abschied, schlug das Gnadengehalt aus, das ihm der König zur Vergeltung seiner Tapferkeit anbot, und schämte sich seiner Wunden, wie man sich der Thorheiten seiner Jugend schämt. Er baute nun selbst das kleine Erbgut seiner Familie, und widmete alle die Stunden, die ihm die Sorge für sein Hauswesen frei lieſs, der Philosophie und den Musen. Da ihm sein Vermögen keinen groſsen Aufwand erlaubte, so hielt er nur wenig Umgang; er hatte nie über zwei bis drei, aber auserlesene, Freunde. Unter diesen war in seinen letzten Jahren ein Mitglied des Parlements von Besançon, Namens *Che-*

vreau, ein Mann, den er vorzüglich liebte, und der es vorzüglich werth war.

Chevreau war einer der Menschen, die von der Natur die beneidenswürdigste Anlage zu allem erhalten haben, was edel und gut ist. Er hatte nichts von dem Flatterhaften, das man den Jünglingen seiner Nation zum Vorwurf macht; er war mehr feurig als hitzig, mehr nachsinnend als fröhlich, mehr gut als weich; er nahm nicht leicht Eindrücke an, aber die er einmal annahm, gingen tief und hafteten lange. Er war immer das, was er war, von seiner ganzen Seele. Und da ihm das gröſste Glück wiederfahren war, wofür ein Mensch der Vorsehung nur danken kann, von edlen Eltern erzeugt zu seyn und eine edle Erziehung zu finden; so war er mit diesen Eigenschaften seines Charakters ein Mann von

unerschütterter Rechtschaffenheit, ein unbeweglichstandhafter Patriot, und der ganzen innigsten Freundschaft eines Merville würdig geworden.

Er hatte nur einmal geliebt, aber wie es von seinem Geschmack zu erwarten war, das schönste und geistreichste Frauenzimmer von Besançon. Sie hieſs *Therese*, und war die Tochter des Präsidenten von eben dem Gerichtsstuhle, wobei nachher Chevreau Beisitzer ward. Die Hindernisse, die sich seiner Verbindung mit ihr ganze Jahre hindurch entgegensetzten, schienen unüberwindlich; aber was in schlaffern Seelen die Liebe unterdrückt haben würde, gründete sie in der seinigen desto fester. Therese selbst war seit dem ersten Augenblick ihrer nähern Bekanntschaft für ihn entschieden; nur war sie zum Unglücke reich, und ihre Eltern

hofften, eine Million Livres mit einer andern, oder wenn das nicht wäre, mit dem höchsten Range im Königreiche zu verbinden. Sie stand wegen ihrer Liebe zu Chevreau unsägliche Bedrückungen aus; aber sie erklärte sich standhaft, daſs keine Überredung und keine Gewalt in der Welt sie bewegen sollte, anders als zwischen Chevreau und einem Kloster zu wählen. Da ihre Eltern durch diese feste Beharrlichkeit gezwungen waren, mehrere der vornehmsten Bewerber zurückzuweisen, und da noch überdies das Beispiel einer entfernten Verwandtinn dazu kam, die kaum einige Monate Marquisinn war, als sie schon ihr Vermögen auf den Toiletten der Mätressen und vor den Busen der Operistinnen schimmern sah; so bewegte dieses die Eltern der Therese, daſs sie endlich dem Chevreau den

Zutritt verstatteten und ihre Einwilligung zu der Heirath gaben. Beide Liebende, die sich die Güte ihrer Seelen durch ihre Standhaftigkeit in der Prüfung so sehr bewiesen hatten, empfanden nun in dem Entzücken ihrer Umarmungen, was Unglück werth ist.

Therese ward schwanger, und Chevreau's Einbildungskraft hatte sich nun schon mehrere Monate mit nichts als dem süſsen Gedanken beschäftigt, wie unendlich sein Glück durch den Besitz eines Kindes würde vermehrt werden, als endlich der so ängstlich und doch so ungeduldig erwartete Augenblick erschien, wo Therese entbunden ward. Seine Freude war unbeschreiblich; aber es war die ernste wehmüthige Freude des gefühlvollsten Menschen, der mit seinem Glücke zugleich die ganze Gröſse seiner Pflich-

ten empfand, und in seinem Innersten schwur, daſs sie ihm heilig seyn sollten. Theresens Entbindung war glücklich gewesen; aber nachherige Zufälle, die sich von Tage zu Tage verschlimmerten, machten bald für ihr Leben fürchten. Chevreau kam in aller der Zeit, die ihm nur immer seine nothwendigsten Geschäfte übrig lieſsen, keinen Augenblick von ihrem Lager, und war Zeuge aller der unaussprechlichen Leiden, womit ihr so junges Leben dem Tode entgegenkämpfte. Endlich erlag die Natur; sie erzwang noch auf ihren bleichen Wangen ein trauriges Lächeln, führte mit ihren zitternden schon ersterbenden Händen Chevreau's Hand an ihr Herz, und stammelte mit ihrem letzten Odem die Worte: Vergiſs unsrer Liebe nicht, Chevreau! . . . .

Wenn je das Wort eines Sterbenden

ein treues Gedächtniſs fand, so war es dieses Wort der Therese. — Chevreau besorgte alles, was zu ihrem Begräbniſs gehörte, mit der ruhigsten Gleichmüthigkeit; er betrachtete Stundenlang ihren Leichnam, ohne daſs ihm nur eine Thräne entfiel: und dann ging er allein, und machte sich Vorwürfe, daſs er so fühllos wäre. Erst den Tag nach der Versenkung ihres Leichnams, da er an einem Orte wo er sich nichts vermuthend war, eine Perlenschnur fand, die er einst Theresen zu ihrem Geburtstage schenkte, erwachte gleichsam sein Herz aus dem bisherigen Todesschlaf aller Empfindungen; er fiel hin, und vergoſs einen Strom von Thränen. Der Anblick des Kindes, das die unschuldige Ursache ihres Todes war, riſs ihm seine Wunde täglich von neuem auf, und war doch das einzige Labsal für

seinen Schmerz. Es trug schon die sanften und liebenswürdigen Züge Theresens, die sich auf seinem zarten Gesichte immer mehr zu entwickeln schienen. Chevreau betrachtete es nie ohne die tiefste Rührung, worin sich der herbste Schmerz mit der süſsesten Wollust vereinigte; er liebte es mit einer doppelten Liebe.

In einigen Jahren, war der kleine *Charlot* (denn so hieſs der Knabe) das angenehmste Kind von der Welt, und der Neid aller Mütter von Besançon. Die Schönheit seiner kindlichen Bildung ward noch unendlich durch die offne Fröhlichkeit vermehrt, die aus allen seinen Gesichtszügen hervorsah. Chevreau wandte an seine Bildung allen möglichen Fleiſs, und genoſs der Wollust, die gewöhnlichen vornehmen Vätern so fremd ist, daſs er selbst den Fortgang seines

Kindes von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern bemerkte. Eben fing jetzt Charlot an, die kleinen Ideen und Begierden seiner unschuldigen Seele etwas freier zu entwickeln, und zeigte schon die schönste Morgenröthe eines künftigen heitern Verstandes und edelmüthigen Herzens; als er von den Blattern, diesen großen Verwüstern des menschlichen Geschlechts, befallen ward, und nach unaussprechlich viel Angst und Schmerzen dahin starb. Chevreau war von der ganzen Krankheit und dem Tode des kleinen Unschuldigen, der ihn so oft mit ausgestreckten Händen um Hülfe anflehte, die er nicht geben konnte, eben so Zeuge, wie er's von der Krankheit und dem Tode Theresens gewesen war.

Dieser zweite Streich war für Chevreau schrecklicher, als der erste, dessen

ganzen Schmerz er wieder erneuerte. Da er nun die beiden Wesen verloren hatte, die seinem Herzen das Theuerste waren, so war ihm fernerhin nichts mehr theuer; auch seine Freunde nicht, auch er selbst nicht. Denn der Mensch, der einmal unglücklich genug ist, dafs er nichts mehr aufser sich liebt, der kann auch sich selbst nicht mehr lieben. Alle das Feuer seines Charakters, das sich sonst gegen Theresen und Charlot, diese vornehmsten Gegenstände seiner Liebe, gewandt hatte, trat nun in sein Innerstes zurück, und brütete über jenen finstern Betrachtungen, womit sich der Mensch an der Vorsehung gleichsam zu rächen sucht, wenn er sich Unrecht gethan glaubt. Bei seinem festen Trübsinne, hatte er Einbildungskraft und Scharfsinn genug, um bald die Welt um sich her zu einem Schau-

platze des Elendes auszubilden; und so lebte er nun in Gottes Schöpfung mit eben dem Herzen, womit ein freidenkender Menschenfreund in den Staaten eines Despoten lebt.

Die einzige Stimme, die noch einigermaſsen an sein Herz drang, war *Mervillens* Stimme. Der ehrwürdige Greis erkannte sehr bald aus *Chevreau's* Reden seinen ganzen Zustand; aber er schonte seiner, und brachte mit Fleiſs die Rede nie auf den Verlust, den sein Freund erlitten hatte. Er that nichts, als daſs er bald diesen, bald jenen Versuch machte, seine erstorbne Empfindlichkeit für irgend einen andern Gegenstand zu reizen, und wie von ungefähr Ideen hinzustreuen, die eine heilsame Revolution bei ihm bewirken könnten. Endlich, da Chevreau immer finstrer und immer trüber ward, hielt

Merville seine Schonung für Grausamkeit; er beschlofs, die Wunden seines Freundes zu reinigen und zu heilen, bevor sich das Gift ihres Eiters in die innersten Gefäfse des Lebens schliche und seiner Ruhe den Tod brächte. Die Gelegenheit bot sich dar, als einst Chevreau, mehr aus Höflichkeit, um seine öftern Besuche zu erwiedern, als aus Antrieb des Herzens, auf seinem Landgute einsprach.

Es ist etwas in Ihrer Seele nicht recht, sagte der Greis, indem er beide Hände voll der zärtlichsten Freundlichkeit auf seine Schultern legte; und Sie thun übel, Chevreau, dafs Sie Sich so ganz in Sich Selbst verschliefsen. Öffnen Sie Ihr Herz einem Freunde; und wenn ich's durch die aufrichtigste Liebe gegen Sie werth bin, öffnen Sie's mir! — Sie nannten

mich so oft Ihren Vater; und ich habe ja auch in der Welt gelebt, und bin unglücklich gewesen.

Sind Sie? antwortete Chevreau, mit dem Ton eines Menschen, dem sein eignes Unglück zu schwer fällt, als daſs es ihm für fremdes Gefühl lieſse.

Ich habe meine Gattinn und meine Kinder sterben sehen; und was nur je ein menschliches Herz empfand, das hat auch meines empfunden. Ich weiſs, was das heiſst, mit einem einzigen Streiche alle seine innigsten Bande zerrissen, alle die liebsten Hoffnungen seiner Seele vernichtet zu sehen. Und dennoch, Chevreau — dennoch war eine andre Zeit meines Lebens noch schrecklicher, wo Freunde an mir Verräther wurden, die mein ganzes Vertrauen hatten. Ich verzweifelte an der menschlichen Natur, an

der Tugend. Ich glaubte, unter den Wesen die mir ähnlich sahen, wie unter Rasenden oder Verbrechern zu leben; und nur ein Mann wie Sie, kann mich fassen, wenn ich ihm sage dafs ich elend war. — O mein Freund! Wenn Sie diesen schrecklichen Zustand, wie ich, aus Empfindung kennten! —

Und wie, wenn ich einen noch schrecklichern kennte? — Der menschlichen Gesellschaft entflieht man; denn es giebt ja Einöden und Wüsten: aber Merville — — Er schwieg, und sah mit einem Seufzer gen Himmel.

Aber, Chevreau? —

Warum soll ich das sagen, was schon Elend genug ist zu denken? — Er schwieg noch einmal, und setzte denn mit einer Erschütterung der Seele hinzu, die sich seinem ganzen Körper mittheilte: Wie

entflieht man vor Gott? — In eben dem Augenblick stand er auf, und nahm den Weg nach dem Garten, um sich von einer Unterredung, die ihm zu peinlich ward, loszureißsen. Der Greis folgte ihm auf dem Fuſse.

Sie sind in meinen Händen, und Sie sollen mir nicht entrinnen, Chevreau. — Kommen Sie und öffnen Sie mir ganz Ihre Seele! Reden Sie mit mir, wie Sie mit Ihren eignen Gedanken reden! — Sie sind unzufrieden mit Gott?

Entsetzlich, wenn ich es wäre, Merville!

Und noch entsetzlicher, wenn Sie Recht hätten! — Aber nein, Chevreau! — indem er einen festen und zuversichtlichen Ton nahm — Sie sind's nicht; denn Sie können's nicht seyn. Unzufrieden mit Gott; hieſse unzufrieden mit allem seyn,

was

was vollkommen und gut ist: und wie kann das eine denkende Seele? — Verstehn Sie Sich Selbst, liebster Freund: Sie sind nur unzufrieden mit Ihrer *Vorstellung* von Gott. Und nun sehen Sie, wie viel Sie durch diese einzige Berichtigung schon gewinnen! — Läge die Ursache in *Gott*, in diesem unendlich über Sie erhabnen, allmächtigen Wesen: wie wollten Sie helfen, Chevreau? wie die Einrichtung der Welt ändern, oder die Gewalt des Stromes hemmen, der Sie unwiderstehlich mit fortreifst? — Liegt aber die Ursache blofs in Ihrer *Vorstellung* von Gott: nun wohlan! da ist Hülfe. — Lassen Sie uns die irrige Vorstellung ändern, und statt des falschen Gesichtspunctes den wahren suchen!

Sie waren in die Mitte des Gartens gekommen, wo die Anhöhe, auf der das

Haus des Merville lag, einen jähen Abschuſs in's Thal machte. Hier zog der Greis seinen Freund, unter dem Schatten breiter Kastanienbäume, auf eine Rasenbank nieder, hielt die Hand gegen die entzückendschöne Gegend ausgestreckt, die, so weit nur das Auge trug, mit Heerden und Ärnten und Weinbeerhügeln bedeckt war, und sagte dann mit dem zuversichtlichen Tone der Überzeugung: Klagen Sie die Vorsehung an, und ich will sie rechtfertigen!

Wie, Merville? Soll sich der Wurm gegen den Unendlichen, das Geschöpf eines Tages gegen den ewigen Schöpfer empören? — O lassen Sie mich anbeten und schweigen! Gott ist da, wo ich rede.

Er ist auch da, wo Sie denken, Chevreau.

Und wenn ich nun rede? — Können

Sie alle die Zweifel lösen, alle die Unruhen, die Einwürfe heben — —

Alle, mein Freund? — Ich steh' am Rande des Grabes, und die Stunden die mir noch übrig sind, mögten nicht zureichen. Wann ist der Witz des Menschen erfinderischer, oder wann ist seine Zunge beredter gewesen, als wenn es darauf ankam, seinen Gott zu richten? — Aber wenn irgend ein vorzüglicher Kummer, irgend ein einzelner Zweifel Sie ängstigt — —

Nun dann, Merville! Sie öffnen, auch wider Willen, mein Herz; ich will reden. — Glauben Sie mir! Nicht der Tod der Meinigen ist das, was mich noch unglücklich macht: sie sind dahin, und ich habe meinen Schmerz überwunden. — Aber ausgegangen bin ich von dem Gedanken ihres Todes, und habe einen Blick auf

die Menschheit, einen Blick auf die Natur geworfen. — — O liebster Freund! Um ruhig zu seyn, muſs der Mensch nicht denken; er muſs nur träumen. Es ist nirgend Ruhe für ihn, als in der Vergessenheit seines Elends. — — Ich gehe jedem Leben nach, jeder Kraft, die sich in der Natur regt: und sie hört auf in Zerstörung; ich merke auf jeden Jubel, jedes Gelächter der Freude: und es wird zur Stimme der Wehklage; ich sehe auf jedes Lächeln, jede Miene der Wollust: und indem ich sehe, wird sie Zuckung der Todesangst. — Alles, alles in der Natur ist nur angelegt auf Verderben, Zerstörung, Vernichtung. Der Engel der Schöpfung geht nur voran, und erweckt Leben, damit der Engel des Todes, der hinter ihm drein geht, zu würgen finde. Hoffnungen von Glückseligkeit, die stets

tief in der Zukunft ist, machen uns das Leben nur schätzbar, damit der Schauder vor der Vernichtung uns desto schrecklicher fasse. — Und wenn ich nun den ganzen namenlosen Jammer betrachte, das bange Händeringen aller Sterbenden, Verlassnen, Verwaisten; wenn ich zu jeder Spanne Land sage, auf die mein Fuss tritt: du bist Grabstätte von Tausenden, die sich krümmten, zu leben rangen, und starben! zu jedem Staube sage, der vor mir auffliegt: du warst Nerve eines empfindenden Wesens, und erzittertest vor dem Tode! wenn ich in der Natur lebe, wie in einem weiten allgemeinen Behältniss von Leichnamen und Todtengebeinen: wie können Sie wollen, dass ich noch Freude habe? noch lächle? — Ich habe an meinen edelsten Begriffen gelitten; ich vermisse in mir den allbele-

benden Gedanken einer unendlichen Güte, und nichts ist mir übrig geblieben, als die schreckende Idee einer Allmacht. — Sie streckten Ihre Hand, Merville, gegen diese blühenden Thäler aus, als ob ihr Anblick schon Widerlegung wäre; aber auch diese Schönheit, dies Leben, das sich hier regt: — aus Verwesung ist es hervorgegangen, und in Verwesung wird es zurücksinken. — Für mich ist nun keine Freude, kein Reiz mehr in der Natur.

Wie unglücklich sind Sie! — Aber warum war denn vormals diese Natur, die Ihnen jetzt so öde scheint, der Gegenstand Ihres Entzückens? — Erinnern Sie Sich, wie Sie einst hier an der Seite Ihrer Therese safsen? Wie Sie da nichts als Leben, nichts als Wonne und Herrlichkeit vor sich sahen? wie da alle Bil-

der des Todes, alle Gedanken von Elend, aus Ihrer Seele verbannt waren?

Ich erinnere mich's, Merville. Es waren die Tage meiner Glückseligkeit, diese so schnell vorübergeeilten Tage. — Eine Phantasie, zu lauter Freude gestimmt; — o, wie leicht kann sich die aus einer Wüste ein Elysium schaffen!

Kann das wirklich die Phantasie? — Nun, dann kann sie mehr, diese Zauberinn; dann kann sie mit eben der Wunderkraft auch aus einem Elysium eine Wüste schaffen. — Wollen Sie ihrer Eingebung trauen? Wollen Sie einer Führerinn folgen, die immer in der Richtung fortgeht, welche ihr der Anstofs unsrer Empfindungen gab, und sich dann, mit ihrem einseitigen Fluge, so weit von der Wahrheit verirrt? — Mäſsigen Sie durch Vernunft diese Ausschweifungen! Werfen

Sie, nach jenen parteiischen, noch einen dritten unparteiischen Blick auf die Schöpfung: und Ihr Herz wird wieder zur Ruhe kommen; Ihr finstrer Kummer wird sanfte Schwermuth; Ihr Widerstreben gegen ein feindseliges Schicksal, ruhige Ergebung in den Willen des Allgütigen werden. — — Sollt' ich läugnen, daſs Elend in der Natur ist? Sollt' ich läugnen, daſs der Gedanke des Todes fürchterlich sei? Ich würde meinem innersten Gefühl widersprechen. Ich fühle das Loos meiner Endlichkeit, wie ein andrer, und der Schauder des Todes verschont mich nicht, so wenig als der Engel des Todes. Oft vielleicht ergreift er den schwachen furchtsamen Greis noch gewaltiger als den Jüngling. — Aber wollten nun auch Sie läugnen, daſs das Leben Freuden hat? überschwängliche Freuden? Sie, der Sie ihrer

Selbst aus der wohlthätigen Hand des Schöpfers erhielten: wollten Sie undankbar seyn, und es läugnen?

Nein, Merville! Nein, ich will es nicht läugnen.

Und es hat also seine Freuden?

Seine kurzen, seine geträumten Freuden.

Wie ungerecht, Chevreau! Sind sie kürzer, sind sie geträumter, als unser Elend? — War die Thräne der Wollust, die hier in Ihren Augen schimmerte, als Sie Sich an Theresens Seite und glücklich sahen; war sie weniger wirklich, als diese Thräne der Wehmuth, die jetzt in eben diesen Augen zittert? Oder wird nicht bald auch diese Thräne versiegen? — Das Dasein *hat* seine Freuden, seine wirklichen, mannichfaltigen Freuden; und worauf wird es nun ankommen, als auf

die Frage: ob die Freude, des Elends; ob das Leben, des Todes werth sei? — Wenn Sie das jetzt nicht finden, mein Freund —

Wie *kann* ich es finden? — Das Elend des Menschen liegt vor mir da, in seiner ganzen unendlichen Gröſse, in seiner ganzen namenlosen Mannichfaltigkeit: aber Gott! wie wenig hat er der Freuden! — Und die er noch hat, wie geringe sind sie! wie unvollkommen!

So denkt der Mensch in der Stunde des Unmuths, des Kummers! — Ich könnte sagen, daſs vielleicht das Leben von Tausenden unendlich glücklicher ist, als das Ihrige; aber nein! ich bleibe bei Ihrem eignem Leben. — Sie glauben also, Sie hatten der Freuden so wenig?

Wie darf ich glauben, wovon ich gewiſs bin?

Sie betrügen Sich, Chevreau.

Das heiſst, meine Empfindung betrügt mich. — Und welcher andere Richter, wenn es auf Glück oder Unglück, auf Schmerz oder Vergnügen ankommt, soll denn gültig seyn, als unsre Empfindung?

Aber eben diese Empfindung — —

Ist in dem Innersten meines Herzens, und kein Vernunftschluſs wird sie mir da herausreiſsen.

Auch denk' ich auf keine Vernunftschlüsse. Ohne Zweifel ist jede Empfindung die gültigste Richterinn ihrer selbst; aber nicht soll sie über das Vergangne, nicht über das Zukünftige richten. — — Liebster Chevreau! Die jetzige Wolke, die über Ihrem Haupte hängt, wirft nach allen Seiten hin einen grauenvollen Schatten über Ihr Leben; einen Schatten, der Alles entstellt, Alles verfinstert. — Wenn

Sie in die *Vergangenheit* blicken, so ist nichts, das so leicht im Gedächtniſs hervorspränge, nichts, das so voll, so ganz, so lebendig vor Ihnen da stünde, als die Bilder Ihrer unglücklichen Stunden; und die *Zukunft* — was ist die Zukunft für Sie? Der gegenwärtige Punct, zu einem Leben erweitert. Sie geben Ihrem Schmerz Unvergänglichkeit, und glauben, weil Ihr Verlust ewig dauren wird, so müsse auch diese seine Folge gleich ewig dauren. — Bei einer so unglücklichen Fassung, da alles Übel, das Sie betroffen, so gedrängt, so schwarz, so fürchterlich vor Ihnen steht, da die Bilder der genossenen Freuden so sparsam und trübe hervorschimmern, wie einzelne Sterne an einem umwölkten Himmel: wie können Sie Sich da auf den Ausspruch Ihrer Empfindung verlassen? wie entscheiden, ob die Freuden das

Elend ersetzen? das Leben des Todes werth sei? — O Chevreau! Wenn ich nur nicht fürchten müſste, Sie zu tief zu verwunden — —

Mich zu tief zu verwunden?

Nun so hören Sie denn! Ich wünschte, ich könnte mit der Stimme der Allmacht zu Ihnen sagen: »Chevreau, mich gereut meines Rathschlusses. Ich will dein Leben machen, wie das Leben von Tausenden ist. Sieh hier deine Gattinn wieder, deine Therese! Sieh auf ihren Armen den Liebling wieder, dessen Leben ihr Tod war!« — Und wenn Sie dann, auſser Sich vor Entzücken, an ihren Busen sänken; wenn Sie mit dem ganzen Wonnegefühl eines Vaters den Engel in Menschengestalt an Ihre Lippen hüben: dann wollt' ich nach den ersten Stürmen der Freude ein ruhigers Lächeln

erwarten, wollte Sie bei der Hand fassen und wollte sagen: »Chevreau, wessen ist mehr in der Natur? der Freude oder des Elends?« Und wie bald würde sich Ihre ganze Vergangenheit zu lauter Wonne erheitern! In wie leichten, kaum sichtbaren Nebel würden diese Wolken zerfließsen, die jetzt mit einer so schrecklichen Nacht Ihr Leben decken! — Aber wäre denn dadurch dies Leben, oder wäre bloſs die Ansicht, die Vorstellung davon, verändert? Bliebe nicht Ihre Vergangenheit, wie sie war? und könnten Sie oder irgend ein Sterblicher voraus wissen, wie Ihre Zukunft seyn würde? — »Chevreau, wollt' ich noch einmal sagen: ist diese Empfindung der Wollust werth, daſs man auch Elend ertrage?« Und wie leicht, wie geringe würde dies Elend werden! Wie schnell würde die Waagschale, die

es jetzt mit so überwiegender Last zu Boden drückt, in die Höhe steigen! — — Ich betrübe Sie, Freund; verzeihen Sie mir! Aber da ich nun jenes nicht sagen kann, mit der Stimme der Allmacht; versuchen Sie, wie viel Gewalt Ihre Vernunft hat! Stehen Sie bei dem gegenwärtigen Augenblick stille, und theilen Ihr Leben! Ihre Zukunft wird so nicht seyn, wie Ihr jetziger Schmerz sie darstellt: aber auch jede Freude, jede Seligkeit, die ich hineindichtete, würde Sie kränken, würde Ihnen Beleidigung Ihrer Liebe, der ehlichen und der väterlichen, dünken. Sehen Sie also bloſs in's Vergangne! Bestreben Sie Sich nach Unparteilichkeit in der Schätzung! Untersuchen Sie, wessen da mehr war, des Vergnügens oder des Kummers? —

Welch ein Gespräch, worein Sie mich

zogen! — O Merville! Wie sehr ist immer das was ich antworten soll, meiner ganzen Seele zuwider! Ich verabscheue den Undank; und soll ich nun selbst ein Undankbarer werden? nur einer scheinen? — Nein, mein Freund? Nein, ich will sagen, daſs ich der Freuden viel hatte.

Nur sagen, wenn Sie's nicht denken? —

Ich will's sagen, weil ich's auch denke. — Und gewiſs! Der Gott, der mir diesen Odem gab, er gab mir auch der Freuden nicht wenig. — Sie sehen, wie gern ich's bekenne.

Sie müssen es auch bekennen. Denn, hatten Sie keine Freuden; woher der Kummer über ihren Verlust? Oder waren dieser Freuden so wenig; woher das Übermaaſs Ihres Kummers? — Wenn Sie nun aber jene Schätzung Ihres Lebens

vor-

vornehmen, mein Freund; nach welchen Begriffen wollen Sie schätzen? Bloſs nach Glück und nach Unglück? nach Lachen und Thränen? nach erfüllten und vereitelten Hoffnungen? nach Träumen und Wirklichkeiten? —

Wie anders, wenn ich sie vornehme? —

Sagen Sie lieber: wie falscher? — Eben das ist der Fehler, der uns so ungerecht gegen den Himmel macht: daſs wir immer mit unsern Begriffen Gränzen ziehen, die nicht in der Natur sind, immer trennen und sondern, wo in der Wirklichkeit sich Alles vermischt, Alles vereinigt. — Schmerz ist oft mehr Wollust als Schmerz; Schrecken hat seine süſsen Schauder; Unglück wird angenehm in der Erinnerung; Gefühl der Schwäche treibt den Freund in die Arme des Freundes; Traurigkeit erweicht zu jeder feinern Empfindung das

Herz; Noth giebt Gefühl unsrer Kraft, unsers Werthes; Träume von Glückseligkeiten sind wahr in der Empfindung. — So, Chevreau; so das Leben berechnet — — Aber wie kann ich das jetzt, bei einer Fassung wie die Ihrige, fordern? — Hören Sie also mich, der ich unglücklich war! mich, der ich Alles verlor was auch Sie verloren, und ein Herz hatte das fühlen konnte! Der Tumult der Leidenschaften schweigt jetzt in meiner Brust; nichts kann mich mehr parteiisch gegen den Himmel machen, nicht übermäſsige Freude, nicht übermäſsiger Kummer; der Zustand meiner Seele ist Ruhe. Mit dieser Ruhe, seh' ich zurück in mein Leben, und was ich da finde, macht mich zufrieden mit Gott. Der heitern Stunden waren mehr, als der trüben; des Guten unzählig mehr, als des Bösen. — In eben

dem Lichte erscheint mir das Leben von Tausenden, insoweit ich es schätzen kann; in eben dem Lichte das Leben des Thiers und des Wurms, weil sie eben der Gott schuf, der auch mich in's Dasein rief; und — nun, Chevreau! wie soll ich Ihnen für die Vermehrung danken, die *Sie* meiner Glückseligkeit gaben? für den herrlichen Glanz, den Sie rund um mich her auf die Welt ergossen? — Jede Spanne Land also, auf die ich trete, ist Grabstätte von Tausenden? Willkommner Gedanke! Diese Tausende waren da, genossen des Lebens, fühlten sich glücklich. Jeder Staub, der vor mir auffliegt, war empfindende Nerve? Süſse Idee, und wenn du ein Traum wärst! Diese Nerve ward zum Vergnügen gespannt. Sie hat öfter der Wollust, als dem Schmerze gezittert. — — Ich sehe nun nichts mehr zu

zweifeln, nichts mehr zu fragen, als dieses Einzige: warum währt diese Freude nicht ewig? warum muſs *Tod* in der Natur seyn?

Ich weiſs, was Sie antworten werden. Wenn Leben seyn muſs, werden Sie sagen — —

Nun ja! dann muſs nothwendig auch Tod seyn. Tod ist die Bedingung des Lebens; gegründet mit allen seinen Schrecknissen, mit allem ihm vorangehenden Elende, in eben der Natur, worin auch unsre Freuden sich gründen. — Aber ob *Leben* seyn müsse? Das, Chevreau; das können Sie nun nicht mehr fragen.

Auch nicht fragen, warum *dieses* Leben seyn müsse, kein andres? warum eben diese Natur seyn müsse, die uns zu Theil geworden? diese zerstörbare, hinfällige, so unendlichem Jammer ausgesetzte, Natur?

Was soll ich antworten, wenn Sie das fragen? — Soll ich Sie auf das ganze System der Schöpfung verweisen? auf den unzertrennlichen Zusammenhang aller Glieder dieser Kette, wo keins ohne das andre seyn kann? — Nein, Chevreau! diese Betrachtungen führen zu weit und in zu heiliges Dunkel. Lassen Sie mich Ihrer Frage eine andre entgegensetzen: Sie wünschen doch Freuden? Sie begehren doch Glückseligkeiten?

Wie jeder, der denkt und empfindet.

Und was für Glückseligkeiten? die Sie kennen, oder die Sie nicht kennen? von denen Sie einen Begriff haben, oder von denen Sie keinen haben?

Ohne Zweifel die, von denen ich einen Begriff habe.

Nun so sehen Sie denn! sehen Sie, in welche Widersprüche Sie Sich verwickeln!

in welche Widersprüche sich jeder verwickelt, der anfängt mit Gott zu rechten! — *Unsre* Freuden wollen wir haben, gerade diese unsre eignen Freuden, gebunden an diese unsre eigne Natur, uns werth geworden durch diese unsre eigne Empfindung; aber diese unsre Natur nicht, mit der sie doch nothwendig verknüpft sind. — Sollten wir nicht erröthen, Chevreau, wenn wir die Thorheit der Anklagen erwägen, womit wir die ewige Weisheit vor unsern Richterstuhl ziehen? — Kein Wort mehr von diesem Einwurfe! Er ist zu ungründlich, zu nichtig. — — Das Leben hat also seine Freuden, seine grofsen überschwänglichen Freuden: wir Undankbaren vergessen den gröfsten Theil derselben bei der Berechnung; eben die Natur, die uns diese gewährt, bringt den Tod unzertrennlich mit

sich: es wäre Unsinn, mit der Vorsehung zu hadern, daſs sie uns diese Natur gab und keine andre, daſs sie den Menschen zum Menschen schuf, nicht zum unsterblichen Engel; die Bitterkeiten des Todes — o wie konnt' ich bis jetzt diesen gröſsten Gedanken vergessen! — sie werden uns durch Aussichten auf ein besseres Leben versüſst, durch Hoffnungen einer Ewigkeit, wovon uns alles versichert, die Erkenntniſs unser selbst, die Erkenntniſs der Welt und des Schöpfers. Und wenn nun das alles so ist, wie es ist; wie kann der Mensch noch den Himmel anklagen, und in dem Plan seines Lebens nur Spuren einer feindseligen Macht, nicht einer allwaltenden Güte finden? — — Doch immer, Chevreau; immer erscheint uns noch der Tod als ein bloſses Übel, obgleich als ein nothwendiges Übel. Sollt'

er nicht mehr seyn, als das? Sollt' er nicht auch Vater des Guten seyn? Urheber von Glückseligkeiten, die ohne ihn nicht Statt finden würden?

Urheber von Glückseligkeiten? der Tod? —

Wie es alle Übel in der Natur sind. — Sie sehen dort über den Hügeln zur Rechten fürchterliche Gewitterwolken. In dem Schoofs dieser Wolken schläft Zerstörung bei Fruchtbarkeit, Heil bei Verderben. — Und wenn wir Acht gäben, Chevreau; — sollte sich nicht eben das auch bei diesem schrecklichsten Übel, dem Tode, finden? — Doch der trübere Himmel, und dieser jähe Sturm der den Staub durch's Thal treibt: sie verkündigen uns die Herannäherung des Gewitters. Lassen Sie uns den Schutz unsrer Wohnung suchen! Lassen Sie uns dort unter dem

Brüllen des Donners und unter fürchterlich herabströmenden Regengüssen unsre Betrachtungen über den Tod, unsre Betrachtungen über den Gott vollenden, der in Stürmen und Ungewittern eben so anbetungswürdig ist, als in dem lieblichsten Wehen der Morgenluft, wenn die glühende Sonne über den frohen Hügeln heraufsteigt.

Der Greis und sein Freund hatten kaum ihre Wohnung erreicht, als sich der Himmel umzog, und Blitze auf Blitze fielen. Chevreau, voll der innigsten Theilnahme, welche die lachende Natur nicht hatte erwecken können, stand schweigend am Fenster, und sah in das öde nächtliche Dunkel und in den wüthenden Sturm hinaus, der die ältesten Stämme entwurzelte, und die Wipfel jüngerer Bäume bis zum Boden hinabbeugte. Indefs ging Merville ruhig unter diesem Kampf der Elemente umher, und dachte den fernern Gründen nach, womit er die Vorsehung rechtfertigen wollte.

Die glückliche *Therese!* sagte er endlich. Wie viel grofses und kleines Ungemach hat sie durch ihren Tod überwunden! Ungehört und ungefürchtet fahren

jetzt diese Wolken über ihr Haupt hin. — Erinnern Sie Sich, als sie hier zum ersten Mal den Freund ihres Geliebten sah, wie theuer sie diese Freude erkaufen mußte? wie unbeweglich das Gewitter zwischen den Bergen feststand, und wie viel schmetternder noch, als heute, die Schläge waren?

Ich erinnere mich's, Merville. Es war das Loos ihres Lebens, jede Freude erkaufen zu müssen. Sie hatte wohl auch Freude, als *Charlot* geboren war. — Das Bild ihres Todes trat vor ihn, und seine Lippen bebten vor Wehmuth.

Um so gegönnter sei ihr die Ruhe! Sie war für diese Welt nicht allein geboren. Und wer kann wissen, Chevreau, welche Erhöhung den Freuden der künftigen Welt die Leiden der jetzigen geben? — Noch seh' ich sie vor mir, die

Holde, die Gute: wie bei jedem heftigern Schlage das Knie unter ihr sank, wie nach jedem stärkern Erguſs des Feuers ihr schwimmendes frommes Auge gen Himmel blickte, gleichsam um seinen Zorn, den man die Kindheit in diesen Naturerscheinungen fürchten lehrt, zu besänftigen. Noch hör' ich sie, als endlich der Donner schwächer rollte, wie sie, nach tiefgeholtem Seufzer, die Einwohner des entferntesten Nordens beneidete, und aus vollem Herzen den Wunsch that, mit ihrem Geliebten an den Küsten Grönlands oder Lapplands zu leben. Sie glaubte diese Küsten von den Schrecknissen der Ungewitter freier, als sie wirklich es sind. — Wissen Sie noch, wie Sie ihr diesen Wunsch beantworteten, Chevreau?

Mit einem Lächeln des Mitleids.

Und wie es Therese erwiederte?

Mit einem stummen vor sich Niedersehen, mit einer flüchtigen Schamröthe. — O, ihr Geist war eben so schnell und durchblickend, als ihre Empfindung zärtlich und fein war.

Das ist so gern bei einander. — Aber lassen Sie uns doch näher erforschen, was damals in der Seele Ihrer Geliebten vorgehen, was diese Verwirrung und diese Schamröthe verursachen mogte. Wir verweilen uns bei ihrem süſsen Andenken um desto länger. — »Therese! hör' ich sie innerlich mit sich selbst rechten: hast du bedacht, was du wünschtest? Hast du bedacht, wie viele Vortheile du aufopfern müſstest, um einem einzigen Ungemach zu entfliehen? — Setze dich in Gedanken an jene Küsten! — Wenn dort sich keine Donnerwolken versammeln, und keine Feuerströme vom Him-

mel stürzen: so erhebt auch kein schattichter Wald seine Wipfel; kein Schlag der Nachtigall wird in schauervollen Büschen gehört; keine Saaten wallen über das Feld hin, und keine Reben schmükken die Hügel; kein Jauchzen der Schnitter und kein Lied der Winzer ertönt; keine Blume haucht Wohlgerüche, und keine Frucht beut Erfrischung: todt, unfruchtbar, öde, in ewige Trauer gehüllt, erscheint ringsum die Natur. Und du, mit dieser Empfindlichkeit deiner Seele; du, so reizbar und so erkenntlich für jede Schönheit, jede Wohlthat der Schöpfung: du wolltest das Alles dahingeben, wolltest in jenen traurigsten aller Einöden schmachten, um nur nicht dann und wann vor einem zu lauten Schall, einem zu jähen Licht zu erschrecken? Du wolltest das noch unendlich Gröſsre dahinge-

ben, was du an deinem Geiste, deinem Herzen verlieren müſstest? — Betrachte jene Hütten voll Ekels! Lies in den groben leeren Gesichtszügen ihrer Bewohner das Seelen- und Fühllose, das mit ihrem ungünstigen Himmel so natürlich verknüpft ist! Überlege die ganze Unmöglichkeit, daſs bei ihrer tiefen unabhelflichen Armuth sie je diese höhere Bildung erreichen, aus welcher deine liebsten, deine süſsesten Freuden quillen! — Therese! und du wolltest auch diese verlieren? wolltest die holden Spiele der Phantasie, die schönen Zauberwerke der Künste, die unschätzbaren Kenntnisse, die deinen Verstand erheben, die wonnevollen Empfindungen, die dein Herz veredeln; wolltest sie alle, alle entbehren, um nur ja nicht auf Augenblicke betäubt oder geblendet zu werden? — Erröthe

über das Unbesonnene deiner Wünsche! Fliehe dem ersten dem besten Schiffe zu, und kehre in dein verlassenes Paradies, in das Land der Ungewitter, aber auch des Segens, der Bildung, zurück!«

Merville! Sie spinnen sehr weit einen Gedanken aus, den Sie, wie ich, nur belächeln, nicht widerlegen sollten. Eine augenblickliche Angst stieß ihn hervor, und ein augenblickliches Nachdenken nahm ihn zurück.

Sollt' ich denn auch den Ihrigen nur belächeln?

Den meinigen? — Welcher war der?

Daß kein Tod in der Natur seyn sollte. — Chevreau! Wie viel grausamer und zerstörender war *dieser* Wunsch, als der Wunsch Ihrer Therese!

Zerstörender? Und er traf die Zerstörung?

Eben

Eben weil er sie traf. Sie bannen mit ihm die Geschlechter aller Lebendigen, bannen vor allen das Geschlecht des Menschen, unter den traurigsten, kältesten, freudenlosesten Himmel.

Ich? —

Denn mit diesem verglichen, ist jenes wahrlich noch ein lachender, freundlicher Himmel, der sich über den eisbedeckten Küsten am Nordpol hinwölbt.

Ich begreife Sie nicht. —

An jenen Küsten gedeiht doch noch Leben; aber in Ihrer neuen, schrecklichen Schöpfung — —

Schrecklich, Merville?

Nicht anders. — Jede Besserung an der Einrichtung dieser Welt wäre schrecklich, wenn sie nicht zum Glück Unmöglichkeit wäre. Aber was weiſs von dieser Unmöglichkeit, die bloſs durch Ver-

nunft erkannt wird, die Phantasie? Immer nur mit den äufsern Gestalten der Dinge spielend, und um den innern unauflöslichen Zusammenhang unbekümmert, macht diese Schwärmerinn Trennungen, wie sie Verbindungen macht; baut neue Welten auf ein Gerathewohl hin, das nie geräth: und stellt dann ihr nichtiges, haltungsloses Gebilde, als das bessere, vortrefflichere Werk, neben einer unendlichweisen Schöpfung auf, in welcher Alles in Allem so tief gegründet, Alles so fest und unzertrennbar verwebt ist. — In den äufsersten Norden trägt sie die Vortheile gemäfsigter Erdgürtel hinein, denkt etwa nur höhere Grade der Kälte, nur längere Dauer des Winters, aber nicht den Verlust aller Reize des Frühlings, aller Wohlthaten des Herbstes, nicht das Verschwinden alles des unsäglichen Gu-

ten, das aus der feinern höhern Bildung hervorkommt. So die Phantasie unsrer Therese; und die Ihrige, Chevreau? — Gewiſs läſst auch *sie* die menschliche Natur unzertrümmert, läſst die theuersten, innigsten Bande der Gesellschaft unzerrissen, läſst die süſsesten, seligsten Freuden des Daseins unvermindert: da doch jene unmöglich sich knüpfen, diese unmöglich hervorblühen können, wenn ihre wesentlichste Bedingung entfernt, wenn aus der Natur der Tod verbannt ist, dieser erste, dieser gröſste Wohlthäter des Lebens.

Der Tod? —

Der uns Allen und der auch Ihnen, vor tausend andern, wohl that.

Auch mir? —

In Ihren redlichen Eltern, in Ihrer zärtlichen Gattinn, in Ihrem liebenswürdigen Kinde.

Dann verachten Sie mich! Denn ich kalter, fühlloser Undankbarer — — Aber was will ich? Ich trage ja seine Wohlthaten in diesem Herzen.

Nein, Chevreau! Das Herz wird sie ewig verwerfen. Diese Wohlthaten können begriffen, aber können unmöglich empfunden werden.

Begriffen also! Und wie?

Ich schaffe mir eine Erde, auf der kein Tod ist, und setze auf diese Erde den Menschen. — Den Menschen, sag' ich? *Hab'* ich noch einen Menschen? Wer ist er und wie denk' ich mir ihn? Er ist nicht Kind, nicht Knabe, nicht Jüngling, nicht Mann, nicht Greis; nicht des einen und nicht des andern Geschlechts; nicht von diesem Körper, von diesen Seelenkräften, von diesen Willenstrieben; er ist — — ein Gebilde, das in

der Luft flattert, eine wesenlose Gestalt, eine hirnleere Larve. — Doch sei es! Auch *meine* Phantasie weiſs zu träumen. Auch sie weiſs mit Schattenbildern, wie mit Wirklichkeiten, zu spielen; und so bleib' er denn, dieser Mensch! Aber ihm bloſs das Dasein zu geben, ist wenig, ist kaum das halbe Werk eines Schöpfers; ich muſs diesem Dasein auch Süſsigkeiten, auch Freuden geben. Und welche also theil' ich ihm zu, damit er seinen Schöpfer nicht hasse, nicht freiwillig — aber leider umsonst! — dem Tode rufe, ihn zu vernichten? — Die *mich* beglückt, *mich* an's Dasein gekettet haben, sind für diesen Menschen undenkbar. — Ich sehe zurück in mein Leben. Welche Wonne fühlt' ich Knabe in der Anhänglichkeit an meinen redlichen Vater, an meine sorgsame Mutter! Bis wie tief in

mein Dasein hinein genoſs ich Jahr vor Jahr der Zufriedenheit, eine liebende einzige Schwester an diese Brust zu drükken, besuchenden edlen Brüdern entgegenzueilen, in frohen Abendgesprächen meine Kindheit mit ihnen zurückzurufen! — Das Geschöpf meiner Einbildung — weh ihm! es steht allein in der Welt; es hört sich nie bei den theuren Namen des Sohnes, des Bruders rufen; es ist losgerissen von der Natur in ihren ersten, in ihren heiligsten Banden. Und die Liebe — was für Bande kann ihm die Liebe knüpfen? — Ich, als Jüngling, als Gatte, als Vater, welche Seligkeiten fühlt' ich bei dem Lächeln meiner Geliebten, bei den Umarmungen meines Weibes, bei den Liebkosungen meiner Kinder! — Sie sind mir entrissen, und ich bejammerte sie: aber auch noch ihr Andenken ist

Wollust; auch noch dies Andenken liefse der Greis mit allen Schätzen der Erde sich nicht aus dem Herzen kaufen. — Der immer daurende, der unsterbliche Mensch; — er ist auch hier ein Verlafsner: ihm lächelt nie eine Geliebte; an seinen Hals hängt sich nie eine Gattinn; um seine Kniee spielen nie die muntern Söhne, die holden Töchter. Er ist ein mürrischer düstrer Einsiedler, ein rauher fühlloser Wilder. — Soll ich Beweis führen, Chevreau?

Ich sehe in Ihrem Gange Ihr Ziel. Sie fürchten Überfüllung der Erde.

Mufs ich das nicht?

Sie helfen durch einmalige Bevölkerung ohne Zeugung, durch stillstehendes Seyn ohne Zuwachs.

Kann ich denn anders? — Ich zerstöre damit die ganze Natur des Menschen

und aller ihn umgebenden Dinge; aber wissen Sie bessere Hülfe?

Ich? — Ich bin nicht Schöpfer, und kann Welten weder entwerfen, noch bauen.

So sind Sie Mensch, und können Mögliches vom Unmöglichen unterscheiden. — Antwort, nur auf die einzige Frage: Sollen in der Welt, die Sie wünschen, die Vortheile der jetzigen bleiben? Wollen Sie die theuren, seligen Bande erhalten wissen, wodurch Sie mit Ihren Eltern, Ihrer Therese, Ihrem Charlot zusammenhingen? Oder denken Sie nicht, wie Therese dachte, die den Ungewittern entfliehen wollte, aber im Arm des Geliebten? Sollen jene Bande lieber nie seyn, nur damit sie nie können zerrissen werden?

O Merville!

Sobald sie sind, ist ihre Hinfälligkeit

unerlaſslich. Sie hatten in dieser Hinfälligkeit ihren Ursprung.

Aber so frühe, so grausam, so schrecklich zerrissen zu werden!

Sie werden es spät, sanft, leicht, wo die Natur ungehindert fortwirkt. Ein hohes Alter und eine unmerkliche Auflösung liegen im Grundentwurf unsers Lebens; und wenn tausend und aber tausend Ursachen diesen Entwurf, vielleicht schon hoch hinauf in unsern Vätern, zerrütteten: so gehören zwar auch diese Ursachen zum Lauf der Natur, und können Anlaſs zu neuen Klagen geben; aber man versuche es in Gedanken, sie wegzunehmen, und es werden gleich traurige Folgen entstehen, als durch Wegnahme des Todes selbst. — Doch zurück, Chevreau, zu der ursprünglichen Klage, die nicht den frühzeitigen, nicht den schrecklichen

Tod, sondern den Tod überhaupt traf! Auf der Höhe des Allgemeinen, zu der Sie Selbst mich hinaufzogen, ist Licht; in der Tiefe des mehr Besondern, herrscht Dunkel; und im Abgrunde des Einzelnen, Nacht. Die Seele verliert sich hier in der zahllosen Menge des Verschlungnen, und in der unendlichen Mannichfaltigkeit der Verschlingung. Nur in der Nothwendigkeit, Güte, Weisheit allgemeiner Gesetze, sehen wir heller. — An dem Gesetz des Todes, erkannten wir, hängt das Gesetz der Erzeugung; an der fortdaurenden allmählichen Verminderung des Geschlechts, die Möglichkeit seiner fortdaurenden allmählichen Vermehrung. Und so ist denn der Tod, wofür ich ihn gab: der erste, der gröſste Wohlthäter des Lebens. Denn nur durch ihn ist die Liebe da, die Schöpferinn unsrer süſsesten Freu-

den und unsrer edelsten Vorzüge; nur durch ihn sind die einzelnen theuren Bande häuslicher Gesellschaften da, und das große der bürgerlichen Gesellschaft, die alle jene einzelnen Bande zusammenfaßt, und sie in Einen Knoten verschlingt; nur durch ihn ist jeder Vorzug des Geistes und Herzens da, der uns über den einsamen Wilden emporhebt, jede Verfeinerung und Veredlung durch Umgang, Wissenschaft, Kunst, jede sanfte, jede menschliche Tugend. — Erkennen Sie jetzt, wie wahrhaft schrecklich das Bessern an der Natur seyn würde, wenn es in unsern Kräften stände? Erkennen Sie das Verwerfliche und Strafbare des Stolzes, womit wir unsre so beschränkte, so ärmliche Einsicht gegen die unendliche Weisheit des Schöpfers setzen? Wir gehen aus mit dem redlichen Vorsatze zu bauen;

und wir werden die fürchterlichsten Zerstörer; wir wollen das Leben unsrer Geliebten retten, und wir nehmen ihm Alles was des Rettens werth ist, bewaffnen uns mit einer Wuth, wie sie noch nie der Haſs gehegt hat, und verfolgen es bis in seine ersten Keime, bis in das groſse Gesetz hinauf, wodurch wir Alle das Dasein und jede Freude des Daseins haben. — Ich schweige von der Unendlichkeit anderer Widersprüche, die sich mir darstellt, und frage Sie: ob wir nicht, wie unsre edle Freundinn, erröthen, in das Paradies, das wir verlieſsen, zurückkehren, und um der zahllosen Freuden willen, die es uns darbeut, die Schrecken der Ungewitter ertragen wollen?

Chevreau, ohne zu antworten, sah mit starrem Blick auf den Boden; seine Vernunft schien gewonnen, aber seine Stirn

blieb unerheitert. Merville erkannte, daſs sich seine Freundschaft in dem Mittel, ihm zu helfen, vergriffen hatte; er erkannte, dais ein wundes Herz nicht durch Schlüsse, sondern durch Eindrücke, nicht durch Betrachtungen, sondern durch Empfindungen geheilt wird; und schon trug er sich mit einem Entwurfe, den Tiefsinn des Unglücklichen auf eine andere, wirksamere Art zu zerstreuen. — Indessen hatte sich das Gewitter verzogen, die Wolken sich abgeregnet; Chevreau, eines Gespräches müde, das seine Wunden auf's schmerzlichste wieder aufgerissen hatte, eilte voll Ungeduld nach der Stadt: und der Greis hatte kaum noch Zeit ihm zu sagen, daſs er an dem ersten geschäftsfreien Tage kommen und ihm eine Bitte vortragen werde, an deren Bewilligung seine ganze Zufriedenheit hange. Die

Antwort, die er erhielt, war ein leiser Händedruck, und ein trübes, kaum merkbares Lächeln.

Mervillens Entwurf war auf Chevreau's Reichthum und auf seinen Hang zum Wohlthun gegründet. Wie glücklich, sagte er zu sich selbst, könnte mein Freund durch die Groſsmuth werden, womit er der Thränen so viele trocknet, wenn nicht alle seine Wohlthaten durch die Hände von Mittelspersonen gingen, und er den Dank der Geretteten selbst, nicht bloſs den Wiederhall dieses Dankes hörte; wenn er mit eigenem Auge auf den bleichen Wangen und unter den nassen Blicken der Unglücklichen das erste Lächeln sich wieder bilden sähe! Zu ekle Sinne bringen den einen Reichen, zu groſsmüthige Grundsätze den andern, um den schönsten Lohn ihrer Wohlthätigkeit.

Die Herzensgüte meines Freundes kann Mittel werden, ihm die Liebe zum Leben zurückzugeben; aber er muſs den Gegenstand seiner Wohlthätigkeit sehen, muſs gerührt von ihm werden, muſs ihn anfangen zu lieben: und damit nicht falsche Scham ihn zurückscheuche, noch Verdacht von erkünstelter Rührung ihm die Freude vergälle, muſs der erste Gegenstand seiner Milde ein Kind seyn, ganz Unschuld, ganz unverdorbne Natur, eines Vaters bedürftig, und vorbereitet, in Chevreau den zärtlichsten, liebreichsten zu finden.

Sie haben mich oft, sagte Merville, als er bei Chevreau den versprochnen Gegenbesuch machte, einen Jugendfreund nennen hören, den ich zärtlicher, als selbst meine Brüder, liebte, und der in der unglücklichen Schlacht bei Malplaquet fiel. Er hatte mich sterbend zum Vormunde

seines einzigen Sohnes ernannt, von dem Sie aus meiner Erzählung wissen, wie ich ihn als meinen eignen behandelte, ihn unterstützte, versorgte, vermählte; und so urtheilen Sie denn, was ich fühlen muſste, als ich vor wenig Wochen aus der Hand seiner untröstlichen Gattinn diese Zeilen empfing: die letzten, die der Unglückliche schreiben konnte. — Auch Er gefallen? fragte hier Chevreau nicht ohne Rührung. — Lesen Sie! erwiederte Merville, und wandte sich seitwärts, um eine herabrollende Thräne zu trocknen. Ich soll seinem Sohne seyn, will er, was ich einst ihm war; aber, Chevreau — welche Verpflichtungen kann ich zitternder, ohnmächtiger Greis noch eingehn, der ich schon so nahe am Grabe stehe? Käm' es auf nichts an, als auf groſsmüthige Unterstützung eines Verwaisten, der

viel-

vielleicht nur zu bald auch seine kränkelnde Mutter verliert; so wüſst' ich den Edlen, an den ich einzig mich wenden würde — Chevreau ergriff die Hand des Greises mit Wärme; — aber es kommt hier auf mehr, auf unendlich mehr an: auf einen väterlichdenkenden Freund, an den das Herz des Unmündigen sich mit ehrerbietiger Liebe anschlieſsen könne, der es nicht verschmähe ihm einen Theil seiner Zeit zu schenken, um über seine Bildung, seine Sitten, sein Glück mit aufmerksamer Güte zu wachen. — Chevreau! Sie sehen meine Rührung und meinen Kummer. Ich habe niemanden, auf dessen Herz ich diese Last von dem meinigen abwälzen könnte, als Sie. Junger, reicher, tugendhafter Mann! Wenn Ihnen die Ruhe meiner letzten Tage lieb ist; wenn Sie wollen, daſs Merville zufrieden

sterbe —— Aber ich Unbesonnener! wie kann ich Ihre Groſsmuth auffordern, noch eh' ich Sie wissen lasse, für wen? — Mit diesen Worten entfernte der Greis sich schnell, und lieſs Chevreau in dem unangenehmsten Kampfe zurück zwischen seiner Gesinnung als Freund, und zwischen seinem Widerwillen gegen jede neue Verbindung mit Menschen; einem Widerwillen, den er vor sich selbst mit seinem Unvermögen zu entschuldigen suchte.

Nur zu bald für Chevreau kehrte der Greis zurück, und hielt an seiner Hand einen muntern liebenswürdigen Knaben in Trauerkleidern. — Sieh hier, sagte er, *Charlot*, den edlen Mann, den ich dir zum zweiten Vater bestimme, den du bitten sollst, daſs er es werde, dem du versprechen sollst, ihn innigst zu lieben und zu verehren, ihm seine Vatersorgen mit

dem freudigsten Gehorsam, mit der zärtlichsten Aufmerksamkeit zu erwiedern. — Chevreau, von dem Namen *Charlot* ergriffen, warf sich in einen Stuhl; und der Knabe, der schon mit der freundlichsten Offenheit ihm näher getreten war, kehrte schüchtern zu Merville zurück. Aber auf das erste freundliche Zureden des Greises, wandte er sich sogleich wieder zu Chevreau, der jetzt in Thränen ausgebrochen war, bat ihn mit der gerührtesten Zärtlichkeit, nicht zu weinen, liefs sich auf seinen Schoofs von ihm heben, und schlang die kleinen Arme fest um seinen Hals, indem er selbst unwillkürlich zu schluchzen anfing. — Von diesem Augenblicke an, war stillschweigend ein zärtlicher Bund zwischen dem Manne und dem Kinde errichtet.

Es war natürlich, dafs die Bekannt-

schaft mit dem Kinde die mit der Mutter nach sich zog, die sich von ihrer Krankheit, oder eigentlicher von ihrem Grame, langsam erholte. Es war gleich natürlich, daſs zwei Personen, die beide das zärtlichste Andenken an den Gegenstand ihrer Liebe im Herzen trugen, sich gegenseitig hochachteten, sich bald vertraulicher mittheilten, ihre Seufzer und ihre Thränen mit einander vermischten. — Welche Folgen dies endlich haben muſste, das darf man einem Leser wohl nicht erst sagen, der das Herz des Menschen kennt, weil ihm selbst ein Herz in der Brust schlägt.

NEUN UND ZWANZIGSTES STÜCK.

FRAGMENT EINES GASTMAHLS.

Die Alten schrieben gerne Gastmähler, unter denen das berühmteste und schönste das *Platonische* ist. Der Gegenstand, der darin behandelt wird, ist die Liebe: in jenem weitern Sinne des Worts, da es auch die Freundschaft, als die edelste Art der Liebe, mit in sich begreift. — Wie, wenn einst ein Neuerer, der einige Funken von Platons Geiste hätte, uns mit einem Gastmahl beschenkte, worin auf ähnliche Art das dichterische Genie behandelt würde? An der Wahl des Stoffs würde es wenigstens nicht liegen, wenn

das Gegenbild zu weit hinter seinem Vorbilde bliebe. Die schönen Rollen eines *Agathon*, eines *Aristophanes*, und wie die Theilnehmer des Gastmahls alle heißen, mögten sich finden; dem Genie eine feurige Lobrede zu halten, oder in einer drollichten Dichtung den Grund seiner Verschiedenheiten anzugeben, mögte so schwierig nicht seyn: aber wer würde so leicht sich an die Rolle eines *Sokrates* wagen? wer sich zutrauen, daß er mit gleichem Scharfsinne gleiche Phantasie und gleiche Grazie des Ausdrucks verbinden könne?

Ein verstorbener Freund, dessen Papiere so eben vor mir liegen, hat gleichwohl die Idee zu einem solchen Gastmahle gehabt, und hat sich darin weit genauer als nöthig gewesen wäre, an sein Vorbild halten wollen. Ich vermuthe die

ses aus der Rede eines Arztes über das Genie, die sich auf ein paar einzelnen verworfenen Blättern findet, und die sich gerade mit eben der Wendung, wie die des griechischen Arztes, *Eryximachus*, anfängt. Vielleicht weiſs man mir es Dank, wenn ich dieses kleine Bruchstück, so sehr es auch nur erster Entwurf scheint, von dem Untergang rette.

»Auf den ersten Unterredner folgte in der Ordnung, worin die Gäste saſsen, der Arzt. Mein Vorgänger, sagte dieser, hat seine Rede vortrefflich angefangen und unsre ganze Erwartung erregt; ob er sie gleich vortrefflich beschlossen, und unsre Erwartung befriediget habe? darüber, meine Herren, urtheilen Sie Selbst!«

»Phantasie ist das Erste, was wir zum Begriff des dichterischen Genies erfordern; und der Phantasie wird aller Stoff,

den sie bearbeitet, von der Erfahrung geliefert. Über diese Sätze, von denen er ausging, sind wir ohne Zweifel ganz mit ihm einig. In den Träumen des Blindgebornen, sagte er sehr schön, werden Töne gehört, werden Körper gefühlt; aber Licht und Farben sind darin eher nicht, als bis durch die wohlthätige Hand eines *Casamatta* sich seine Augen dem Tage öffnen. Folglich, schloſs er, ist jede Phantasie — des Dichters, wie des gemeinsten Menschen — abhängig von der Empfindung; sie kann nichts, als die Bilder die ihr diese gab, anders und anders, es sei im Ganzen oder in Theilen, zusammensetzen.«

»Diese letztere Behauptung ist es, die ich, nicht sowohl dem Sinne, als dem Ausdrucke nach, in Anspruch nehme. — Sie erwarten wohl nicht, daſs Sie bei die-

ser Gelegenheit den Arzt in mir hören werden; und doch werden Sie dieses wirklich: denn eben aus meiner Wissenschaft, oder wenn Sie wollen, aus einer der Vorbereitungswissenschaften dazu, denke ich die Berichtigung dessen herzunehmen, was ich in jener Behauptung Irriges finde.«

»Wenn ich von Zusammensetzung höre; so führt mich meine Einbildung in die Werkstätte eines mechanischen Künstlers: und das ist nicht die des Genies. Dort bleibt der Stoff, der bearbeitet wird, in seinen Elementartheilen ganz derselbige, ganz unverändert; und so läuft freilich die ganze Arbeit nur auf Trennen und auf Zusammensetzen hinaus. Bei Werken des Genies hingegen, ist es hiemit durchaus nicht gethan; hier muſs etwas weit Anders, weit Höhers geschehen:

etwas, bei dessen Ermangelung man zwar noch immer Erfinder, und ein sehr originaler seyn kann, aber sicher auch ein sehr elender, ein völlig genieloser ist.«

»Sie alle, meine Herren, haben von jenem gehirnkranken Sicilianer, dem Fürsten von Palagonien, gehört. Wenn irgend Gedanken neu waren, so waren es die dieses Prinzen; aber wie ungeheuer, wie lächerlich, wie zurückstoſsend in ihrer Neuheit! — Und dies woher? — Weil eben dieser Prinz der gröſste und kühnste Zusammensetzer war, den es noch jemals gab. Der Löwe muſste ihm seinen Kopf, der Schwan seinen Hals, die Eidechse ihren Leib, die Ziege ihre Beine hergeben; und dies Alles setzte dann der unbegreifliche Sonderling zu einer einzigen scheuslichen Chimäre zusammen.«

»Aber, werden Sie sagen, hier waren auch alle Theile im Widerspruche: sie waren aus der ganzen Thierwelt ohne Zweck und Wahl zusammengerafft; und was da ihre Verbindung geben konnte, mußte freilich ein eben so widriges als unmögliches, ein der Natur völlig unbekanntes Ungeheuer werden. Muſs denn das immer so seyn? Muſs denn jede Zusammensetzung nur fremdartige, unpassende Theile verbinden? — Ich fürchte, so lange sie bloſs Zusammensetzung ist, muſs sie es in der That: denn einmal gehören die Theile nicht zu Einem, sondern zu verschiedenen Ganzen; und wenn da ihre Verbindung auch nicht immer Ungeheuer, lächerliche oder zurückschrekkende Fratzen giebt: so giebt sie doch sicher auch keine schönen übereinstimmenden Werke, keine echten Werke des Genies und der Kunst.«

»Erinnern Sie Sich hier des berühmten griechischen Malers *Zeuxis!* Um seine *Helene* *) zu bilden, versammelte er um seine Staffelei fünfe der bezauberndsten Schönheiten von Kroton: nicht, daſs er sich eine von ihnen auswählte und die andern zurückschickte, sondern daſs er die Reize, die unter sie einzeln vertheilt waren, alle in Eine Göttergestalt zusammenbrächte.«

»Denken Sie einmal Selbst, meine Herren, was dieses hat werden können! — Von jener sanften schlanken *Chloe*, nahm also der Maler die schöne Wölbung des Auges mit dem bescheidnen niedergeschlagenen Blick; von dieser klei-

*) Wenn man will, kann man für *Helene*, auch *Juno*, und für Kroton, Agrigent setzen; denn die Erzählungen der Alten sind nicht übereinstimmend. Man s. *Bayle* unter dem Artikel: *Zeuxis.*

nen wollustathmenden *Glycerion*, nahm er die halbgeöffneten süſseinladenden Lippen; von jener königlichen ehrfurchtgebietenden *Danae*, borgte er die ernste Stirn und den schönen Rücken der Nase; von dieser muntern niedlichen *Daphne*, wählte er das feingeründete Kinn und das kleine schalkhafte Grübchen. — Was ihm die fünfte hat geben sollen, um das Gesicht zu vollenden, ob Augenbraunen, oder Wangen, oder Haarlocken, oder irgend sonst etwas: das bestimmen Sie Selbst!«

»Ich frage jede, auch die willigste Phantasie, ob es ihr möglich sei, alle diese Theile in Ein harmonisches Ganze zu fassen, und ob sie glaube, daſs durch Verbindung derselben die beabsichtigte idealische Schönheit unter dem Pinsel des Malers hervorkommen werde? —

Will man, statt des Gesichts, lieber die ganze Figur nehmen, und Nacken, Brust, Schultern, Arme, Füſse, von den versammelten fünf Schönheiten zusammenborgen; so ist mir das Eins. — Wahrlich! wenn diese ganze schöne Erzählung vom Zeuxis kein Mährchen ist, als wofür ich nicht stehe: so hat etwas weit Anders geschehen müssen, als die Erzählung besagt; so hat Zeuxis die ausgewählten Schönheiten bloſs gebrauchen müssen, um seine Phantasie zu begeistern, um sich in dieser Begeisterung ein Ideal zu formen, das von Allen borgte, und doch, bis in's Kleinste hinein, von Allen verschieden war; eine Analogie, die gleichsam alle jene Einzelnheiten in sich auflöste, sie mit sich verschmelzte, sie beibehielt, und ihnen dennoch ein ganz neues, eigenes Wesen verlieh.«

»Sie sehen, daſs ich Wort halte, und daſs ich, mitten in der Wissenschaft des Schönen, den Arzt spiele: denn für Zusammensetzung habe ich Ihnen Mischung untergeschoben, und aus einer mechanischen habe ich Sie in eine chemische Werkstätte geführt.«

»Um hiemit noch zufriedner zu seyn, als ich hoffe daſs Sie schon sind; so wenden Sie jetzt Ihren Blick von dem Maler ab auf den Dichter! — Wie? Jener bewunderte, unnachahmliche Charakter eines *Othello* wäre im Grunde nichts, als ein Aggregat von einzelnen geschickt zusammengefügten Erfahrungen? Aus hie und da gesammelten Zügen der Eifersucht, theils selbst beobachtet, theils von Andern entlehnt, wäre das so herrliche, übereinstimmende, in sich selbst so vollendete und geründete Ganze entstanden,

das mit so lebendiger Kraft auf uns einwirkt? Nicht auch hier hätte ein Ideal müssen gebildet, eine Analogie müssen geschaffen werden, in welcher sich alle jene Erfahrungen aufgelöst, und so durch innige Mischung ein neues, die Natur übertreffendes und doch der Natur so höchstähnliches Werk geliefert hätten?«

»Doch auch das scheint mir noch irrig, daſs ich den Dichter seinen Stoff nur immer von auſsen erhalten, ihn bloſs Andre beobachten, und durch Verschmelzung dieser Beobachtungen sein Werk hervorbringen lasse. Wie, wenn *Shakespear* die meisten und die herrlichsten Züge seines Othello eben dadurch gefunden hätte, daſs er freiwillig seine eigene Seele zur Eifersucht stimmte, daſs er die Symptome derselben sich nicht bloſs dachte, sondern sie ursprünglich in seinem eige-

eigenen Innern entstehen liefs? — Fremde Erfahrungen, vielleicht nur sehr wenige, aber auffallende, wesentliche, reichhaltige Züge, hätten dann seine so warme, regsame Phantasie gleichsam nur angeschwängert, hätten ihm nur einen Keim zum Ausbilden gegeben, und er wäre selbst dieser Othello, dieser traurige Raub der schrecklichsten unter den Leidenschaften geworden: indem er denn doch — was eben die unterscheidende, unbegreifliche Gabe des Genies ist — mitten in dem selbsterregten Sturme der Leidenschaft, alle Besonnenheit, alle Scharfsichtigkeit des Beobachters erhalten hätte.«

»Wenn ich eben hier, wie ich kaum zweifle, das Wahre traf; so genügen mir nun, zum Bilde für die Wirkungsart des Genies, auch die chemischen Kräfte nicht mehr; ich springe von ihnen ab auf or-

ganische Kräfte. Weg mit dem Gedanken an eine bloſse Werkstätte, wo nur todte Stoffe bearbeitet oder verwandelt werden! Das Genie ist mir nun etwas weit Vollkommners, weit Edlers: es ist mir für die geistigen Erzeugnisse das, was die Mutter des weiblichen Thiers für die körperlichen ist. Die Erfahrung thut weiter nichts, als daſs sie einen Keim zur Empfängniſs hergiebt, oft einen sehr geringen, unansehnlichen Keim; augenblicklich werden im Innersten des Genies alle Kräfte zum Leben geweckt; ein Überfluſs mannichfaltiger Elementarstoffe drängt sich hinzu, um den Keim zu schwellen, zu entwickeln, zu nähren, ihn nach und nach, aber unausgesetzt, bis zur endlichen Vollkommenheit fortzubilden. — Auf welche Art dieses geschehe? darüber hängt auch hier, wenn gleich kein so dichtes,

wenigstens ein ähnliches Dunkel, wie über der körperlichen Erzeugung; ein Dunkel, das nur derjenige ganz durchblickt, der aller Kräfte Vater, in der unsichtbaren, wie in der sichtbaren Natur ist.«

DREISSIGSTES STÜCK.

DAS IRRENHAUS.

Friedberg war noch sehr jung, als ihm schon seine vorzüglichen Fähigkeiten einen Ruf nach der Hauptstadt erwarben. Sein Vater, ein würdiger Landgeistlicher, der selbst der erste Lehrer dieses einzigen Sohnes gewesen war, und der nachher an die Bildung desselben alles das Seinige verwandt hatte, liefs sich weder die Weite der Reise, noch die Schwachheiten des Alters abschrecken, ihn zu begleiten. — Ich muſs doch sehen, sagte er, wo er bleibt, und muſs ihm noch einen letzten Beweis der Liebe geben, der ihm mein Andenken theurer mache. Er

selbst wird einmal ein desto liebreicherer Vater werden, je eines liebreichern er sich zu erinnern hat. Und so riſs er sich, mit ihm zugleich, aus den Armen der Mutter.

Sie besahen, nach ihrer Ankunft, die Merkwürdigkeiten der Stadt, und noch den Tag vor der Rückreise des Vaters gingen sie in die öffentliche Anstalt für Wahnsinnige und Rasende. Die mancherlei schreckensvollen Auftritte, die sie hier fanden, wirkten auf den Sohn mit aller Stärke der Neuheit; er hatte noch nie die menschliche Natur in so tiefer Erniedrigung gesehen. Aber mehr als Alles rührte ihn der Anblick eines freundlichen Greises, der ehemals ein Mann von Ansehen und Verdiensten gewesen war, und jetzt in Allem was er sagte und that, sich völlig als Kind zeigte. — Der Auf-

seher erzählte ihnen, wie dieser Unglückliche durch die Laster seiner Söhne um Güter und Ehre, und zuletzt auch um seine Vernunft gekommen; und zu jedem Puncte dieser Erzählung winkte der Greis lächelnd, als ob er ihre Wahrheit bestätigen wollte. Vormals, fuhr der Aufseher fort, hatte er Augenblicke, wo er seinen Zustand inne ward; und dann bat er Gott mit einer Wehmuth, die selbst mich Abgehärteten rührte, ihn von der Welt zu nehmen: jetzt hat er nun dieser Augenblicke nicht mehr; der Kummer um seine Vernunft hat sie selbst völlig in ihm ertödtet. Auch dies bestätigte der Greis mit einem freundlichen Winken, und sah dann doch, als ob noch eine dunkle Erinnerung bei ihm übrig wäre, mit einem trüben Auge gen Himmel. —

Der Sohn ging stillschweigend an der

Seite des Vaters, bis sie wieder in ihrer Wohnung waren. — Groſser Gott! rief er dann aus, wie entsetzlich ist doch das Schicksal, seine Vernunft zu verlieren! Noch nie, weil ich denken kann, hab' ich diesen Schauder, diese Vernichtung in mir empfunden. — Zu seyn und doch nicht mehr zu seyn! Bei aller Blüthe des Lebens ein bloſser athmender Leichnam zu werden, der bloſse umherirrende Schatten einer abgeschiedenen Seele! — Denn was sind diese Unglücklichen anders? Wenn unser Selbst in dem Bewuſstsein unser selbst besteht; was ist dann der Verlust dieses Bewuſstseins, als Tod, als Vernichtung? — Und selbst das Verfahren mit diesen Elenden! wie man sie aus der Zahl der Lebendigen ausstöſst, sie einkerkert, vergräbt; behandelt, als ob sie nicht da wären, nicht hörten! Wie

man in ihre Gegenwart tritt und ihre Leiden erzählt, indeſs sie ruhig dasitzen und lächeln; nicht anders, als ob man vor das Bild eines Todten träte, der einst ein edler Mann war, und nun dahin ist!

Er schwieg einige Augenblicke, und ging umher, eh' er fortfuhr: O die Schicksale der Menschheit! Ich habe mich so oft entsetzt, daſs ich *war*, wenn ich erwog was ich *werden* könnte.

Und doch, nahm hier der Vater das Wort — so sehr der Zustand dieser Elenden auch mich gerührt hat; — in der Vorstellung ist er schrecklicher, als in der Empfindung. Kann der Mangel des Bewuſstseins für den noch Elend seyn, der es verlor?

Das nicht. So wenig, als der Tod für den Todten. — Aber wenn es nun

noch da ist, oder zurückkehrt, dieses Bewuſstsein? wenn der Elende Gott mit Thränen um seinen Tod bittet; oder, gleich Jenem, auf den dürren Wipfel eines Baums zeigt, dessen untere Zweige noch grünen, und mit Erschütterung ausruft: Er stirbt von oben!

Mäſsige deine Empfindungen! sagte der Vater. Du denkst dir das Bewuſstsein dieser Unglücklichen mit aller der Klarheit, aller der Kraft, wie dein eignes; aber deren sind ihre zu geschwächten, zerrütteten Seelen wohl nicht mehr fähig. — Und wären sie ihrer fähig: — der Arzt verzweifelt nur dann, wenn der Kranke nicht mehr fühlt daſs er leidet. Es wäre Hoffnung zum Leben.

Hoffnung! — ah, ich fürchte: wie auf dem Gange zum Hochgerichte; ein matter, trüber Schimmer von Hoffnung! —

Und die Furcht, die sich ihr anhängt, mein Vater! — Wenn man bedenkt, was das sagen will: seine ganze Kraft so gehemmt zu fühlen! nur noch Vernunft zu haben, um ihrem Verschwinden mit zuzusehen! um dem Verlöschen dieses göttlichen Funkens mit zuzusehen, der unsre Würde, unsre ganze Seligkeit ausmacht! in dem tödlichsten aller Gedanken nicht blofs das Ziel seines Fortgangs zu denken, auch sein Zurücksinken von jeder erreichten Stufe bis zur Kindheit, bis unter die Kindheit hinab; Gott! Gott! welch Gefühl mufs das seyn! — Und wenn nun das vollends einen Mann trifft, der sich näher an den Gipfel hinangearbeitet hatte; wenn so ein Mann nun in die entsetzliche Kluft schaut, die sich unter ihm aufthut; wenn er seinen Fufs schon ausgleiten fühlt, den Boden schon

vermiſst, der ihn tragen könnte: — o, ich seh' ihn! ich seh' ihn! — noch hängt er mühsam da an einem zitternden Arme; noch ringt er mit aller Kraft seines Wesens, sich neuen Schwung zu geben; — umsonst! umsonst! Sein Gewicht zieht ihn tiefer und immer tiefer, und in ohnmächtiger Verzweiflung giebt er sich auf, und verschwindet. — — Sie sprachen von schwächerm, von dunklerm Bewuſstsein? Und wenn dies auch beim Erwachen derer wäre, die nur Kinder, nur Schwachsinnige wurden; was wird's bei denen seyn, deren wildes, tobendes Blut man nur mit Ketten bändigt? Werden auch diese, wenn sie erwachen — —

Er schwieg von neuem, und auch der Vater saſs nachdenkend und traurig; denn er hatte schon den Schmerz des Abschieds im Herzen. Er überdachte die künftige

weite Entfernung von seinem Sohne, überdachte die Gefahren, die ihn umringen würden, sein noch so jugendliches Alter und das rasche Feuer seines Charakters: und alles das, mit den Eindrücken zusammengenommen, die er gehabt hatte, erfüllte sein ganzes Herz mit Wehmuth.

Man hat den Tod, fing der Sohn wieder an, das Schrecklichste unter dem Schrecklichen genannt; was müssen Wahnsinn und Raserei seyn, wenn diese jenen zur Wohlthat machen? — Und im Grunde: was heiſst auch Sterben? Wenn es das allgemeine Schicksal Aller ist, die geboren wurden; wenn es oft nur auf uns, auf die Gröſse unsrer Seele ankommt, daſs es zu unserm letzten, herrlichsten Ruhme werde; wenn jeder, der den fühllosen Leichnam ausgestreckt sieht, mit Gedanken seines eigenen Todes an seine

Brust schlägt, und wir dann, den Augen der Menschen entnommen, in ewiger Ruhe schlummern: o, wie wenig, wie nichts ist denn das! wie nichts gegen jenen schrecklichern Tod, wo in so mancher Seele das Mitleiden Verachtung, stolzer Spott über den Unglücklichen wird; wo sich so gar nichts thun läſst, das unser Elend ehrenvoll mache; wo man oft im Grabe wieder lebendig wird, um den Gräuel seiner Verwesung zu sehen!

Deine Bilder werden gräſslich, sagte der Vater.

Übertreib' ich sie aber? — Das Elend der Menschheit, in seinen tausend und tausend Gestalten, steht vor mir; aber in keiner seh' ich es so schwarz, so furchtbar, so meine ganze Natur erschütternd.

Weil jetzt diese eine Gestalt hervorspringt; weil sie beleuchteter ist. — In

Augenblicken lebhafter Theilnahme, verbleicht und verschwindet jedes andere Bild, und immer scheint das Eine, das in voller Gluth seiner Farben dasteht, das einnehmendere oder das grausenvollere. — Wie, wenn ich selbst dir ein Elend nennen könnte, das weit, weit über dieses wäre?

O verschweigen Sie's, bitt' ich.

Du schlossest von den Schrecknissen des Todes auf die gröſsern des Wahnsinns, weil dieser jenen wünschenswerth macht; schlieſse weiter auf die noch gröſsern des höchsten Elends, wo wieder Wahnsinn als Wohlthat erscheint. Oder, wenn du glaubst, daſs ich zu viel sage; wirf einen Blick auf die Lasterhaften, die dem Greis, ihrem Vater, dessen Schicksal dir so an's Herz ging, dieses Schicksal bereiteten! Wenn sie nun früher oder

später aus ihrem Taumel erwachen, und allen den Jammer, den sie bewirkten, die ganze Unmöglichkeit des Ersatzes, die ganze schreckliche Zerstörung ihrer eignen Kräfte erblicken; wenn sie, mit Fluch und Schande bedeckt, sich selbst ein Abscheu leben, und auch die Aussicht in die Ewigkeit, die sonst der Elenden letzter Trost ist, sich ihnen verfinstert: — sprich! wird nicht ihr Erwachen schrecklicher seyn, als das Erwachen des Rasenden auf seinem Strohlager, in seinen Ketten? wird nicht jener fortdaurende, zwar schreckhafte Traum ihnen Wohlthat dünken, vor dessen Wiederkehr jene Unglücklichen, als vor ihrem einzigen Übel, zittern?

Wahr! wahr, mein Vater! — Sie führen mich vor den Eingang der Hölle.

Und doch widersprach ich dir allzu-

rasch. Denn auch dieses Elend ist Wahnsinn. — Prüfe nur den Grund deiner Pflichten! Sind sie Gesetze eines eigennützigen Obern, der durch deine Unterdrückung gewinnt? eines schadenfrohen Tyrannen, der sich Gelegenheiten zu Strafen durch sie bereitet? Oder sind sie in dem wesentlichen Zweck deines Daseins, in der höchsten Bestimmung deiner Natur gegründet?

Das Letzte; gewiſs das Letzte! Sie sind Bedingungen meines Wohls, die auch der Schöpfer selbst nicht aufheben kann, ohne daſs er vorher meine Natur zerstöre.

Nun dann! So ist denn die Tugend nichts, als das in Ausübung gebrachte, deutliche, volle Bewuſstsein unser selbst, unsrer Bestimmungen, Verhältnisse, Kräfte. Und ihr Entgegengesetztes, das Laster?

ster? — was wird es seyn, als eine fortwährende Abwesenheit dieses Bewufstseins? als eine Verfinsterung der Seele, die dann und wann ein lichter schrecklicher Augenblick unterbricht? Frage auch nur das Urtheil der Welt! Sie giebt dem Laster alle Namen des Wahnsinns, von den ersten leichtern Thorheiten an bis zu den letzten wildesten Ausbrüchen der Wuth; und ihre Behandlung der einen Gattung von Rasenden ist, wie die Behandlung der andern. Sie verschliefst sie, fesselt sie, züchtiget sie; oder wenn sie sie frei läfst, so wandeln die Elenden umher, gleich jenen unschädlichen, ruhigern Wahnsinnigen, die der feinere edlere Mensch bejammert, und die der Pöbel verspottet. — Du stehst in Gedanken, mein Sohn?

O mein Vater! — Sie geben mir für das Laster einen Gesichtspunct — —

Sieh, das wünscht' ich. Ich wünschte, die Eindrücke, die wir gehabt haben, heilsam zu machen. — Dafs wir für jene Unglücklichen zitterten, das war so fruchtlos für uns, wie für sie: denn am Ende war unser ganzer Gewinn, dafs wir ein menschliches Gefühl hatten; aber sage: welch ein Gefühl! Von jener demüthigenden niederdrückenden Art, die unsre ganze Thätigkeit ungereizt läfst, und die es vielleicht besser ist nie gekannt zu haben. — Hier hingegen, hier sehen wir uns im Reiche der Freiheit, und unsre Kräfte finden ihr Spiel: wir können gegen den Tyrannen, das Schicksal, nichts; aber gegen die Sirene, die Sinnlichkeit, Alles. Und so lafs uns nicht mehr da zittern, wo es ohne allen Gewinn ist; lie-

ber da, wo es uns Heil bringen kann! — Oder meinst du nicht, daſs uns das Elend des Lasters in eben dem Grade mehr erschüttern sollte, in welchem es furchtbarer ist?

Es ist vermeidlich, mein Vater! Wir zittern weniger am Tage, als bei der Nacht; weniger vor dem offnen Feinde, als vor dem Meuchelmörder.

Wahr gesagt, völlig wahr! Aber setze dieser Bemerkung eine andere zur Seite: was *vor* dem Einbruche des Übels die Schrecken desselben mindert, das macht sie, *nach* dem Einbruche, gröſser. — Sich selbst als Urheber seines Elendes denken! selbst das Ziel seines Hasses, der Gegenstand seiner Verwünschungen seyn! wie grauenvoll, wie entsetzlich ist das! — Und dieses eingesehen; wozu soll deine Bemerkung uns führen? Daſs wir sorglos,

mit halbgeöffneten Augen hinträumen, des Wegs, den wir wandeln, nicht inne werden, und so uns muthwillig aller Vortheile des Lichts berauben? Oder daſs wir über den grauenvollen Abgründen, neben denen sich der Pfad des Lebens hinschlingt, die Augen offen halten, und uns gegen die rings umgebenden Gefahren mit Wachsamkeit, mit Stärke der Seele rüsten? — Komm auf die Bilder zurück, die dich so mächtig erschütterten! Setze dich in Gedanken an die Stelle des Unglücklichen, der schon die ersten Anlagen zum Wahnsinn, die ersten Anwandlungen der Wuth, in seinen trüben Abwesenheiten, in seinen wilden Krämpfen bemerkt! Sieh in diesem Zustande eine Möglichkeit, dich zu retten, und sage: wird nicht alle Begehrungskraft deiner ganzen Seele in den einzi-

gen Wunsch zusammenstürzen, diese Möglickkeit zu verwirklichen?

O Gott! —

Auch das Laster, mein Sohn, hat seine Anlagen, hat seine Anwandlungen; und wohl dem Jünglinge, der sie nie in sich gewahr wird, ohne zu schaudern! Sie zeigen sich in der Heftigkeit der Begierden, in dem Ungestüme der Leidenschaften. Jenes deutliche, volle Bewußstsein unser selbst, worin wir die Tugend fanden, will eine besonnene, ruhige Seele. — Wen also schon öfter seine Begierden über die Gränzen der Mäßsigung rissen; wer schon mehrmal in der Hitze der Leidenschaft heiliger Pflichten vergaßs, der mag erschrecken und wachen! Er ist dem fürchterlichsten der Zustände, dem Wahnsinn des Lasters, so viel näher, als andre Menschen.

Der Sohn verstand nur allzuwohl den liebreichen, aber ernsten Blick seines Vaters. Er erinnerte sich seines vergangenen Lebens, und mehr als Eine Ausschweifung, die ihm hätte verderblich werden können, trat vor ihn.

Aber, fuhr der Vater fort: welche Mittel hat der Jüngling in seiner Macht, der kalten Vernunft über glühende Sinnlichkeit, über tobende Leidenschaften den Sieg zu sichern? — Eine Vernunft, die mit solchem Ansehen, solcher Übermacht herrscht, daſs auf ihren ersten Ruf alle Begierden schweigen und sich ehrerbietig zurückziehn, ist sicher möglich, ist in den Besten und Edelsten des Menschengeschlechtes wirklich; aber sie ist Vorrecht des schon reifen, ausgebildeten Weisen, nicht des noch reifenden, in der Bildung erst begriffenen Jünglings. In die-

sem herrscht mit Übermacht die Phantasie, die Empfindung; und das Beste, ja vielleicht Einzige, was er zu seiner Sicherung thun kann, ist: eben mit Phantasie und Empfindung seine Vernunft so zu befreunden, den Gedanken der Pflicht mit den feinsten, zärtesten Gefühlen des Herzens so zu verschlingen und zu verketten, daſs auf den ersten nie ausbleibenden Ruf des Gewissens diese Gefühle mit jenem Gedanken zugleich erwachen, und ihm mit all ihrer Stärke, all ihrem Feuer zu Hülfe kommen. — Es giebt Augenblicke im Leben, die sich tief, die sich unauslöschlich in das Gedächtniſs prägen, eben weil sie das ganze Herz entweder zerrissen oder empörten; und in solchen Augenblicken seine Entschlüsse zum Guten fassen, sich selbst es schwören, daſs man immer der Pflicht getreu,

immer rechtschaffen und edel seyn wolle — o mein Sohn! das kann so wohlthätige, so heilsame Folgen für unser ganzes Leben haben. Den empörenden Augenblick haben wir heute gehabt; und der herzzerreiſsende — steht uns bevor — morgen — wenn wir zum letzten Male — beim Abschied —

Die Stimme schwankte dem Vater, und der Sohn, von Empfindung überwältigt, warf sich mit lauten Thränen ihm in die Arme. — Sobald der Gebrauch der Stimme ihm wieder frei ward, schwur er ihm an seinem Herzen den Eid: daſs die Erinnerung dieses Tages ihn nie verlassen, daſs sie ihm eine stete ehrwürdige Erweckerinn zur Tugend seyn sollte; und dieser Eid blieb ihm sein ganzes Leben lang heilig. Oft, wenn die Gelegenheit lockte, und die Begierde aufbrauste,

erschien ihm plötzlich der gute, zärtliche Greis, mit der Thräne der Rührung auf seiner Wange; er hörte noch den sanften, schmelzenden Ton seiner Stimme, fühlte noch den warmen liebevollen Druck seiner Hand; und keine Leidenschaft, wie ungestüm sie auch war, vermogte etwas gegen die Kraft dieser Erinnerung.

EIN UND DREISSIGSTES STÜCK.

ZWEI GESPRÄCHE.

ERSTES GESPRÄCH.

Nein! sagte der groſse Tonkünstler *Graun* zu dem noch gröſsern Mathematiker *Euler*: die bloſse Kenntniſs der Regeln der Harmonie macht's nicht aus; mit ihr allein ist man kein Meister. Müſsten sonst nicht Sie, der Sie jene Regeln so gründlich inne haben, einer unsrer gröſsten Tonsetzer seyn?

Und wie, wenn ich's wäre? antwortete der Mathematiker lächelnd. Ich habe nur bisher die Kunst nicht geübt; ich muſs es versuchen. — Sie gaben sich das

Wort, beide auf einen bestimmten Tag ein Stück zu liefern.

Die Arbeit des Musikers war, wie immer: nicht nur in der Harmonie völlig richtig, auch einschmeichelnd, sangbar, voller Geist und Gefühl; man war nicht zufrieden, als bis man sie öfter hörte. Die Arbeit des Mathematikers war nach den Regeln untadelhaft; aber unsangbar, steif, ohne die mindeste Anmuth: man war froh, als er die letzte Note anschlug.

Nun? fing der Tonkünstler mit einem kleinen bescheidnen Triumph an; so wenig Vorzügliches meine Arbeit hat, so bin ich doch kühn genug, daſs ich Sie Selbst zum Richter nehme; Sie, der Sie das Gute wenigstens fühlen, wenn auch nicht hervorbringen können. — Sie haben Recht, sagte der Mathematiker, indem er seine Noten zerriſs: mit der Kennt-

niſs der Harmonie ist's nicht gethan; aber — freuen muſs ich mich, daſs mir meine List so geglückt ist. Ich bin Freund von Musikalien, die niemand als ich allein besitze; abgeschmeichelt hätte ich Ihnen dieses neue reizende Stückchen schwerlich; so habe ich's Ihnen abstreiten wollen. — Der Tonkünstler lachte, und schenkte ihm das Stück auf der Stelle.

Bei diesem kleinen freundschaftlichen Wettstreit waren, durch Zufall, ein paar jüngere Männer, der eine ein Schüler von *Graun*, der andre ein Schüler von *Euler*, zugegen. — Sie sehen, sagte der junge Tonkünstler, indem er mit dem jungen Mathematiker fortging, wie unnütz für unsre Kunst Ihre mathematische Theorie ist.

Unnütz? fragte der Mathematiker. Das sehe ich nicht.

Unnütz in jeder Absicht, mein Herr. Denn für's erste hat sie noch nie ein Genie hervorgebracht, und wird und kann keins hervorbringen — —

So wird sie's doch führen, erleuchten.

Auch das nicht. —

Hat denn Ihr Meister nicht Theorie?

Allerdings! Trotz dem Besten! — Aber ich behaupte, er würde nichts schlechter seyn, wenn er auch keine hätte. Mit diesem feinen, zärtlichen, richtigen Sinn, womit er geboren ist, dieser Kenntniſs der besten Werke vor ihm, dieser vieljährigen Übung, würd' er Alles, was er hervorbringt, allein hervorbringen können.

Die leichtern, einfachern Werke vielleicht. Aber auch die schwerern, vollstimmigern Werke?

Alle. Alle. — So wie man in der

Tonkunst ohne Gehör, Übung, Kenntniſs der Muster, nichts vermag; so vermag man mit diesen Erfordernissen Alles. Ja, Gehör allein, mit einer warmen, innigen Empfindung verbunden, muſs schon genug seyn. Wie wäre sonst der erste vortreffliche Tonkünstler entstanden?

Vortrefflich, mein Herr, ist ein Verhältniſsbegriff. Für seine Zeiten vielleicht war jener erste Tonkünstler vortrefflich; für unsre Zeiten wird mehr erfordert. Jetzt bedarf das Genie der zwiefachen Bildung, die ihm Muster und die ihm Unterricht geben.

Bedarf ihrer? Dann ist es nicht mehr Genie.

Warum nicht?

Das Genie, mein Herr, ist eine lebendige Flamme, die ihr Licht, wie ihre Hitze, in sich selbst hat; eine schöpferische Kraft, deren Werke — —

Ja ja! sagte der Mathematiker, der diesen schneidenden, absprechenden Ton eben nicht liebte; das Genie, wie ich wohl sehe, ist eine Ausnahme von den Regeln der Natur, ist ein Wunder. — Kann ich's Ihnen doch zugeben, dafs nicht allein das Genie, dafs überhaupt jeder Tonsetzer unser entbehren könne! Darum hat noch immer unsre Theorie ihren Werth.

Für wen? — wenn sie für uns keinen hat.

Für uns selbst.

Sonderbar! Die Theorie einer Kunst soll für die Kunst selbst entbehrlich, und soll dennoch schätzbar seyn?

So gut, wie die Sternkunde es ist. Obgleich die Gestirne selbst, zur Erfüllung ihres harmonischen Laufs, ihrer ewig entrathen könnten.

O die Sternkunde! die hat anderweitigen Nutzen. Ohne sie könnte weder Schiffahrt, noch Zeitberechnung — —

Was Schiffahrt und Zeitberechnung! Lassen Sie weder Schiffe, noch Almanache, noch Uhren, noch irgend etwas wozu Sternkunde nöthig ist, in der Welt seyn: sie bleibt dennoch, was sie ist, eine der ersten, der vortrefflichsten Wissenschaften.

Wie? Ohne zu nützen?

Was verstehen Sie unter Nützen? — Oder, um kürzer davon zu kommen: wozu glauben Sie, daſs die Musik nützt?

Himmel! Wozu sie nützt? Die Musik? — Ist sie nicht von allen angenehmen Beschäftigungen, die von Menschen erfunden worden, die edelste? feinste?

So denkt von seiner Kunst jeder Künstler.

Aber

Aber nur Einer mit Recht.

Das fragt sich. — Doch genug, daſs Ihnen angenehm und nützlich nicht sehr weit aus einander scheinen; und in der That sind sie's auch weniger, als man glaubt. — Ihre Kunst nun ist darum schätzbar, weil sie auf eine angenehme Art Ihre sinnlichen Empfindungskräfte beschäftigt. Nicht wahr?

Allerdings! Und zwar die höhern, feinern, edlern Empfindungskräfte.

Wohl! Mir ist wieder die meinige, nach allen ihren verschiednen Theilen, schätzbar, weil sie meine Vernunft, und also eine Kraft meiner Seele beschäftigt, die doch, hoff' ich, auch zu den höhern gehört, und die wohl so viel als jede andere werth ist. — Wollen Sie, statt Beschäftigen, etwas Anders sagen, das natürlicher Weise daraus entspringt: Bil-

den, Erhöhen, Erweitern; ich bin's zufrieden. Die Tonkunst also bildet, erhöhet, erweitert Ihr Empfindungsvermögen; die mathematische Theorie derselben bildet, erhöhet, erweitert meine Vernunft. — Mit andern Worten: Diese Theorie ist eine Kunst für sich selbst, die ihren innern, von andern Künsten unabhängigen Werth hat. Mag sie dem Tonkünstler zu seiner Ausübung nützlich oder unnützlich seyn; was kümmert das mich?

Aber, stotterte der Tonkünstler, dem hier seine Phraseologie plötzlich ausging: wenn Sie sonst nichts als Beschäftigung Ihrer Vernunft suchen, so sollt' ich denken — —.

Was?

Ich sollte denken: es gäbe der andern Arten, sie zu beschäftigen, so viele, so mannichfaltige — —

Daſs wir dieser entbehren könnten?

Das meint' ich.

Jene andere Arten, mein Herr, sind andere Arten, nicht diese. Und wie, wenn nun diese Art der Beschäftigung, so wie jede, ihr Eigenes hätte? Wie, wenn sich die geübte Kraft um so mehr vervollkommnen und bilden müſste, von je mehrern Seiten und je mannichfaltiger sie geübt wird? Wie, wenn eben deswegen — — Doch da sind wir ja an unserm Scheidewege, wo wir uns trennen müssen. Leben Sie wohl!

ZWEITES GESPRÄCH.

Sie geben der Kritik einen hohen Werth — sagte einst zu unserm bescheidnen *Moses Mendelssohn* ein junger selbstgefälliger Dichter.

Aber doch keinen *zu* hohen, hoff' ich. Sie ist Philosophie über den Menschen, und ist als solche zu der ersten, der wichtigsten unserer Kenntnisse gehörig.

Von dieser Seite freilich, — —

Kennen Sie an ihr eine andre? — Entweder will sie dem Dichter zeigen, wie er seinen Zweck zu vergnügen, zu gefallen, erreichen kann; oder sie will ihn über die Beschaffenheit des Gegenstandes erleuchten, den er bearbeitet. In beiden Fällen entwickelt sie ihm die Natur des innern, des sittlichen Menschen.

Hat denn aber nur diesen die Dichtkunst zum Gegenstande?

Zum Gegenstande, dem sie gefallen will, immer; zum Gegenstande, den sie bearbeitet, nicht nur oft, sondern in allen ihren besten, ihren genievollsten Werken. Immer kommt die Kritik auf den Menschen hinaus; und diesen, bis in seine feinsten Eigenheiten und Schattirungen, zu kennen — —

Ist wichtig; ich gestehe das zu. Nur, ob sich die Kritik nicht unnütze Mühe giebt, wenn sie mit ihrem Unterrichte, statt an den Sittenlehrer, sich an den Dichter wendet; ob diesen unterrichten zu können, nicht eine stolze Anmaſsung ist, von der sie wohl thun würde, zurückzukommen — —

Ich sollte nicht denken.

Sie halten also wirklich die Kritik für

Lehrerinn des Genies? — Ich habe bisher geglaubt, daſs sie nur seine Schülerinn sei.

Das Wahre wird wohl seyn: sie ist beides.

Schülerinn ganz gewiſs, ganz unläugbar.

Nun ja! —

Denn sicher hat sie Alles was sie weiſs, und was sie nun zu lehren sich das Ansehen giebt, einzig und allein von den Genies.

Ich glaube fast selbst. — Nicht zwar, als ob die groſse Schule der allgemeinen Lehrerinn, der Natur, ihr verschlossen wäre; aber sie findet es für sich vortheilhafter, lieber die des Genies zu besuchen. In jener groſsen Schule, tönen der Stimmen so viele tausende durch einander, daſs jede einzelne zu unterscheiden und

zu verstehen unendlich schwer ist. Das Genie mit seinem höchstfeinen, höchstglücklich organisirten Sinne hat die einzelnen Stimmen herausgehört, hat sie vollkommen gefaſst; giebt den erhaltenen Unterricht wieder, und giebt ihn in der vernehmbarsten Sprache, mit den deutlichsten Tönen wieder. Kein Wunder also, daſs die Kritik, um sich zu belehren, lieber diese eingeschränktere Schule, als jene unermeſsliche wählt.

Und wenn sie nun diese Schule verläſst, wird sie Lehrerinn ihres Lehrers, unterrichtet ihn mit seiner eigenen Weisheit. Nicht wahr?

Wenn er schlummert und fehlt; warum nicht? — Aber hat sie denn nur in dieser Einen Schule gesessen? — Wie, wenn sie schon vorher eine Menge andrer durchwandert wäre, noch täglich

neue besuchte, in allen aufmerkte, lernte, das Gelernte vergliche, sich das Wahrste, Fruchtbarste, Beste herausnähme? Wär' es nicht da sehr möglich, daſs die Schülerinn mit allen Ehren auch einmal Lehrerinn würde? — Oder muſs vielleicht das Genie, in jedem Augenblick seines Wirkens, Genie seyn? muſs es die Stimme der Natur nie verhören, nie miſsverstehen, sondern, weil es so Vieles faſst, gleich Alles und Alles fassen?

Das behaupt' ich nun nicht; aber gleichwohl — Genie zu seyn, und Unterricht anzunehmen! Von der Kritik!

Sagen Sie lieber: von andern und von höhern Genies. Denn nach Ihrem eigenen Ausspruche, weiſs ja die Kritik Alles was sie weiſs, nur von diesen.

So wendet das Genie sich lieber unmittelbar an diese; wozu an jene? —

Daſs das Studium guter Muster, wenn auch nicht ganz unentbehrlich, doch immer sehr nützlich sei, räume ich ein. Nur das Regeln-Annehmen scheint mir zu klein, zu erniedrigend für das Genie.

Sollten Sie hier nicht in einen Widerspruch fallen?

Ich? — Und wie das?

Sie geben das Studium der Muster nach; und nun muſs ich Sie fragen: Was sucht denn das Genie in den Mustern? Sucht es etwas anders, als Regeln? — Denn daſs es kommen sollte, um zu rauben und zu plündern, will ich nicht hoffen.

Das thun nur Stümper, nicht Meister.

Sehr recht! — Also will das eine Genie dem andern nur gewisse Vortheile abmerken, sich nur gewisse Beobachtungen abziehn, die es künftig bei seinen

eigenen Werken anwenden und nutzen könne. Meinen Sie nicht?

So ungefähr. —

Und wenn es nun diese Vortheile oder diese Beobachtungen klar genug denkt, um sie in Sätze zu fassen; werden sie ihm nicht da, gleichsam unter den Händen, zu Regeln? — Wenn also das Studium von Mustern dem Genie nicht zu klein ist; so kann ihm auch unmöglich das Regeln-Annehmen zu klein seyn.

Aber es findet sich diese Regeln schon selbst. Was bedarf es dazu der Kritik?

Verzeihen Sie! Wenn nur nicht das Genie, wie Sie mich fast befürchten lassen, für allen Umgang mit der Kritik zu vornehm ist — und das sind doch sonst die Großen nicht, wo es auf ihren Vortheil ankommt; — so, dächt' ich, könnt' es hier von der Willfährigkeit der Kritik

guten Nutzen ziehen. Auf das Absondern, das Hinaufsteigen zum Allgemeinern, das zum Regeln-Bilden so nothwendig gehört, versteht sich diese Tochter der Philosophie unstreitig ein wenig besser. Und wenn also das Studium der Muster, zum Erkennen der Regeln der Kunst, seinen Nutzen hat; so wird, sollte ich meinen, ein *Aristoteles*, neben dem ersten griechischen Tragiker, ein *Home*, neben dem ersten brittischen aufgeschlagen, ein ganz brauchbares Buch seyn. — — Ich hatte, da Sie hereintraten — wo liefs ich's? — ein Stück in der Hand — —

Das hier vielleicht. Nicht?

Eben das. — Haben Sie's schon gelesen?

O, nicht gelesen — verschlungen!

Es hat wirklich der Schönheiten nicht wenig.

Das sollt' ich denken!

Es könnte mehrere haben. — Der Verfasser, sieht man, hat seinen *Shakespear* gelesen, mit Inbrunst, mit Entzücken gelesen.

Er weiſs ihn auswendig.

Und doch hat er, meines Bedünkens, ihn lange noch nicht genug gelesen.

Andere glauben dagegen: zu viel.

In gewissem Sinne glaub' ich das auch. — Er hat ihn zu viel gelesen, weil man so oft auf Dinge stöſst, die an ein roheres, ungebildteres Zeitalter erinnern, als das unsrige ist. Er hat ihn zu wenig gelesen, weil er gewisse Vollkommenheiten übersehn hat, deren Kenntniſs und Anwendung sein eigenes Werk ungemein würde verschönert haben. — Wie wünscht' ich, er hätte auch den *Home* gekannt, oder sich seiner erinnert!

Nun? Würde der ihn gelehrt haben, wie er es besser machte?

Gewiſs! Nur müssen wir uns über dieses Wie recht verstehen. — Die Kritik kann dem Genie keine Arbeit abnehmen, auch nicht die kleinste; sie kann ihm eben so wenig den erfinderischen Geist, die Herzenswärme, die Macht über die Sprache, in höherm Grade mittheilen, als es sie selbst schon hat. Alles, was sie vermag, aber glücklicher Weise auch Alles, was das Genie bedarf, sind Winke, Warnungen, Fingerzeige. — Unserm Verfasser, zum Beispiel, wenn er anders für guten Rath empfänglich ist, würde Home weiter nichts gesagt haben, als: Freund! deine Leidenschaften sprechen zu viel von sich selbst; das ist, meines Wissens, nicht ihre Art; beim Shakespear sprechen sie lieber von ihrem Gegenstande. —

Dies gesagt, würde Home bescheiden zurückgetreten seyn; und die wahren Reden zu finden, wäre dann Sache des Dichters geblieben.

Ich gestehe: wie Sie Sich jetzt erklären — —

Hatt' ich mich schon anders erklärt? — Erfinden, eingeben, in die Feder sagen, wird die Kritik nichts; und wenn sie das auch könnte und wollte — —

So würde das Genie sich's verbitten.

Natürlich! Weil es immer lieber selbst denkt, als sich vordenken läſst. Dies ist seine Art überall: auch wo nähere Belehrung, wie in der Mathematik, auf das vollkommenste kann gegeben werden. Der flüchtigste Leser geometrischer Werke ist immer der groſse Geometer selbst. Lehrsatz und Figur, die sind Alles was er bedarf; den Beweis, wenn er ein *Euler*

ist, weiſs er ohne Anleitung zu finden. Vielleicht auch, wenn er kein Euler, wenn er nur ein *Abraham Wulff* ist.

Wer ist dieser Abraham Wulff?

Einer meiner jüdischen Freunde. Kein eigentlicher Gelehrter, aber ein Mann von ungemeinem Talent für Mathematik. — Einst fragte er mich um den Beweis eines nicht leichten geometrischen Satzes; ich zeichnete die Figur: aber noch war ich mit den Hülfslinien, die ich zur Führung meines Beweises nöthig hatte, nicht völlig fertig, so schrie er vor Freuden auf, dankte mir wie für eine erwiesene Wohlthat, und war verschwunden.

Kann man ihn kennen lernen, den Mann?

O ja! durch *Lessing*.

Durch Lessing? Der ist ja nicht hier.

Aber sein *Nathan* ist hier. Lesen Sie

die Rolle *Al-Hafi's*, und Sie haben von meinem guten Abraham Wulff, der ihm wirklich zu dieser Rolle gesessen hat, den ganzen Charakter, die ganze Seele. An dem äufsern Ansehen des Guten, Wilden, Edlen, wie Nathan seinen Al-Hafi nennt, kann Ihnen nicht liegen.

ZWEI UND DREISSIGSTES STÜCK.

MÄCEN AN AUGUST *).

Ich habe dem Vorschlage nachgedacht, Imperator, den Du mir gestern in einer vertrauten Unterredung mittheiltest. Du willst durch mich die berühmtesten unter den griechischen Dichtern und Weltweisen nach Rom berufen. In ihrem Umgange glaubst Du die beste Erholung von den Geschäften des Staats zu finden, durch ihre Ermunterung und Belohnung Dir um Wissenschaften und Künste ein Verdienst zu erwerben, und in ihren

*) Abgeschrieben im Vatican von dem Einbande eines alten Kirchenvaters. Die Echtheit ist schon wegen der Schreibart zweifelhaft, da sie ganz und gar nicht jene weichliche und getändelte ist, welche *Mäcen* gehabt haben soll.

Werken gepriesen, deinem Namen die Unsterblichkeit zu versichern.

Laſs mich Dir gleich Anfangs, Imperator, das Lob wiederholen, das ich schon gestern diesem Vorsatze gab. Es ist ein Gedanke, deiner groſsen, ruhmbegierigen Seele würdig; und ihn auszuführen, ist vielleicht für den Erben eines vergötterten *Julius* das Einzige, wodurch er sich vor Welt und Nachwelt auszeichnen kann. — Kriegesthaten kannst Du schwerlich mehr oder gröſsere, als dein Vater, verrichten; und wie fein auch deine Staatsklugheit, wie weise deine Gesetzgebung ist, so zweifle ich doch, ob Du ihn mehr als erreicht hast. Nur diesen einzigen Lorbeer hat Dir *Cäsar* noch übrig gelassen. Nicht, als ob er auf Wissenschaften und Künste mit der rauhen Verachtung eines bloſs kriegerischen *Marius*

herabgeblickt hätte; das konnte *der* nicht, der Roms erster Redner würde geworden seyn, wenn er nicht sein erster Feldherr geworden wäre: aber unaufhörliche Kriege hinderten ihn, die Künste des Friedens zu pflegen, und in den Monaten der Ruhe war es, bei dem allgemeinen Sittenverderben, ihm wichtiger, der *Solon*, als der *Perikles* seines Volks zu werden.

Nur das Einzige laſs mich bei deinem Entwurfe fragen: warum es nicht Römer, sondern Griechen seyn sollen, die Du des freiern Zutritts zu deinem Palast und deines nähern vertrautern Umganges würdigst? Könnte nicht diese Begünstigung eines fremden Volks, dieses laute Zeugniſs von deiner gröſsern, vielleicht nicht ganz verdienten, Achtung gegen den Geist und die Sprache desselben, einen widri-

gen, wohl gar einen schmerzlichen, Eindruck auf deine Römer machen? Besonders wenn die Griechen, wie ihre angeborne Eitelkeit fürchten läſst, sich mit dem Vorzuge brüsteten, den der erste Mann der Welt ihren Talenten gäbe, und wenn sie verachtend auf *die* herabblickten, die nicht allein Cäsars Siege, die auch deine eigenen unsterblichen Siege erfochten, und deren Väter mit Strömen ihres Bluts alle die Reiche gewannen, über welche Du jetzt dein glorreiches Scepter ausstreckst. Schon von Dir allein und unmittelbar geäuſsert, müſste die Verachtung ihres Geistes, und ihrer Sprache, die gleichsam der Maaſsstab des Geistes ist, deinen Römern wehe thun; und wie viel mehr noch, wenn übermüthige Ausländer ihnen diese Verachtung mit Dir zugleich, und beschämender und em-

pfindlicher, zeigten. Wahrlich! auch in mir erwacht, bei der blofsen Vorstellung hievon, der Römer; obgleich ich, wegen der engern Bande der Freundschaft, die uns verknüpfen, weniger den Stolz, als die kriechenden Schmeicheleien dieser Fremdlinge würde zu fürchten haben. Die Selbstliebe, weifst Du, wird durch unser eigentliches Selbst nicht begränzt; in dem Gliede unsers Hauses, unsers Stammes, unsers Volks, in dem Manne von gleicher Sprache, gleichen Sitten, gleichem Geschäft, fühlen wir auch uns erhoben oder herabgesetzt, geschmeichelt oder beleidigt.

Das erste Ziel deiner Wünsche ist die Liebe, die Anhänglichkeit deiner Römer: nicht blofs, weil eben dadurch deine Herrschaft am festesten gegründet wird; sondern auch weil deine eigene Liebe für

sie, der Natur dieser schönen Empfindung gemäſs, nach Erwiederung strebt. Verbinde Dir also ihre Herzen durch denjenigen Beweis von Achtung, der für Menschen, die aus der ursprünglichen Rohheit zur Verfeinerung übergingen, immer der süſseste und der schmeichelhafteste ist! Laſs sie inne werden, daſs Du nicht bloſs ihren Arm, sondern auch ihren Geist an ihnen schätzest, daſs Du sie fähig glaubst, mit ihrer kraftvollen edlen Sprache ähnliche Wunder, wie mit ihren Waffen, zu thun; und daſs es die Erfüllung deines innigsten Wunsches, der schönste Triumph deines Lebens seyn würde, wenn Du deine Römer allen andern Völkern der Welt, durch ihre Geisteswerke, wie durch ihre Siege, die Palme könntest entwinden sehen! Werde Beschützer, Ermunterer, Beförderer jedes sich auszeichnen-

den bessern Talents; und sei gewiſs, daſs dein entzücktes dankbares Rom, wenn es Dich an der Spitze seines werdenden schönen Jahrhunderts erblickt, nicht bloſs den Beförderer, sondern selbst den Schöpfer desselben in Dir anbeten wird.

Ich gestehe Dir, Imperator, daſs es mir auſser der Macht auch des gröſsten Beherrschers scheint, den Zeitpunct der Geistesblüthen bei einem Volke herbeizuführen; denn dieser Zeitpunct hängt an einer Unendlichkeit zusammentreffender Ursachen, die der Herrscher so wenig in's Dasein rufen kann, daſs er vielmehr selbst unter ihrem Einflusse steht, und immer nur denjenigen Grad der Bildung, des Geschmacks, der Einsicht besitzt, den sein Jahrhundert ihm zuläſst. Indessen, wenn das Vorurtheil von der Allgewalt der Herrscher, auch in diesem Punct, ein-

mal da ist; wenn der Römer von Dir wird hervorgelockt glauben, was ohne dein Zuthun, wohl gar ohne dein Wissen, schon im Verborgenen keimte und reifte; wenn er glauben wird, dafs ohne deine beschützende Liebe, ohne den Sonnenblick deiner Huld, die schönen Früchte seines mehr und mehr sich entwikkelnden Geistes nicht würden entstanden, wenigstens nicht zu diesem Grade der Reife und Schmackhaftigkeit würden gediehen seyn: so nutze diesen Glauben zur Vermehrung seiner Liebe gegen Dich, und zur Verherrlichung deines jeder Glorie so würdigen Namens! Lafs ihn wähnen, nur deinem belebenden Einflusse die edlern Vergnügungen der Phantasie und des Herzens schuldig zu seyn, die dem verfeinerten Erdenbürger so viel mehr, als die gröbern Freuden der Sinne gel-

ten, und die auch dem Weisen, wegen ihrer nähern Verwandtschaft mit den höchsten Gütern, der Wissenschaft und der Tugend, so werth sind.

Es ist wahr, dafs bei der Liebe zu den griechischen Wissenschaften, die fast allen Grofsen Roms durch ihre Erziehung eingeflöfst wird, Du gewifs auch Dank von Römern verdienen würdest, wenn Du den alten ausgedörrten Boden Griechenlands wieder tragbar machen, und neue Blüthen und Früchte aus ihm hervortreiben könntest. Aber wie unendlich verbreiteter würde gleichwohl der Dank seyn, wenn Du als Schöpfer und Ernährer einheimischer römischer Kunst erschienest, wo die ganze Gesammtheit des Volks an deinen Wohlthaten Theil nehmen könnte! Gesetzt, dafs Du jene Tempel und Prachtgebäude, womit Du Rom

theils schon wirklich schmücktest, theils zu schmücken noch vorhast, in Attika errichtetest: so würden sie auch dort von deinen Römern gesehen, bewundert, gepriesen werden; aber doch immer nur von den Wenigen, die Geschäft oder Unterricht oder Vergnügen nach Griechenland hinlockt, nicht von der Masse des Volks, die bis auf Krieger und Seefahrer dem väterlichen Boden gemeiniglich treu bleibt. Und würden nicht auch jene wünschen, auf immer und im Vaterlande sehen zu können, was sie nur auf die Zeit ihrer Abwesenheit und im Auslande sahen? Würden sie nicht in das Murren der Menge mit einstimmen, daſs Du die von Römern errungenen Schätze verschwendetest, um mit Meisterstücken der Baukunst einen fremden Boden zu schmücken, während Du dem vaterländi-

schen, der Dir doch unendlich werther seyn müfste, sein rohes, ungefälliges Ansehen liefsest?

Setze zu diesen Betrachtungen die noch wichtigere: dafs der Geist der Griechen, seit dem Verfall ihrer Staatsverfassung, immer mehr und mehr, und fast bis zur Unkenntlichkeit, gealtert hat; dafs der ehemals so rege, kraftvolle, zum höchsten Schwunge so geeignete Fittig ihres unübertrefflichen Genius schon seit lange gelähmt ist; und dafs all ihr Ruhm nur auf Wunderthaten der Vorzeit beruht, deren Zahl keine Wunderthaten der Enkel vermehren: welche Hoffnung kann Dir da noch bleiben, durch Ermunterung und Beschützung von Griechen deiner Herrschaft Ruhm und Bewunderung zu erwerben? Eben an ihnen würde Rom und würde die Welt dein Unvermögen

erkennen, Köpfe zu erwecken, wo keine mehr sind, Kräfte in's Spiel zu setzen, wo schon Alles verwelkt und erschlafft ist. Bewundre also immer, mit jedem denkenden und fühlenden Manne aller Zeiten, die grofsen Griechen die waren, aber hoffe nichts von den Griechen die sind! Statt eines *Homer* oder *Pindar*, würdest Du einen trocknen Erklärer, statt eines *Lysias* oder *Demosthenes*, einen schalen, frostigen Rhetor, statt eines *Sokrates* oder *Zenon*, einen dunkeln, spitzfindigen Wortkrämer haben. Das herrliche Instrument der reichsten, gebildetesten, wohltönendsten Sprache ist da, und ist von der Zeit unzerbrochen; aber die Hände, die es rühren sollen, sind ungeübt oder gelähmt: jene Meister, die ihm seine himmlischen Wohllaute, seine bezaubernden Harmonieen entlockten, sind

hinab zu den Schatten gestiegen, und kein Herkules, wie götterähnlich auch seine Macht sei, wird sie von dort wieder auf die Oberwelt führen.

Doch gesetzt auch, was freilich sehr möglich ist, der Geist der Griechen erwachte wieder aus der jetzigen Ohnmacht, und es begönne für ihre Künste ein neues Leben: wird es das schöne Leben der ersten Jugend, voll dieser Kraft, dieser Wärme, dieser kühnen glücklichen Thätigkeit seyn? Wird das neue Jahrhundert, das diesem Volke noch bevorstehen mag, dem ehemaligen schönen Jahrhundert eines *Perikles* — ich will nicht sagen, gleich, sondern nur nahe kommen? Und wird die erhabene Seele eines *August* es ertragen können, indem er diesem Jahrhunderte seinen Namen giebt, sich tief, tief unter dem kleinen attischen Demagogen zu finden?

In deinem Rom, Imperator, ist das Alles so anders; denn hier ist eins der schönsten Jahrhunderte, wenn nicht alle Anzeichen trügen, in vollem Werden, in vollem Aufblühn. Die Aussichten sind hier eben so heiter und anlockend, als in Griechenland traurig und abschrekkend. Jene rauhen Tage, die dem Fortkommen der feinern Geistesfrüchte so nachtheilig waren, sind endlich — Dank sey es Dir und den Göttern! — vorüber; die Staatsverfassung ist durch deine Weisheit festgestellt und gegründet; die Brust des Römers, die bisher von Entwürfen des Ehrgeizes schwoll, oder von Parteigeist zerrissen, von Sorgen für Vaterland, Güter, Leben gefoltert ward, ist durch den innern Frieden, dieses göttlichste deiner Geschenke, beruhigt; unsre Sitten werden sanfter und milder: und indem

die Reichthümer, die aus jeder Weltgegend hieherströmen, uns Geschmack und Mufse für jede Art von Ergötzungen geben, neigen wir uns immer sichtbarer zu jenen feinern und edlern hin, die einst das Volk von Athen mit so schwärmerischer Anhänglichkeit liebte. So eröffnet sich dem Talent auch bei uns eine Laufbahn, wo es den Lorbeer nicht mehr vor wenigen einzelnen Freunden des Schönen, sondern im Angesicht einer ganzen ihm zujauchzenden Menge erringt; die Begierde wächst ihm mit der Herrlichkeit der Belohnung, und mit der Begierde die Kraft; es stürzt sich voll Muths in die Schranken, und es findet den Weg, den es zu durchmessen hat, schon unendlich geebneter und leichter, als einst die *Enniusse* und die *Lucile.* Die vormals arme, rauhe, harte Sprache des Römers

hat, seit den schönen Tagen der *Scipione*, sich immer mehr bereichert, veredelt, verfeinert; ja die Zeiten der Unruhe selbst haben zu ihrer immer weitern Ausbildung und Vervollkommnung beitragen müssen. Groſse, mächtige Redner, deren Athen keine trefflichern kannte, haben, um das Herz des Römers zu gewinnen, seinem Ohre geschmeichelt, haben die Sprache immer mehr ausgewählt, geregelt, geglättet, mit Wendungen und mit Bildern bereichert, haben sie der Feinheit und Zierlichkeit der griechischen nahe gebracht, ohne ihr gleichwohl an jener Hoheit und Majestät zu schaden, in welcher sich der Charakter des sie redenden Volkes spiegelt.

Was für Werke bis auf die Zeit deiner öffentlichen Thätigkeit in dieser Sprache bereits erschienen waren, das, Imperator,

rator, ist aus deinen jugendlichen Studien Dir bekannt; aber minder bekannt konnt' es Dir, bei der Menge großer, alle deine Aufmerksamkeit verschlingender Geschäfte, werden, was für unendlich vortrefflichere Werke eben seit dieser Zeit in ihr hervorgebracht worden. — Erinnerst Du Dich des jungen liebenswürdigen Mantuaners, dem Du seine Äcker am Mincius wiedergabst, und der in einer so lieblichgedichteten, so feingewandten Ekloge Dir dafür dankte? Er hat der ähnlichen Gesänge mehr, und hat sie mit einer Süßsigkeit, einer Feinheit gesungen, daß er es, von dieser Seite wenigstens, seinem Muster, dem *Theokrit*, zuvorthut. Aber noch unendlich mehr thut er's dem *Hesiod* in einem Lehrgedichte zuvor, das auf immer der Stolz unsrer Sprache und unsers Geschmacks bleiben wird, und das

ich Dir lesen kann, sobald Du befiehlst, da ich's durch die Freundschaft des Verfassers in Händen habe. Schon dies einzige Werk würde hinreichen, ihn zu verewigen: denn die Musen und die Grazien selbst haben daran gearbeitet; aber es genügt dem Stolzen noch nicht, nur den Hesiod überwältigt zu haben: er ist so eben auch im Kampf mit dem *Homer*; und wenn gleich diesen zu übertreffen, ja nur zu erreichen, ihm unmöglich seyn mögte: so bürgt mir doch Alles, was ich von Entwurf und Ausführung des Werks schon kenne, daſs es, nächst den *Homerischen*, das erste aller epischen Werke seyn wird, und daſs ihm das ganze Griechenland nichts wird entgegenzusetzen haben, als das groſse unübertreffliche Muster selbst. Wie wünsch' ich Dir Glück, Imperator, daſs Dir die Wonne noch erst

bevorsteht, die mir schon ward: von so vielen, so überschwenglichen Schönheiten gerührt zu werden!

In einem andern Felde, aber nicht minder rühmlich, hat der junge Tribun sich gezeigt, den *Mercur* bei Philippi in eine Wolke hüllte, um ihn deinen siegreichen Schaaren zu entreiſsen, und ihn zu einer Zierde unsers Parnasses, zu unserm römischen *Alcäus*, zu machen. Welche hinreiſsende Begeisterung, welcher tiefe Sinn, welche Macht über die Sprache, welche hohe bezaubernde Harmonie, in seinen Gesängen! Aber noch mehr, weiſs ich, als das Feurigste, oder Lieblichste, was er zu seiner Lyra sang, werden Dir einige leicht hingeworfene, mehr nur gesprochne — wie soll ich sie nennen? — moralischsatyrische Versuche gefallen, voll Kenntniſs der Welt und

des Menschen, voll ernster *Sokratischer* Weisheit, und lachenden *Aristophanischen* Spottes. Das Salz, womit sie gewürzt sind, ist wahrhaft attisch, aber doch nicht aus Attika; wir finden bestätigt, was schon *Lucil* und *Lucrez* uns lehrten: daſs wir so abhängig von den Griechen nicht sind, als diese Stolzen es wähnen; daſs wir zu etwas mehr, als bloſs zu ihren Nachahmern, taugen.

Doch ich erröthe, Imperator, daſs ich die Sprache des Römers vor einem *August* erhoben habe, der sie selbst in dieser Vollkommenheit spricht, in dieser Vollkommenheit schreibt; ich erröthe, daſs ich Dir Urtheile, die dein eigner Geschmack so viel sichrer und richtiger fällen wird, über die Meisterwerke unsrer Dichter habe vorsprechen wollen. Überzeuge Dich von ihrer Vortrefflichkeit

Selbst, und gönne deinem *Mäcen* einen frohen seligen Abend, wo er Dir *Virgil* und *Horaz*, und damit auch der ruhigere Geist nicht fehle, wo er Dir den edlen Geschichtschreiber vorführen dürfe, der schon durch die ersten Bücher seines Werks deine ganze Achtung gewann, und der durch alle nachfolgenden Dir beweisen wird, daſs wir in der Erzählung unsrer Thaten, so wie in den Thaten selbst, den Vorrang vor allen Völkern haben. — Ich freue mich schon im Geist, Imperator, nicht allein der lebhaften Dir gewöhnlichen Art, womit Du deine Zufriedenheit und selbst deine Bewunderung ausdrücken wirst, sondern auch der Wirkung deines Beifalls auf das schon so geschmackvolle, für die vaterländische Kunst schon so eingenommene Volk, und vor Allem auf das neubegeisterte, zu den

kühnsten Unternehmungen angefeuerte Talent. Ich höre schon ferne Jahrhunderte das Lob des Deinigen, als des schönsten und blühendsten unsers Staats, und die Werke, die gleichsam unter deinen Augen entstanden, als die ersten Musterwerke des reinen echten Geschmacks, erheben; ich sehe den wachsenden gerechten Stolz des Römers und die gedemüthigte, nicht mehr verachtende Eitelkeit des Griechen, der bei aller seiner Mifsgunst dennoch heimlich die Weisheit und die Gerechtigkeit anerkennen wird, womit Du das eigene und jetzt unstreitig fähigere Volk, einem fremden, weit minder fähigen vorzogst. Mög' er dann immer, zur Versöhnung seiner Eigenliebe, das gleichwohl frühere Verdienst, die gleichwohl süfsere Sprache, den gleichwohl gröfsern Reichthum seines Volkes

erheben, und gleich herabgekommenen Söhnen grofser Häuser, sich bei eigenem Unwerth, mit dem hohen Alter seines Geschlechts, und mit den unererbten Tugenden edler, ruhmvoller Vorfahren brüsten!

DREI UND DREISSIGSTES STÜCK.

DIE SPINNE.

EIN SELBSTGESPRÄCH.

Das junge Frauenzimmer, dem ihr Vater vor mehrern Jahren ein Buch voll leerer Blätter als Weinachtgeschenk verehrte *), hat dies Geschenk nicht unbenutzt und die Blätter nicht unbeschrieben gelassen. Hier ist, durch ihre erbetene gütige Mittheilung, was sie, nach Lesung der vortrefflichen Schrift von *Reimarus* über die Triebe der Thiere, auf das Papier geworfen. Man wird die Vorhersagung des Vaters erfüllt finden, daſs die

*) Man s. das siebzehnte Stück: im Ersten Bande, S. 259.

Wiederholung fremder Gedanken sie zu eignen veranlassen würde. — —

»Welche muntre, rastlose Thätigkeit, Spinne! Welche Leichtigkeit und Behendigkeit deiner Füſse! Was webst du? Ein Netz, um dir Beute zu fangen. Wenn du diese erhascht, und für jetzige, wie für künftige Nahrung gesorgt hast, bist du zufrieden.«

»Ich, mein gutes Mitgeschöpf, habe auſser dem Triebe, mich zu nähren, noch andre, dir wahrscheinlich ganz fremde Triebe. So, zum Beispiel, den unruhigen, immer regen Trieb, zu wissen. Ich mögte so gerne, so gerne wissen, wie du das machen kannst was du machst, und wie du es mit dieser Fertigkeit, Regelmäſsigkeit, Zweckmäſsigkeit machen kannst.«

»Hast du Erfahrung von dem Wohlgeschmack der Fliege, die in dein Netz

sich verwickeln soll? Nein! Denn da du so klein bist, bist du gewifs sehr jung, und hast wohl deine erste Fliege noch nicht gekostet.«

»Hast du Kenntnifs von der besten Art deinen Fang zu erhaschen? Gleich wenig! Denn dazu müfstest du Kenntnifs des zu Fangenden haben, um nach dessen Beschaffenheit deine Mittel zu wählen.«

»Hast du Unterricht oder Übung gehabt, dafs du mit dieser Sicherheit, dieser Leichtigkeit arbeitest? — Nicht Unterricht; denn dein Leben ist ungesellig, und die dich erzeugt haben, wufsten nicht von dir. Nicht Übung; denn nach deiner Kleinheit und Jugend zu rechnen, ist diese Weberei deine erste.«

»Dafs dein Körperbau zu deinem Geschäft ganz gemacht, von Meisterhänden

gemacht ist, das seh' ich freilich. Aber dafs du blofs Automat, blofse künstvolle Maschine ohne Vorstellung und ohne Begierde seyn solltest, will mir nicht ein. Du änderst deine Arbeit nach den Umständen ab; das würde die Maschine nicht können.«

»Und was hätt' ich denn auch an Einsicht gewonnen, wenn ich nun annähme, du seist Maschine? Die Art des Mechanismus, und wie durch ihn dein ganzes Wirken begreiflich werde, das bliebe mir doch immer verborgen. Ich wäre auf ein unermefsliches Feld verwiesen, wo ich mir selbst die Erkenntnifs erst suchen müfste, und sie wohl ewig nicht finden würde.«

»Nein nein, *Descartes!* deine Einsichten in allen Ehren! Aber der leistet nicht Zahlung, der mir eine Anweisung

in die Hand steckt, die, statt auf ein einzelnes Haus zu lauten, auf einen ganzen Welttheil lautet.«

»Auch müſst' ich dann das, was ich von meiner Spinne glaubte, von allen andern thierischen Wesen glauben. Ich müſste sie alle für nichts, als für todte leblose Maschinen erklären. Welche Entvölkerung der ganzen Natur! Welche Öde! Wie laut widerspricht dem mein Herz, und wie viel lauter noch mein ganzes Wahrheitsgefühl!«

»Nein, ich muſs fortfahren, Spinne, den ersten Grund deiner Arbeiten in deiner Seele zu suchen. Aber nun — wie erkenne ich deine Seele?«

»Für Lichtstrahlen, Töne, Dünste, schmackhafte Säfte, tastbare Flächen, ziehende und stoſsende Kräfte, habe ich Sinne; und erlange durch diese Sinne

Kenntnifs der Körperwelt, so gut sich die haben läfst. Aber welchen Sinn hätt' ich für das, was in fremden Seelen — menschlichen oder thierischen — vorgeht?«

»Das Körperliche tritt hier in's Mittel, und giebt mir Aufschlüsse. Äufsere Wirkungen und Handlungen lehren mich Zustände und Kräfte meiner eigenen Seele kennen, und aus ähnlichen Wirkungen und Handlungen schliefse ich auf ähnliche Zustände und Kräfte von andern Seelen. Nur was ich auf diesem Wege von ihnen herausbringe, ist erkennbar für mich.«

»Sind die Fühlhörner der Insecten, sind die Härchen ihrer Bärte, eigene, mir fehlende Sinne? Dann nur gleich Verzicht auf die Erkenntnisse gethan, die von diesen Sinnen abhangen mögen! Was

will der Taubstumme von Tönen oder der Blindgeborne von Farben wissen?«

»Und was hülf' es mir auch, wenn ich mit meiner Menschenseele unmittelbar in die Spinnenseele eindringen könnte? Gesetzt, daſs die Kraft die in ihr wirkt, eine ganz andre ist als meine Vernunft; so müſst' ich in die Spinne verwandelt werden, um diese Kraft, als den Gegenstand meiner Beobachtung, zu haben; und doch auch nicht verwandelt werden, um mit meiner Vernunft die Beobachtung zu machen und festzuhalten.«

»Verwandelt, und doch auch nicht verwandelt! Eine schöne Abgeschmacktheit, auf die ich da stoſse!«

»Nein, aus mir selbst, aus meiner Menschenseele, so wie ich sie habe, muſs ich das Eigne und Unterscheidende der Spinnenseele hervorholen, oder es wird mir ewig verborgen bleiben.«

»Das Eigne und Unterscheidende, sag' ich? Da räum' ich ja wohl schon ein, daſs es in mir nicht zu finden sei; und doch will ich mir Mühe geben, und will es suchen?«

»Ich verstehe, ich begreife ein Thier; was heiſst das? Ich finde das Thier mir ähnlich, und kann, mit unbedeutenden Abänderungen, mich an die Stelle desselben setzen.«

»Das Windspiel meines Bruders freut sich zur Jagd? Natürlich! Freue doch ich mich zum Tanze! Die Jagd ist *seine* Neigung, der Tanz ist *meine*; und die Befriedigung einer Neigung vorhersehen, das macht Vergnügen.«

»Aber, wie fällt denn das Windspiel eben jetzt auf die Jagd? — Kann ich fragen? Mein Bruder hat seine Waidtasche umgeworfen, und hat zur Flinte gegrif-

fen. Das ging sonst der Jagd voran, und wird auch jetzt ihr vorangehen. — Mir bringt man mein Maskenkleid und meine Flitterschuhe. Mit denen ging ich sonst auf den Ball, und werde auch jetzt auf den Ball gehn. Die Einbildung des Windspiels und die meinige folgen einerlei Regel.«

Bei dir, Spinne, macht mir schon meine Verwunderung bange, daſs ich dich minder gut werde verstehen können. Wenn ich mich dir ähnlicher fühlte; ich würde mich wenig oder gar nicht verwundern. Hab' ich mich schon über das Windspiel verwundert?«

»Du kannst stricken; ich auch: du, um dich zu ernähren; ich, um mich zu erwärmen. Die Absicht, und eben so auch die Art, ist verschieden, ob ich gleich nur Fischerinn oder Jägerinn seyn

dürfte,

dürfte, um auch jene mit dir gemein zu haben: aber alle solche Verschiedenheiten kommen hier nicht in Anschlag; die Frage ist: woher wir beide unsre Geschicklichkeit haben?«

»Die meinige ward durch Vernunft erdacht, durch Vernunft begriffen. Ein unangenehm gefühltes Bedürfniſs; ein aus diesem Bedürfniſs sich ergebender, deutlich erkannter Zweck; Mittel, auf diesen Zweck bezogen, und so gut als möglich ihm angemessen; Versuche, die erdachte oder begriffene Kunst aus dem Kopf in die Finger zu bringen; und endlich, nach mancher Stümperei, einige Leichtigkeit, die bis zur Fertigkeit anwächst.«

»*Deine* Geschicklichkeit, Spinne, ist nicht erst erworben, ist angeboren; sie ist weniger dir, als unmittelbar der Natur gehörig; sie wohnt dir ohne Erfah-

rung und ohne Nachdenken bei, ist die vollkommenste Fertigkeit ohne Übung; ist — —«

»Ist mit einem Worte mir unbegreiflich. Ich durchsuche Alles was mir von meiner eigenen Seele kund ist; aber nichts, was Ähnlichkeit damit hätte! nichts, worauf ich's zurückbringen und es mir dadurch vorstellen könnte!«

»Also hiemit — die ganze Untersuchung nur lieber aufgeben? Lieber an der eigenen Strickerei fortfahren, als mir über die deinige länger den Kopf zerbrechen? — Nicht so gar rasch! Denn am Ende könnte sich doch etwas finden.«

»Zog ich nicht, als Säugling, mit großer Fertigkeit die Nahrung aus der Brust meiner Amme? Geschah nicht auch das ohne Bewufstsein des Zwecks, ohne Belehrung und Übung? War nicht auch dies

Herausziehen. eine sehr zusammengesetzte, sehr kunstvolle Handlung? — Gewiſs!«

»Wer doch wieder auf ein paar Augenblicke Säugling werden, und wohl zu merken, es mit voller Besonnenheit, voller Vernunft werden könnte, um, was bei der ersten Übung dieser Fertigkeit in der Seele vorginge, recht scharf zu beobachten! Aber erwachsen, wie ich jetzt bin — und dann — unter so einer Bedingung —«

»Doch stille! Giebt es nicht Nachtwandler, die in ihren Handlungen mit meiner Spinne einige Ähnlichkeit haben? — Mich dünkt fast. Besonders jener in Frankreich.«

»Die Spinne handelt zweckmäſsig, ohne daſs man ihr gleichwohl einen Zweck geben kann. Der Nachtwandler handelt nach Eindrücken, ohne daſs man gleich-

wohl begreift, woher er sie hat. Er sieht, und sieht doch auch nicht; denn er sieht wider alle Regel des Sehens. Er beschreibt ein vor ihm liegendes Blatt, nicht nur mit vernünftigen, zusammenhangenden Gedanken, sondern auch in geraden, richtig abgesetzten Zeilen; und doch fängt man das Licht vor dem Sehwerkzeuge auf; man hält ihm eine dicke Pappe zwischen Papier und Auge *).«

»Gesetzt, daſs ich Nachtwandlerinn wäre — was ich, dem Himmel sei Dank! nicht bin; — wer weiſs, ob nicht die Einsicht des einen Falls mir zu einiger Einsicht des andern verhelfen könnte?«

»Aber ich Thörinn! Würd' ich denn jene Einsicht schon haben? Würd' ich sie auch nur haben können? — Der Nacht-

*) Man s. die *Encyclopédie* unter dem Abschnitt: *Somnambule*.

wandler, wenn er in diesem Zustande ist, weiſs nicht anders als daſs er wacht, und wenn er nun wirklich wacht, kann er sich jenes Zustandes nicht mehr erinnern. Er glaubt ihn nur auf das Zeugniſs Andrer, oder wegen der unläugbaren Beweise, die man ihm vorlegt.«

»Mithin wär' ich, wenn ich Nachtwandlerinn wäre, zwar der Spinne in etwas ähnlich, aber mir völlig so fremd als die Spinne; ich wäre gleich erstaunt über mich als über sie, hätte zwei Geheimnisse statt eines, und fühlte mich zwiefach gedemüthigt. — Wie könnte denn da der eine Fall mir zu einer bessern Einsicht des andern helfen?«

»Ich öffne ein dunkles Zimmer gegen ein erleuchtetes; und es wird hell auch in jenem. Ich öffne zwei dunkle gegen einander; und es bleibt dunkel in beiden.«

»Nein, was ich von meiner eigenen Seele, und durch sie von andern Seelen begreifen soll, das muſs ich wachend in vollem Licht des Bewuſstseins sehen; muſs es wenigstens ehedem so gesehen haben, um, wenn es im Dunkeln wiederkommt, nicht davon betroffen zu werden.«

»Welche Menge, welche Mannichfaltigkeit meiner Seelenwirkungen, wenn ich in einer *Mozartischen* Symphonie die Saiten hinauf- und wieder herunterstürme! Während ich spiele, bin ich mir keiner derselben bewuſst. Aber sie waren einst alle klar; sie sanken gleichsam nur auf den Grund der Seele hinab, und ich kann sie von dort nach Wohlgefallen wieder heraufholen. Das kann der Säugling nicht, wenn er erwachsen, noch der Nachtwandler, wenn er erwacht ist.« — —

»Also wieder einmal gesucht, ohne zu finden! Wieder einmal die Zeit mit unnützem Nachgrübeln verloren! — Verloren? Wenn ich eine Gränze meiner Erkenntniſs habe kennen lernen, und gewarnt worden bin, dieses Weges nicht wiederzukommen?«

»Nein, nein! Ich habe sie *nicht* verloren. Ich habe gelernt; wenn auch nicht das, was ich wollte. — Guten Fang, meine Spinne!«

VIER UND DREISSIGSTES STÜCK.

JOSEPH TIMM.

Herr *Joseph Timm*, ein ehemaliger Landeigenthümer, der jetzt von seinen ansehnlichen Renten lebte, hegte in seinen letzten Jahren den unauslöschlichsten Haſs gegen das Speculiren. Das bloſse Wort, mit allen verwandten Wörtern von gleicher Wurzel, wirkte auf ihn mit der Kraft einer Zauberformel. Einem vieljährigen Freunde, in dessen Handlung er Capitalien hatte, sagte er Freundschaft und Capitalien auf, weil dieser in seiner Unschuld von Speculationen sprach, die er zu machen gedächte; von den Franzosen, deren Partei er sonst eifrig hielt,

sprang er zur Coalition über, weil er von jenen hörte, sie hätten eine Speculation auf Ägypten; und zum Bau der Pfarrwohnung in der St. Pauls-Gemeinde gab er nicht einen Heller, weil der Pfarrer, der ein schlechter Prediger aber ein guter Sternseher war, sich eine Specula darauf wünschte, die auch der Magistrat ihm bewilliget hatte.

Er machte sein Testament, und wollte seine beiden Söhne — jedoch in guter Gesinnung, wie es die Rechtslehrer nennen — enterben, um das Vermögen desto sicherer auf seine Enkel zu bringen. — Aber, sagte der Rechtsfreund, den er zu dieser Handlung erbeten hatte, Herr Doctor *Glau*: ein solcher Schritt, mein werthester Herr *Timm*, will gerechtfertiget seyn; sonst wird, nach Ihrem Tode, das Testament angegriffen, und wohl gar umgestoſsen.

Angegriffen? Von meinen Söhnen? — Sie sollten sich unterstehen!

Wenn man einmal im Grabe liegt, mein Herr Timm —

Ja so! Dann hat es mit dem Ansehen ein Ende. Das fiel mir nicht ein. — Ich bitte Sie um's Himmels willen, Herr Doctor: wie bauen wir vor?

Ei, wir führen die Gründe aus, warum den Söhnen das Vermögen nicht kann und nicht soll in die Hände gegeben werden. Und wenn diese Gründe triftig und gut sind — —

Das sind sie! So triftig, als möglich, Herr Doctor. Denn meine Söhne — — Er zog ein Jammergesicht, und rückte und drehte an seiner Sammetmütze. — Ach! ich rede so ungerne davon, aber vor Ihnen freilich muſs ich mit meinem Unglück heraus. — Sie speculiren, die Narren!

Sie speculiren? — Nun?

Nun? Nun? Ihre Frage klingt ganz wunderlich, mein Herr Doctor. Sie sind doch nicht auch etwa — — He?

Ein Speculant, wollen Sie sagen? — Nein, was mich betrifft; ich bin zu einem Luftschiffer verdorben. Ich gehe der Nase nach, und bleibe auf ebener Erde.

Dabei erhalte Sie Gott! So brechen Sie wenigstens nicht, wie jener Versuchmacher, den Hals, der das Speculatiönchen hatte, über den Canal nach England zu fliegen.

Davon nichts, bitt' ich, kein Wort! So oft ich an *die* Geschichte denke, bekomm' ich den Schwindel. Lieber zu unsrer vorhabenden Sache! — Was Sie also Ihren Söhnen vorwerfen, und was ich in dem Testamente ausführen soll — ist? —

Ihre Speculationswuth, Herr Doctor; ihre unheilbare Narrheit, immer über ihre eigenen Kräfte und über den Kreis hinauszuwollen, in den sie Gott gesetzt hat, um darin zu leben, zu wirken, und glücklich zu seyn. Ich kann das Vermögen in den Händen solcher Menschen nicht lassen. Eben so gerne auf offner Strafse! — Von dem ältesten, dem Kaufmanne, werden Sie ja wohl schon wissen — die ganze Stadt weifs ja — . . . . . .

Dafs er landflüchtig ward — dafs es mit seinem Handel nicht fort wollte. —

Freilich nicht. Aber die Ursache? — Der Handel an sich war wohl gut, war vortrefflich; er hätte mit nur einiger Aufsicht von selbst gehen müssen. — Das ganze Mütterliche und vom Vater ein ganz artiges Capitälchen zum Fonds; Handlungsfreunde, die man sich besser

und redlicher gar nicht wünschen konnte; Abnehmer — die helle Menge, Herr Doctor! und lauter sichre, solvente Leute — keine Polen und Russen — —

Aber wie ging es denn zu, mein Herr Timm, daſs er fiel? Es hat sich damals Mancher darüber gewundert; auch ich. — Groſser Aufwand ward in dem Hause doch nicht gemacht.

Nein! Aber groſse Speculationen im Kopfe. — Hätte der Mensch nicht so glücklich hier in Europa bei den Seinigen leben können? und läſst sich den Satan verblenden, und speculirt mit all seinem bischen Gelde nach Nordamerika hin.

Was ich höre! — In Nordamerika ist er?

So denk' ich. Denn er wird doch sein schönes, weitläuftiges Fürstenthum einmal sehen wollen.

Fürstenthum, mein Herr Timm?

Was denn sonst? Meinen Sie, er wird sich mit Kleinigkeiten befassen? — Grosse, ungeheure Besitzthümer hat er gekauft; Ländereien, die — ich weiß nicht, ob nur zwanzig oder gar dreißig Quadratmeilen halten; kurz, Strecken von einem Umfange, wie manches schöne Fürstenthum ihn nicht hat. — Aber wenn Sie glauben, auf allen den Quadratmeilen nur Eine Menschenseele zu treffen, oder von allen den Strecken Landes nur so viel Korn zusammenzubringen, daß eine Maus davon satt wird: so schweben Sie in einem erschrecklichen Irrthum.

Sie erzählen mir Wunderdinge, Herr Timm.

Ach, sagen Sie: Jammerdinge. Wunderdinge sind's für mich nicht. Das unruhige Wesen steckte einmal im Geblüte

der Mutter; und so etwas, hab' ich immer gehört, ist erblich: Narrheit und Verrücktheit ist erblich.

Also auch Ihre selige Frau — die Frau Timm? —

Was wollen Sie sagen, Herr Doctor? Dem Sohne ward's doch nur hier in Europa; der Mutter ward es im ganzen Erdenleben zu enge. Sie speculirte Ihnen, besonders die letzten Jahre über, so in die Ewigkeit hinein, daſs fast mein Hauswesen darüber zu Grunde ging, und daſs ich armer Mann in dieser Zeitlichkeit ihrer gar nicht mehr froh werden konnte. Der Geruch ihrer Heiligkeit war erstikkend.

So etwas kenn' ich, Herr Timm. Meine Selige war auch nicht viel anders.

Nun, so habe sie Gott alle beide selig!

Ich stimme herzlichst mit ein. — Aber darf ich Ihnen nun sagen, was mir bei dem ganzen Testamente das meiste Bedenken macht? Das ist Ihr jüngerer Sohn, der Herr Hofrath. — Ich höre, das ist ja ein so großer, berühmter Mann geworden!

Berühmt? — Ja, wenn mir nicht unser Herr Propst gesteckt hätte, wie es um *die* Berühmtheit eigentlich steht. — Sich vor jungen unwissenden Leuten ein Ansehen zu geben, ist keine Kunst; auf die klugen Leute in Deutschland kommt's an. — Sehen Sie, mein Herr Doctor — aber daß es doch ja unter uns bleibt, und hier am Orte niemand etwas davon erfährt! — da hat mir der Herr Propst eine Schrift von ihm zugestellt; eine Schrift! — ich habe gelesen, und bin fast vom Stuhle gesunken.

Ei,

Ei, wie so denn? wie so?

Unerhörte, unerfindliche Dinge! Speculationen, wie sie noch in keines Menschen Gehirn gekommen! — Diesem hier wird's nicht bloß in Europa, wie seinem Bruder, oder im Jammerthale hienieden, wie seiner Mutter; ihm wird's in der ganzen weiten Gottes-Natur zu enge. All sein Dichten und Trachten ist auf die übersinnliche Welt gerichtet.

Das ist mir zu hoch. Von der hab' ich noch niemals reden hören. Was ist das für eine Welt?

Herr Doctor! — So viel ich aus dieser Schrift davon sehe, sind die nordamerikanischen Steppen des ältern Bruders, gegen diese übersinnliche Welt, wahre paradiesische Fluren. — Jener hat doch noch einen Boden unter sich, der ihn trägt, eine Sonne über sich, die ihm

scheint, und eine Luft um sich, die ihn erfrischt; aber dieser — er ist Ihnen so unbegreiflich arm, so blut- und so bettelarm, daſs er nichts, nichts, schlechterdings gar nichts hat, auch nicht ein Spännchen Raum, oder ein Tröpfchen Zeit: denn wenn er die haben will, muſs er sie erst von sich selbst, von seiner eigenen ärmlichen Denkkraft borgen.

Aber ich begreife doch nicht — ich mögte doch nur zur Probe — —

Wohlan! So viel mir davon beifallen will, steht zu Diensten! — Sie glauben vielleicht, was Sie da mit sich gebracht haben, das sei ein Körper. Nicht wahr?

Allerdings!

Sie glauben, Sie haben Kopf, Brust, Leib, Rücken, Arme, Beine?

Nun zum Henker! die wird er mir

doch nicht abstreiten. Die kann ich ja fühlen.

Alles nichts! Alles Traum! Und wer weifs einmal, ob Ihr eigener und nicht eines ganz Andern Traum? Denn es steht noch sehr dahin, ob Sie sind.

Ob ich bin? — Ist er bei Sinnen?

Behüte! Sie haben schöne Begriffe. Ein Denker bei Sinnen! — Indessen läfst sich Ihr Dasein vielleicht noch retten; denn so lange mein Sohn seine Denkkraft hat, weifs er Rath.

Mir wird ganz bange um seine Denkkraft.

Mir auch. — Aber er darf nur hintreten und denken, und indem er denkt, kann er Sie machen.

Mich machen? — Mich alten Mann? Lieber Gott!

Warum nicht? Er macht auch mich, seinen Vater. — Überdies macht er Himmel und Erde, Sonne und Mond, Land und Meer: Alles, was Sie um Sich und über und unter Sich sehen, das macht er. — Kurz, seine Denkkraft ist, wie weiland das Biesambüchschen der Pathe Nixe. Er dreht sie, und spricht sein Sprüchlein dazu, so quillt daraus hervor, was er will *). — Ach Herr Doctor! ich sorge nur, daſs am Ende ein Häuschen daraus hervorquillt, worin ein Vater seinen Sohn nicht denken kann, ohne zu schaudern.

Armer, armer Herr Timm! Sie sind in der That zu beklagen. — Aber wie glaubt denn Ihr Sohn, daſs es mit der Natur einmal werden soll, wenn er stirbt?

*) Man s. die Nymphe des Brunnens; in *Musäus* Volksmährchen der Deutschen.

Dann ist sie wahrscheinlich gewesen.

Schade um sie! Ich hätte sie haltbarer geglaubt.

O, er wird der jungen Tausendkünstler schon zustutzen, die auch ihre Denkkraft, wie ein Biesambüchschen, zu drehen wissen.

Nun ja! Und dann bleibt Alles in seiner Ordnung, Alles auf altem Fuſse. — Herr Timm! Ich hatte Anfangs groſses Bedenken: ich muſs es wohl sagen; aber jetzt sehe ich, daſs Sie vollkommen Recht haben, und daſs Sie das Ihrige in solchen Händen unmöglich lassen können. Ich gehe, und mache das Testament.

Recht, mein Herr Doctor! Und wenn's fertig ist, und Sie und ich und die Zeugen es unterschrieben haben; dann mag der Tod kommen, sobald er will. Das Unglück mit meinen Söhnen, gesteh' ich,

hat mir das Leben ein wenig verbittert. Der Eine in Nordamerika, der Andre in der übersinnlichen Welt! Der Eine um all sein bischen Hab' und Gut, der Andre um all sein bischen Menschenverstand!

FÜNF UND DREISSIGSTES STÜCK.

ENTZÜCKUNG DES LAS CASAS.

Las Casas, dessen Name unter der Zahl thätiger Menschenfreunde ewig glänzen und um so heller glänzen wird, da er neben den höllenschwarzen Namen jener Ruchlosen erscheint, die durch Schwert und Folter und Sclavendienste eine Million von Unschuldigen innerhalb funfzehn Jahren würgten; dieser beredte, eifrige, unermüdete Fürsprecher der Indianer, lag jetzt, als ein neunzigjähriger Greis, auf dem Sterbebette. So sehr schon längst seine ganze Sehnsucht auf den Lohn im Himmel gerichtet war, so ward ihm doch

im Angesichte der Ewigkeit bange. Es war die Bangigkeit einer holden liebenden Braut, die in dem Augenblick, wo das Glück ihres Lebens gegründet und alle ihre Wünsche gekrönt werden sollen, vor der Veränderung ihres Standes zittert. *Las Casas* war sich der Reinigkeit seines Herzens und der Unschuld seines Lebens bewufst; er hatte Königen in's Antlitz gesehen, und scheute keinen irdischen Richter: aber der Richter, vor den er jetzt treten sollte, war Gott, und eine unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit war ihm furchtbar. Auch das kühne Auge der Rechtschaffenheit schlägt den Blick, wie das blöde der Schuld, vor der Sonne nieder.

Zu seinen Füßsen safs ein würdiger Ordensbruder, auch ein Greis, und seit vielen Jahren sein Freund. Gleiche Recht-

schaffenheit hatte ihn mit zärtlicher Liebe gegen Las Casas, und Bewufstsein geringerer Kräfte mit Bewunderung und Ehrerbietung erfüllt. Er sah mit Wehmuth, wie sein Freund, dem er nie von der Seite wich, immer stiller und ohnmächtiger ward, und sprach *ihm* Hoffnung ein, um Hoffnung bei sich selbst zu erwecken. Aber der Greis, der des grofsen Gedankens an die Ewigkeit voll war, bat ihn hinauszugehen, und ihn mit seinem Richter allein zu lassen.

Las Casas lag und überdachte sein Leben. Wohin er sein Auge wandte, da sah er Irrthümer und Fehler, und sah sie in ihrer ganzen Gröfse: ihre Folgen breiteten sich vor ihm aus, wie ein Meer; aber klein, und unlauter, und fruchtlos an dem gehofften Guten, schien ihm jede bessere That: eine Quelle der Wüste,

die im Sande dahinschwindet, ohne daſs Halm oder Blume ihr Ufer schmücke. Reuig, gedemüthigt, beschämt, warf er sich nieder in Gedanken vor Gott, und flehte aus der Tiefe der Seele: Gehe nicht in's Gericht mit mir! Laſs mich Erbarmen vor deinem Throne finden, Vater der Menschen!

Die Kräfte des Sterbenden waren zu matt für diese Anstrengung der Seele; so sehr er zu wachen rang, so versiegelte bald der Schlaf seine Augenlieder. Und plötzlich war ihm, als hätt' er die Gestirne des Himmels zu seinen Füſsen, und ging' auf Wolken einher in einem endlosen Raum, und säh' in tiefer Ferne ein majestätisches Dunkel, durchbrochen von einzelnen Lichtfluthen göttlicher Glorie, und rings von Heerschaaren umschwebt, die aus den Welten herauffuh-

ren und hinab in die Welten. Kaum hatte noch sein Auge gefaſst und seine Seele bewundert; so stand vor ihm da, mit ernstem Blick des Richters, ein Engel, und hielt in seiner Linken eine Rolle, die seine Rechte entwickelte. Todesschauer, wie er den Verurtheilten beim Anblick der Richtstätte ergreift, wo er bluten soll, durchfuhr den zitternden Greis, als zuerst der Unsterbliche seinen Namen aussprach, und ihm dann vorhielt die höhern, edleren Kräfte alle, in seine Seele gesenkt, und die bessern, sanftern Neigungen alle, in seinem Blute bereitet, und die Anlässe, die Hülfen zur Tugend alle, in seine Lage verwebt: so daſs ihn dünkte, sein Gutes komme alles von Gott, und nichts werde ihm übrig bleiben, als seine Irrthümer und seine Sünden. . . . .

Jetzt, da der Engel sein Leben begann, suchte er nach den Vergehungen seiner Jugendjahre; aber er fand sie nicht. Die erste Thräne der Reue hatte sie alle verwaschen. Nur sie selbst stand bemerkt, diese Thräne, und jeder ernste Vorsatz zum Guten, und jede Beschämung über erneuerten Fehltritt, und jeder stille Triumph über vollbrachte Pflicht, und jedes williggenährte Gefühl der sich selbst verläugnenden Güte, und jeder edle, siegreiche Kampf mit der Sinnlichkeit, der Empörerinn gegen Gott. Da ging sein Herz dem Gerichteten auf in Hoffnung. Und obgleich seiner Fehler mehr war, als des Sandes am Meer, so war doch auch des Guten und des Edlen die Fülle: und das Gute wuchs, und der Fehler ward minder, je mehr er an Jahren fortschritt, und Erfahrung und Nachdenken,

die Kraft der Seele, so wie Übung im Guten die Neigung und das Vermögen, stärkte. Doch war auch sein Bestes nicht vollkommen vor Gott, und der edelsten Thaten Quell war auf seinem Grunde noch trübe.

Bald aber, da erhöhte der Engel den Ton, und seine Rede ward strömend: denn der Jüngling war zum Manne gereift, und war aufgetreten als Held der Menschheit, in jenen Eilanden, die einst Eilande des Segens und Friedens, und jetzt des Fluchs und des Mordens waren. Was er hier litt, der Edle, und noch mehr, was er hier that; wie jede Noth der Unschuldigen seine eigene ward, und wie ihm die ganze Seele zu einer Thätigkeit aufflammte, die noch fortglühte im Greisesalter; wie er, hohen Muths im Gefühl seines Rechts, der Rache der

Mächtigen Trotz bot, und lauten Fluch über den Golddurst aussprach, der mordete, und über den Glaubensstolz, der es lächelnd ansah, und über die Staatsklugheit, die es zu ahnden vergaſs; wie er hin und her, der Stürme und der Klippen nicht achtend, über die Tiefen des Meeres flog, um bald dem Thron seine Klagen, bald der Unschuld den Trost der Hoffnung zu bringen; wie er hintrat vor den stolzen Eroberer, den ersten Herrscher in zwoen Welten, und ihm seine Schuld in die Seele donnerte, daſs ihm ward als stånd' er vor dem Richter der Welt, und als leckten die unauslöschlichen Flammen der Hölle schon an sein Krankenlager; wie er sich hinwarf über die Trümmer gescheiterter Hoffnungen, und laut aufweinte gen Himmel, aber sich stets wieder aufriſs als Mann, und

wieder dastand voll Muthes und Kraft, und rüstig fortbaute an immer neuen Entwürfen; wie jeder Strahl der Hoffnung, der den Elenden erschien, ihm das Herz mit Entzücken schwellte, und als der letzte in trübe ewige Nacht dahinschwand, wie er da, jeder Freude und jedem Trost entsagend, sich tief in die Einsamkeit barg, und die Erde ihm nichts mehr war als ein Kerker, und die Sehnsucht nach Auflösung und Ewigkeit ihm von nun an die ganze Seele füllte: alle diese Thaten und diese Leiden standen geschrieben vor Gott, nach ihrer ganzen Lauterkeit, Verdienstlichkeit, Schönheit. So wie er fortlas, der Engel; so glühte ihm seine Wange von immer höherm Feuer, sein Athem ward lauter, sein Blick beseelter, und rings um ihn her wallte reineres holderes Licht: denn Eifer für Wahrheit und

Recht — und wenn er, thatenlos, nichts als Zeugniſs und Thränen opferte, weil ihm Thaten versagt waren — ist von hohem unnennbaren Werth im Himmel.

Aber noch stand der Greis, den Blick zur Wolke gesenkt, und trüben denkenden Ernst auf der Stirne: denn ihm preſste das Herz jener unselige Rathschlag, womit er einst, in unbedachter Verzweiflung, um das eine Volk zu erleichtern, das andre erdrückte; alle Gedanken seiner Seele schweiften umher am Gambia und am Senegal, bis tief in's Innerste jenes Welttheils, wo verrätherischer ewiger Krieg den Barbaren Europens Myriaden auf Myriaden in ihre Ketten liefert. Und sie kam endlich, nach unzähligen bessern, diese gefürchtete That: schwarz und scheuslich in ihren Folgen, wie eine Unthat der Hölle, und reicher an Blut und

an

an Thränen, als sie je der reumüthige Greis in der finstersten seiner Nächte träumte. Aller Gräuel der Bosheit und alle Wehklage der Unschuld war im Andenken vor Gott; aller unsägliche, undenkbare, unendliche Jammer im Mutterlande, auf dem Meer, auf den Inseln; alles Hinsinken der ersterbenden Kraft, und alle Geiſselhiebe statt Erquickung und Schlummers; alles Wimmern der sich sträubenden Todesangst, und alle Stille der dahingegebnen Verzweiflung. — Las Casas stand, als sollt' ihn das Entsetzen vernichten. Er dachte jetzt nicht den Heiligen, den Gerechten, vor dem keine Finsterniſs deckt und kein Flügel des Lichtes sichert; voll des innigsten, tiefsten Erbarmens, dacht' er nur das endlose Elend aller dieser Tausende, seiner Brüder. — Da der Engel ihn sah, wie

die Reue mit allen ihren Nattern ihm an die Seele fiel, und wie er das Kleinod seiner Natur, die Unsterblichkeit, hätte geben mögen, um seine Schuld zu vertilgen: da entfloſs auch ihm eine Thräne.

Aber eine Stimme vom Heiligthum her, sanft und liebreich, wie eines versöhnten Vaters, gebot dem Engel: Zerreiſs die Rolle!

Und der Engel zerriſs sie, und ihre Trümmer flogen hin in die Vernichtung. Getilgt, sprach er, sind deine Schwachheiten vor Gott. Aber geschrieben steht vor seinem Angesichte mit Zügen des Lichts dein Name. Wollt' er Fehler ahnden, wie deine Fehler; so wäre deiner Brüder keiner gerecht vor ihm, und leer und bürgerlos bliebe sein Himmel. Er hat Seelen in Staub gesenkt, damit sie durch Irrthümer zur Wahrheit hindurch-

brächen, und durch Fehler zur Tugend, und durch Leiden zur Glückseligkeit.

Nimm mir, nimm mir, schluchzte Las Casas, dem mit einer Thränenfluth die Stimme zurückkam: nimm mir, wenn du's vermagst, die Erinnerung jener That; oder ich werde ewig mein Gericht in mir selber tragen. Zerreiſs, wie du diese Rolle zerrissen hast, auch das Andenken an sie, hier im Innersten meines Herzens; oder selbst in der Gegenwart Gottes werd' ich den Himmel suchen, und der Seligkeit im Schooſse, nach Ruhe jammern.

Sterblicher! rief der Engel, wo ist Seligkeit, als in dir? als in deiner eigenen Seele? Und worin sonst kann sie dir Endlichen blühen, der du nie ohne Fehl und Irrthum seyn kannst, wie Gott, als daſs du dich wirksam zum Guten fühlest mit

all deiner Kraft, und innige treue Liebe nährest auch für den niedrigsten deiner Brüder, und in der Bitterkeit deines Schmerzens selbst, wo du gefehlt hast, den Adel deiner Seele empfindest?

O! aber dies gränzenlose, unaussprechliche Elend durch lange Jahrhunderte——

Wird zu Wonne werden, und zu Fülle der Seligkeit, in dem Weltentwurf deines Schöpfers. Du hast dich selbst in deiner Schwachheit erkannt; erkenne nun in seiner Herrlichkeit Ihn!

Und er gebot der Wolke, daſs sie sich donnernd vom Boden des Himmels losriſs, und Hand in Hand fuhren sie nun hinab in die Schöpfung. Da rollte zu des Greises Füſsen die Erde, und der Unsterbliche wies ihn hin auf rauhe unwirthbare Gebirge, die ein ewiges Eis bedeckte, und auf Schrecknisse schwarzer

kämpfender Ungewitter, und auf Zerstörungen wilder wüthender Stürme. Von den Gebirgen herab quollen Bäche und Ströme, und an ihren Ufern freuten sich Millionen; in den kämpfenden Ungewittern stieg der Segen vom Himmel, und Feld und Wald blühten schöner; und wo die Stürme zerstört hatten, da athmete freier die Brust, und die Wange gewann wieder Röthe: denn zerbrochen war der Flügel der Pest, die in Dämpfen daherzog, und sie war zurückgestürzt in den Abgrund. — So führt' er den Staunenden fort von Übel zu Übel, aus der sichtbaren in die unsichtbare Natur, und mit immer schwellender Wonne weiht' er ihn ein in jene höhern Erkenntnisse, deren ganzes Geheimniſs dem sterblichen Blick keine sterbliche Hand entsiegelt: wie durch alles Wogen und Empören des

Endlichen der Unendliche seinen Weg hindurchgeht in seiner Herrlichkeit, daſs kein Fehl und kein Irrthum dableibt in aller Tiefe und Weite der Schöpfung vom letzten bis zum letzten Gestirn; und wie, in der Welt der Seelen, Leiden die Thätigkeit weckt, und Mutter und Pflegerinn wird jedes gröſsten und jedes schönsten Gefühls der Menschheit; und wie, unter dem fremden Himmel, der geraubte Sclave Eindrücke sammelt — einen Besitz für die Ewigkeit! — Eindrücke, in denen der seligen Erkenntnisse zu vielen tausenden schlafen, so wie im Fruchtkorn die Ärnte schläft, oder im Schöſsling der Wald; und wie, in höhern Zeitpuncten des Daseins, aus seiner duldenden, geängsteten, zerrissenen Seele jede Tugend hervorblüht, und ihre Blüthen die sanfteste, edelste krönt, sie der Sittlichkeit

Wipfel, und der Menschheit Vollendung: Liebe, die auch den Todfeind umfängt; und wie er selbst, der Peiniger und Untertreter der Unschuld, so krank und wund und zerrüttet jede Kraft seiner Natur ist, vom Verderben genest, so daſs all sein Gericht nur Verzug seines Heils war, nur rauherer, dornenvollerer Umweg, der sich weit vom Himmel hinwegschlang, und doch wieder hinführt zum Himmel; wie an der Spitze der Bosheit das Elend aufsproſst, und in dem Elend die Reue, und in der Reue die Tugend, und in der Tugend die Seligkeit, und in der Seligkeit immer höhere Tugend; wie jeder Miſslaut der Erde hinschmilzt in Harmonieen, und jeder Klagton in Jubel.

Horchend, von Schauder auf Schauder ergriffen, der ihm durch all sein Gebein fuhr, im Gefühle der nähern Gegenwart

Gottes, stand vor dem Engel der Greis, und staunte, und lernte am Geheimniſs der Liebe. Da fiel es ihm von seinem Auge, wie Schuppen; da schwanden die Schatten der Unwissenheit und ihre Unholden hin; da ging über dem Innern der Schöpfung für ihn der Tag auf, der volle, heitere, selige Tag, und Entzücken war seine Morgenröthe. Aber noch bebte heimlich jeder Nerve in ihm von Mitleiden und Wehmuth; die kämpfenden Gefühle vermischten sich, und neue Thränengüsse quollen auf seine Wangen herab. — O Du, rief er jetzt aus, indem sein Knie in die zitternde Wolke stürzte, und Arm und Auge sich froh emporhuben gen Himmel: o Du, den ich suchte von meiner Kindheit an, und der sich mir jetzt entwölkt, wie er ist, als ganz Huld, ganz Erbarmen und Liebe; Du,

mein Vater und nicht mein Richter! und aller deiner Geschöpfe Vater! und aller deiner zahllosen Welten Vater! Gott! Gott! der Du mir Ärnten des Heils zeigst, auch wo meine Thorheit Verderben säte; der Du von mir hinwegnimmst jeden Kummer der Seele, und mich fühlen lässest in meinem Innersten, daſs Dir anhangen einzig Seligkeit ist, und Deine Herrlichkeit sehn, ihre Vollendung; der Du Wollen des Guten — ach! nur Wollen, nur Ringen darnach, mit diesen Entzückungen lohnst, und Irrthümer selbst durch ihre spätesten Folgen in Quellen neuer Entzückungen wandelst; Herrlicher! Unbegreiflicher! Du, dessen Ehre die Himmel, Du, dessen Ehre ich Staub — — Aber ich kann nicht weiter; meine Seele erliegt.

So war es! Seine Seele erlag; seine

Zunge verstummte. Hülfreich hob, die Hände gegen ihn ausgestreckt, der Engel ihn auf, und mit Blicken voll holder unaussprechlicher Liebe zog er ihn näher an seinen Busen, und hieſs ihn: Bruder.

Hier erwachte Las Casas. Als er den Blick erhob, sah er seinen irdischen Engel, der geschlichen kam, nach seinem Odem zu horchen. Er wollte reden, wollte ihm von der Seligkeit, die seine ganze Seele durchdrang, das Pflichttheil der Freundschaft geben; aber schon brach sein Auge: er sank zurück, und streckte sein Gebein in den Tod hin. Zitternd und stumm hing über dem Entseelten der Bruder. Dann sank er nieder auf ihn, küſste seinen erstarrten verlornen Freund, und weinte. Sein gen Himmel gerichteter Blick und seine gefalteten Hände sprachen ein Gebet zu Gott, daſs

sein Hingang wäre, wie dieses Gerechten Hingang. Denn der Tod des Edlen war sanft, ein leises, stilles Hinschlummern des Säuglings im Schoofs der Mutter; und Ruhe der Seele, wie sie aus Erkenntnifs Gottes und seiner selbst hervorging, lächelte noch im Tode auf seinem Angesichte.

SECHS UND DREISSIGSTES STÜCK.

EINE STANDREDE.

Wir befinden uns hier, meine Herren, auf geweiheter Erde, die wir nie anders als in feierlicher Stimmung betreten sollten. Wir stehen auf dem geheiligten Boden der philosophischen Geschichte, auf dem allgemeinen Gottesacker der Denker und ihrer Systeme.

Die Leiche, die wir heute zu ihrer Ruhe bestatten, ist das System eines unserer ruhmvollsten Brüder, eines der Fürsten unter den Weisen, dem das herrlichste Denkmaal, wenigstens in Zukunft, gewiſs nicht fehlen wird, wenn auch die Scheelsucht der Zeitgenossen gleich im Anfang es ihm verweigern sollte.

Es war böse Sitte der Vorfahren, daſs sie oft lange Jahre, wohl gar Jahrhunderte, verstreichen lieſsen, ehe sie so manchem höhern Verdienst die ihm zukommende Belohnung ertheilten. Unter gemeinen Grabhügeln, mit Dornen und Unkraut bewachsen, und mitten unter einem namenlosen, zur Dunkelheit und Vergessenheit gebornen Gedankenpöbel, lieſsen sie oft die edelsten, achtungswürdigsten Ideen schlafen: bis endlich eine gerechtere Nachwelt die Stätte reinigte, und dem fast vergessenen Verdienst das ihm gebührende Denkmaal weihte.

Jetzt, im Angesicht eines Jahrhunderts, das, wie wir hoffen, den Namen des aufgeklärten mit mehrerm Rechte, als sein Vorgänger, führen wird, sollten wir endlich von dieser barbarischen Sitte ablassen; sollten, ohne auf die Enkel zu war-

ten, mit eigener Hand den geringern Lehrgebäuden wenigstens einen rühmlichen Stein, den bedeutendern ein schon besseres, sich auszeichnendes Denkmaal, und einem so großen, als wir heute bestatten, ein glänzendes, prachtvolles Mausoleum errichten.

Der Grund jener ungerechten Vernachläſsigung war der Wahn, womit immer die Denker ihre noch lebenden Systeme für die einzigen ansahn, die ewig und unvergänglich seyn würden. Ein wahrhaft thörichter Wahn! Denn von dem Entstehen dieser Systeme an, muſsten so manche innere Anwandlungen von Schwachheit, und noch mehr so manche drohende Anfechtungen von auſsen, auch für sie das Schicksal ihrer Brüder befürchten lassen.

Ein weiser Denker — und wo sollte

die Weisheit wohl eher, als bei den Denkern, wohnen? — schmeichelt sich nie mit der Unsterblichkeit seines Systems: er bereitet sich auf den möglichen Hintritt desselben durch fleiſsige Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen vor; und wenn, vielleicht frühe, vor seinen eigenen Augen, der Liebling hinstirbt, tröstet er sich, wie jener philosophische Vater, und ruft mit einer ihm anständigen stillen Ergebung: ich hatt' ihn sterblich gezeugt!

Die Stätte, auf der wir hier stehen, und die lehrreichen rührenden Beispiele, die uns von allen Seiten umringen, müssen uns eine edle, echt philosophische Bescheidenheit lehren, die uns die abgestorbenen Systeme nicht mit Verachtung und Hohn, sondern mit Gedanken an die Vergänglichkeit unsrer eigenen, ansehen

lasse, und uns eben so gerecht gegen unsre Vorgänger mache, als wir wünschen, daſs es unsre Nachkommen dereinst gegen uns seyn mögen.

Dort, meine Herren, unter jenem zerstörten Denkmaal, wo aber noch jetzt in unvergänglichem Marmor die Musen der Ton- und der Meſskunst trauren, ruht die Asche der *Pythagoreischen* Weisheit, deren Bekenner so zuversichtlich auf das bloſse Wort ihres Meisters schwuren. Jetzt — und ach! schon seit langen Jahrhunderten — liegt diese ehemals so gepriesene, so angebetete Weisheit im Staube.

Hier, unserm Standpunct ein wenig näher, verwahrt die Geschichte unter einem vormals glänzenden, aber jetzt, bis auf die Bildsäule Melpomenens, fast verwitterten Grabmaal das hagere Gerippe

der

der *Aristotelischen* Lehre, die, nach einer kränkelnden Jugend, im spätern Alter so kraftvoll herrschte, daſs sie sogar mit den heiligen Büchern um den Preis des Ansehens rang. Wo ist es jetzt hin, dieses ehemals so verehrte, so unvergänglich geglaubte Ansehen?

Zu unsrer Linken, unter diesem verfallnen Gemäuer, wo noch ein ziemlich wohl erhaltener Amor und Bacchus durch die Epheuranken blickt, schlafen die ganz aufgelösten Atomen *Epikurs*, auf dessen Altar ehemals die priesterliche Hand eines *Lucrez* so verschwenderischen Weihrauch streute. Wie lange ist schon dieser Weihrauch verdampft, wenn gleich der Altar selbst, von welchem er aufstieg, noch unzertrümmert dasteht!

Und wie traurig liegt, auf der Grabstätte der *Plotinischen* Weisheit, die

Bildsäule des Philosophen, von ihrem Würfel geworfen; statt daſs ehemals schwärmerische *Porphyre* sie mit Rosen bekränzten, und mit einer fast abgöttischen Verehrung sich vor sie hin auf ihr Angesicht warfen!

Doch wozu der Stimmen noch mehrere wecken, die aus jedem der hier sichtbaren Gräber Ihnen zurufen würden: daſs die Werke der Menschen so vergänglich sind, als sie selbst; nicht bloſs die, welche ihre sterbliche Hand, sondern auch die, welche ihr unsterblicher Geist geschaffen?

Lieber, meine Herren, lassen Sie mich zum Lobe unsers wahrhaftgroſsen Systems und zur gerechten Klage über die traurigen Schicksale übergehen, die es nur allzufrüh, theils durch eigene Schuld, theils durch den Miſsverstand seiner Anhänger, erfahren. — —

Sie wissen, daſs von den Weisen des Alterthums keiner ist, der noch jetzt so allgemeiner Verehrung genösse, als der preiswürdige edle *Sohn des Sophroniskus*. Und dies nicht bloſs wegen der Reinigkeit seiner Sitten und der Lieblichkeit seiner Rede, oder wegen der Seelengröſse, womit er für die erkannte Wahrheit sein Leben hingab; sondern auch vorzüglich wegen seines groſsen Zwecks, den Blick der Denker, der zu sehr auf den Himmel gerichtet war, auf die Erde herabzuziehen, und sie von unnützen Grübeleien auf wahrhaft nützliche Nachforschungen zu lenken.

Eben dieser Zweck war's, welchen der ruhmvolle Erfinder unsers neusten Systems unabläſsig vor Augen hatte, und welchen zu erreichen, er einen bis jetzt unerhörten Aufwand von Scharfsinn machte. Er

sah die Denker, an den Gränzen der Erfahrung, in ewigen Kriegen über die Besitzthümer jenseit, ohne dafs mit allen diesen Kriegen auch nur eine Spanne davon gewonnen ward; er wollte dieser Verwirrung ein Ziel setzen, wollte die Kräfte, die sich in diesen traurigen Kämpfen so unnütz aufrieben, zum gemeinsamen friedlichen Anbau von fruchtbaren Gefilden und zum Hervorgraben von Schätzen vereinigen, deren im weiten Schoofse der Natur so viel mehrere verdeckt liegen, als an's Tageslicht kamen.

»Was gehn euch Dinge an, die über euch sind?« hatte schon der Weiseste unter den Griechen gerufen, und hatte durch sein Beispiel bewirken wollen, dafs die Denker künftig auf das wahrhaft Nützliche arbeiteten. Aber die einmal aufgeregte Denkkraft verschmäht die Gränzen

des Nützlichen, und strebt hinaus in's Unendliche; sie will nur Einsicht, nur Wahrheit, und ist um so erhitzter auf diese Wahrheit, nicht, je anwendbarer und heilsamer, sondern je schwieriger und verborgener sie ist.

Der neuere Weise, durch den geringen Erfolg des ältern belehrt, wählte ein kräftigers, und, wie er hoffte, ein untrügliches Mittel, der unruhigen Denkkraft Ziel und Schranken zu setzen. Er zeigte, daſs da wo die Erfahrung aufhört, nicht bloſs die Gränze des Nützlichen, sondern auch die des Möglichen sei; und nun glaubte er, sollte die Begierde des Wissens, wie jede andre Begierde, von der erkannten Unmöglichkeit abstehn, sollte sich gegen das Gebiet des Möglichen umwenden, und sich innerhalb dieses Gebiets zu hoffnungsvollern Arbeiten entschlieſsen.

Aber o des traurigen Schicksals, daſs unserm tiefforschenden Weisen die Gabe des leichten Ausdrucks versagt war, und daſs sich kein Aaron fand, der ihm, zum Vortrage seiner Lehren, ein leichteres, geschmeidigers Organ hätte leihen können! Jeder seiner Schüler hatte etwas Anders, und jeder schwur, er hätte das Rechte gehört; die Köpfe, statt sich zu vereinigen, entzweiten sich ärger als je: und aus dem gehofften ewigen Frieden ward, unter dem sardonischen Gelächter der Zuschauer, neuer endloser Hader.

Oder lag vielleicht die Schuld der Dunkelheit und des Miſsverstandes weniger an dem unglücklich gebauten, vielleicht auch zu wenig geübten Organ des Weisen, als an der Beschaffenheit der Gegend selbst, in welcher er die Stimme erhob? — Wenn wir ältere Beispiele von

ähnlicher Dunkelheit auch der beredtesten Männer betrachten; so muſs uns dieser Gedanke mehr als wahrscheinlich werden.

Welchem Sterblichen war wohl je die Gabe der Rede mehr, als einem *Platon*, verliehen? Sie sehen dort, meine Herren, sein Denkmaal, mit dem Gott des Tages geschmückt, der seine himmlische Leier rührt, und mit Myrten- und Rosenhecken umgeben, in welchen noch jetzt die Nachtigall ihre lieblichsten Töne anschlägt. Aber wie dumpf und unvernehmlich ward die sonst so helle, reine Sprache des Weisen, sobald er es unternahm, in das wüste Leere jenseit der Erfahrung hinüberzurufen! Wie dunkel und unkenntlich wurden die Bilder, die er aus dem Gebiete der Sinne mit sich gebracht hatte, sobald er sie über jene Gränze hin-

aushielt! Dort, wo jede Wirklichkeit aufhört, fehlt auch die Luft, welche die Töne fortpflanzen, und das Licht, welches die Bilder erleuchten könnte.

Freilich rief der neue Weise nicht, wie der ältere, über die Gränze hinüber, nur an die Gränze hinan; freilich hielt er die Bilder nicht selbst in das Leere hinein, nur hart an den Anfang des Leeren: aber in jener äußersten Gegend, scheint es, ist die Luft schon zu fein, um die Töne noch bis zur Hörbarkeit fortzuschwingen, und das Licht schon zu dämmernd, um die Bilder noch bis zur Sichtbarkeit zu erleuchten.

Dennoch lebte wahrscheinlich noch jetzt unser System, und wenn auch nur ein schwächliches, kränkelndes Leben; aber daß es Anhänger fand, die selbst das überhörten, was in der dunkeln Rede

das Vernehmbarste war, und die eben da Wissenschaft bauen wollten, wo der Weise alle Hoffnung zur Wissenschaft abschnitt: das ohne Zweifel ward unserm System weit mehr, als sein eigener innerer Fehler der Dunkelheit, verderblich. Es schien veranlaſst zu haben, was es nur nicht hatte verhindern können; der beleidigte Menschenverstand schien mit den Lächerlichkeiten, die man dem Systeme angeklebt hatte, auch selbst das System zu verwerfen, und der ausgestreckte spottende Finger der Verachtung, indem er auf jene deutete, schien unglücklicher Weise auch auf dieses zu deuten.

So fiel in der Achtung der Mehrheit der Denker, woran das Leben jedes Systemes hängt, auch das unsrige, nachdem es bei seinem Eintritt in die Welt mit stummem Erstaunen über sein Neues und

Außerordentliches war aufgenommen, und dann, nach vorgängigem leisen Murmeln der Bewunderung, mit lautem Jubelgeschrei in die Schulen war eingeführt worden. Ich theile, meine Herren, den Schmerz, der bei diesem neuen Beispiele von der Hinfälligkeit alles Irdischen Ihre Brust durchwühlt und Ihre Blicke zur Erde schlägt; aber in den Seelen von Philosophen darf auch der gerechteste Schmerz nie zu groß, und noch weniger darf er hoffnungslos werden. — Ob die Geister der Menschen, wie es der edle Pythagoras glaubte, indem sie die Hülle des einen Körpers abstreifen, in die eines andern schlüpfen: das ist eine noch nicht beantwortete oder vielmehr nie zu beantwortende Frage; aber von den Geistern der Systeme ist es gewiß, daß sie, nach kürzerer oder längerer Zeit, sich

gern eine neue Hülle suchen, und dann in jugendlicher, oft größerer Kraft wieder hervorgehn. So hat der Geist des *Epikureischen* Systems in den Werken eines *Gassendi*, des *Xenophanischen* in denen eines *Spinoza*, des *Platonischen* in denen eines *Leibnitz*, des *Pyrrhonischen* in denen eines *Hume*, ein neues Leben begonnen. Und warum sollten denn wir nicht hoffen, daß auch der Geist des unsrigen sich dem Staube, dem wir seine erste Hülle anvertrauen, entschwingen, und bald in einem andern Körper jugendlich wieder aufblühen werde? Mög' es dann nur ein Körper seyn, dem es weder an Ebenmaaß, noch an Leichtigkeit der Bewegung, noch vor Allem an einem Sprachorgan fehle, das, wenn nicht stark, doch vernehmlich, wenn nicht süß, doch gefällig töne!

SIEBEN UND DREISSIGSTES STÜCK.

AN HERRN S**.

ÜBER DEN WERTH DER AUFKLÄRUNG.

Wahrlich, mein guter S**, Sie sind ein zu strenger, um nicht zu sagen, ein ungerechter Richter. — Gleich die Aufschrift des Buchs, von welchem Sie mit so vieler Mifsbilligung reden, soll tadelhaft seyn? Die ganze Frage, die zur Untersuchung vorgelegt wird, soll keiner Untersuchung bedürfen? Nur die tiefste Unwissenheit soll noch zweifeln können, ob Aufklärung für die Menschheit heilsame oder verderbliche Folgen habe?

Ich bin nicht boshaft genug, um Sie, eben des zu grofsen Eifers wegen, womit

Sie die Sache der Aufklärung führen, eines Mangels an ihr zu bezüchtigen. Ich dürfte Sie sonst nur fragen: ob es nicht ganz wesentlich zur Aufklärung gehöre, daſs die Seele von Vorurtheilen rein, und die Denkkraft in Ansehung aller der Gegenstände, die sich ihr zur Prüfung darbieten, völlig ungehindert und frei sei? ob nicht die Aufklärung eben da ein Ende nehme, wo das Vorurtheil und mit ihm die Beschränkung der Denkkraft anfängt? — Und wenn Sie mir dieses eingestanden hätten, wie Sie denn ohne Zweifel müſsten; so dürft' ich nur fortfahren: ob es denn ein Beweis von Aufklärung sei, ein allgemeines Verdammungserkenntniſs gegen alle Vorurtheile ergehen zu lassen, aber ein einziges kleines Lieblingsvorurtheil, das für die Aufklärung selbst, sich vorzubehalten?

Doch ich sehe schon ungefähr, mit welcher Wendung Sie dieser Frage ausweichen würden. — Das, würden Sie sagen, was für die Aufklärung spricht, und was alle Untersuchung ihres Werthes für überflüſsig erklärt, ist nichts weniger als ein Vorurtheil; es ist das schnelle, unmittelbare, und eben darum unumstöſsliche Urtheil, das eine geläuterte Vernunft in eben dem Augenblicke fällt, da die Frage ihr vorgelegt wird. Aufklärung nehmlich strebt nach Wahrheit; und Wahrheit hat ihren eignen unabhängigen Werth in sich selbst, der ohne Rücksicht auf ihren Inhalt, und auf die Folgen welche ihre Erkenntniſs haben kann, zum Nachforschen antreibt. Mögen diese Folgen seyn wie sie wollen; Wahrheit, und also auch Aufklärung, die immer Wahrheit sucht, sind durch sich selbst begeh-

rungswürdig; denn ein eigner unabhängiger Grundtrieb der Seele ist auf Wahrheit gerichtet, und so kann von dem Werthe der Aufklärung keine Frage mehr seyn. —

Sie reden also, würd' ich Ihnen antworten, von dem absoluten Werthe der Aufklärung? Sie haben Recht. Diesen absoluten Werth zu untersuchen, soll so überflüſsig seyn, als Sie wollen; aber was kann uns abhalten, nach dem relativen zu fragen? nach dem Verhältniſs, in welchem die Aufklärung mit den gesammten Kräften und Trieben unsrer Natur, und durch diese mit unsrer Glückseligkeit, steht? — Auch Tugend hat, nach einem bekannten System, ihren höchsten, unabhängigen Werth in sich selbst, der ihr ohne Rücksicht auf Glückseligkeit zukommt; aber wer wird es darum verbo-

ten glauben, auch ihren relativen Werth, ihr Verhältnifs zur Glückseligkeit, in die Frage zu ziehen? — Wenn jemand auf den Fall dafs die Aufklärung in dieser oder jener Rücksicht schädlich befunden würde, einen vergeblichen, thörichten Kampf mit ihr beginnen, sie verrufen, gehässig machen, Vorschläge thun wollte, wie sie unterdrückt oder gar vertilgt werden könnte; dann mögte gegen einen solchen Verfolgungssüchtigen jener Grundsatz sich anwenden lassen. — Aber wenn es dem arglosen Forscher auf weiter nichts ankommt, als das Verhältnifs der Aufklärung zur menschlichen Glückseligkeit zu bestimmen, ohne dafs er Censur- und Religions-Edicte, die er vielleicht für sehr unnütz, sogar für zweckwidrig erkennt, dadurch veranlassen will; so mufs jener Grundsatz, statt die Untersuchung zu wider-

derrathen, sie weit eher empfehlen. — Ich begreife nicht, könnte Ihr getadelter Autor Sie anreden: was Sie nach Ihrer eigenen Denkungsart, die vollkommen auch die meinige ist, mir anhaben können. Das Forschen nach dem angegebenen Verhältniſs verspricht, so wie jedes Forschen, mich zu irgend einer Wahrheit zu führen; und nur diese will ich aus reiner Wahrheitsliebe haben, gesetzt auch, daſs sie noch so unangenehm, noch so traurig wäre. Mag meine Zufriedenheit den empfindlichsten Stoſs erleiden: der Trieb nach Wahrheit dringt vor, und ich habe für sie Eifer und Anhänglichkeit genug, um ihr Alles zum Opfer zu bringen.

Hätten Sie unserm Manne die Galle ein wenig zu sehr gereizt; so würd' er, fürcht' ich, seinen Ton noch viel höher stimmen. — Wie? würd' er ausrufen:

mit was für einer Art von Gegner bin ich denn hier verwickelt? Mit einem Weltweisen? Mit einem Freunde der Wahrheit? Unmöglich! Denn der würde die heilige Wahrheit selbst nicht zum Vorwande brauchen, um irgend eine Untersuchung, sie sei welche sie sei, zu verspotten, und eben dadurch zu hindern. Ständ' ich zu Madrit oder zu Rom vor dem heiligen Amte, das mich, wegen geäußerter Zweifel an der unbefleckten Empfängniß Mariä, hätte vorfordern lassen; so würd' ich wissen, woran ich wäre und was ich zu denken hätte. Aber ein Philosoph sollte mir keinen augenblicklichen Zweifel an der Nützlichkeit der Aufklärung erlauben? Er, der es doch wissen muß, daß eben Zweifeln die unerläßliche Bedingung alles Weiterkommens in der Erkenntniß, aller Aufklärung

ist? — Oder glaubt er etwa, daſs auch die Aufklärung nöthig habe, von jener heiligen Scheu bewacht zu werden, die ehemals den Glauben bewachte? —

Doch ich bin schon zu lange auf der Seite Ihres Gegners, und trete jetzt mit Vergnügen auf die Ihrige. Was Sie über den Unterschied sagen, den jener zwischen wahrer und falscher Aufklärung festsetzt, und über seine Entscheidung: daſs wahre Aufklärung für die Menschheit allemal nützlich, nur falsche ihr schädlich sei; darüber bin ich völlig mit Ihnen einig. Auch ich fragte unsern Verfasser, indem ich sein Büchelchen las: Was verstehn Sie denn aber unter Wahr, und was unter Falsch? Doch nicht geradezu unter Ersterm das was Sie für nützlich, und unter Letzterm das was Sie für schädlich erkennen? Alsdann, sehen Sie wohl,

hätten Sie keine sehr grofse, keine sehr tiefe Entdeckung gemacht; Sie hätten uns blofs gesagt, dafs eine Sache sei was sie sei: das Nützliche nützlich, und das Schädliche schädlich.

Sind denn, mögt' ich gegen unsern Verfasser fortfahren, die Wahrheiten die Sie zum Gebiet der Aufklärung ziehen, lauter Auflösungen praktischer Fragen, in welchen das Beste, Vortheilhafteste, Wünschenswürdigste für die Menschheit gesucht wird? Alsdann freilich hätten Sie ohne Widerspruch Recht; die Wahrheit fiele mit der Nützlichkeit, die Nützlichkeit mit der Wahrheit durchaus zusammen; und die vollkommenste Aufklärung würde zugleich die heilbringendste seyn. Aber eben damit, fürcht' ich, läge dann auch das Überflüfsige der Untersuchung am Tage, und ich würde Sie gegen den

Tadel meines Freundes S** nicht mehr retten können: denn wer in der Welt wird Fragen über Dinge aufwerfen, die sich von selbst verstehen? Sind aber zur Aufklärung, nach Ihrer eigenen Angabe, auch theoretische Wahrheiten gehörig, Fragen, auf welche die Antwort, die uns freilich am glücklichsten machen würde, darum nicht gleich die richtigere ist; so hatten Sie ohne Zweifel Unrecht, Nützliches und Wahres für Einerlei zu nehmen, und jenes gleichsam zu einem Kennzeichen von diesem zu machen.

Wahr heiſst sonst nach gemeinem Sprachgebrauche, was die eigenthümlichen Merkmaale von demjenigen an sich trägt, wofür man es ausgiebt; falsch, was nur gewisse gemeinsame Merkmaale besitzt, indeſs die eigenthümlichen fehlen. So ist wahres Gold, was ganz die speci-

fische Schwere, Streckbarkeit, Zähigkeit, Feuerbeständigkeit des Goldes hat; falsches, was nur durch unsichre Merkmaale täuscht, die gewissen Mischungen aus andern unedlern Metallarten eben so gut als dem Golde zukommen: durch den Glanz, durch die Farbe. Um also auszumachen, was wahre und was falsche Aufklärung sei, müſste man erst tiefer in das Wesen derselben eindringen, müſste genau ihre eigenthümlichen unterscheidenden Merkmaale angeben, nicht so geradehin sie nach ihrer Nützlichkeit oder Schädlichkeit schätzen. Feuer heiſst uns ja immer Feuer, es mag verderbliche oder wohlthätige Wirkungen äuſsern, mag der Luft um uns her die gehörige Temperatur geben und die Speisen zu leichterer Verdauung bereiten, oder mag das Dach des Hauses ergreifen, und uns alle unsre

Habseligkeiten in Asche legen. Wir erkennen es in dem einen Falle für eben so wahres Feuer, als in dem andern; und wer sagt uns denn, daſs der Trieb nach Wahrheit, der Muth gegen Vorurtheile, der Scharfsinn im Entwickeln und Prüfen, nicht auch dann noch Aufklärung, wahre echte Aufklärung gebe, wenn das Gebäude von Meinungen und Hoffnungen, worin uns bisher so wohl war, dadurch verzehrt wird? Offenbar müſste man erst beweisen, was man so unbekümmert voraussetzt; und einen solchen Beweis zu führen, mögte seine Schwierigkeit haben. —

Mich selbst mit Untersuchung der aufgeworfenen Frage zu befassen, fühle ich keine Neigung; und zwar darum nicht, weil ich gar nicht absehe, wie ich sie endigen sollte. Da ich mir doch unmög-

lich herausnehmen könnte, die letzten unabänderlichen Resultate der Aufklärung festzusetzen: so wüſste ich keinen andern Weg, als daſs ich zuerst Alles für Aufklärung gelten lieſse, was nicht bloſs die Lehrer gewisser Schulen, sondern was überhaupt alle denkende Männer Scharfsinnigers, Gründlichers, Einleuchtenders, als ihre Vorgänger, gesagt; daſs ich dann ferner dem ganzen Gange dieser Aufklärung bis auf unsre gegenwärtigen Zeiten nachspürte, und bei jedem merklichern Fortschritte fragte: was der Mensch, nicht bloſs als erkennender Geist — denn da verstände der Gewinn sich von selbst — sondern überhaupt als Mensch, in der Gesammtheit seiner Kräfte, Neigungen, Verhältnisse, gewonnen habe? daſs ich endlich die oft so sichtbare, so ganz nicht zu verkennende innige Verbindung zwi-

schen wachsender Einsicht und vermehrtem Menschenwohl, die in gewissen Puncten unzertrennlich an einander hangen, bemerkte; aber auch gleich aufrichtig angäbe, ob und wann und in welchen Puncten das immer weitere Forschen der innern Ruhe des Menschen, wohl gar seiner Sittlichkeit, gefährlich geworden, oder noch jetzt es zu werden drohe? Wenn ich nun aber bis hieher gekommen wäre, und an den gegenwärtigen Zeiten hielte; was für ein Resultat, glauben Sie, daſs ich ziehen könnte? In den meisten Hinsichten gewiſs ein höchstvortheilhaftes, in andern vielleicht ein minder vortheilhaftes, wohl gar ein ungünstiges; aber — ein ungünstiges für alle, auch die künftigen Zeiten? Unmöglich! Denn wie könnte ich wissen, ob nicht, bei dem steten Fortschreiten der Aufklärung, sich eben

aus dem jetzigen beunruhigenden Zustande der Einsicht ein desto angenehmerer entwickeln; ob nicht, durch unablässiges Weiterdenken, die Schwierigkeiten, womit ich jetzt noch große, mir äußerst wichtige Fragen umwunden sehe, sich lösen, und Wahrheiten, an denen mein ganzes Herz hängt, in einem Grade der Reinheit, Klarheit, Gewißheit hervorgehen werden, wie sie ohne jenen mißlichscheinenden Zustand der Erkenntniß nie gehabt haben würden? — Mein Resultat also wäre nur dies: man verehre mit dankbarer Seele alles das Gute, was man bis jetzt von der Aufklärung empfing; allein die Frage von ihrem Werthe im Allgemeinen lasse man ausgesetzt, bis sie nicht mehr im Fortschreiten begriffen, sondern zu ihrer Vollendung gediehen ist, und ihre letzten unabänderlichen Resultate der Welt vor Augen liegen.

Eine bessere Frage würde seyn, wenn sie nicht von allen Vernünftigen schon entschieden wäre: ob man die Aufklärung da wo sie gefährlich werden könnte, hemmen? oder, ob man unbesorgt bleiben, und sie ihren Gang ruhig solle fortgehen lassen? — Wenn das Hemmen durch bloſse Vernunftgründe geschähe; so würd' es eigentlich kein Hemmen, sondern ein Vorwärtsbringen seyn, und würde allgemeine Billigung finden. Wenn es durch andre, durch gewaltsame Mittel geschehen sollte; so würde sich Alles dagegen empören: die Klugheit, die nichts will angefangen wissen, was nach allgemeiner Erfahrung unmöglich durchgesetzt werden kann; der Wahrheitstrieb, der auf Richtigkeit und Vollendung in der Erkenntniſs dringt, und als einer der ersten Vorzüge unsrer Natur auf das zärt-

lichste und schonendste will behandelt werden; selbst der Glückseligkeitstrieb, dem nichts so sehr entgegen ist als Beschränkung der Freiheit, und der, bei dem Unvermögen des gebildeten Menschen, andere Beruhigung anzunehmen als die ihm von der Vernunft kommt, sich enge an den Wahrheitstrieb anschliefst, um durch ihn zu dem Puncte hinzukommen, wo beide zugleich ihr Ziel und ihre Zufriedenheit finden.

Ich bitte den Philosophen in Ihnen, diese flüchtig hingeworfenen Gedanken zu prüfen, und den Freund, mir das Resultat dieser Prüfung mit aller der Offenheit mitzutheilen, wovon ich selbst Ihnen das Beispiel gegeben. Ich bin u. s. w.

ACHT UND DREISSIGSTES STÜCK.

AN HERRN G*Z.

ÜBER DIE FURCHT VOR DER RÜCKKEHR DES ABERGLAUBENS.

Sie sind dafür bestraft worden, mein lieber *G*z*, daſs Sie gestern aus der Gesellschaft so frühe aufbrachen, und durch keine Bitten der Wirthinn, die doch noch so jung und so liebenswürdig ist, Sich bewegen lieſsen zum Abendessen zu bleiben. Während Sie zu Hause, Gott weiſs über welchen staubichten Barbaren des Mittelalters oder über welches unleserliche Archivstück, Sich die Augen verderbten, hatten wir Andern das belustigende

Schauspiel eines förmlichen literarischen Kampfs zwischen dem entschiednen Skeptiker *F*** und dem eben so entschiednen Dogmatiker *I***. Sie glauben vielleicht, daſs der Letztere vor dem gröſsern Scharfsinne des Erstern bald werde gewichen seyn; aber ich versichre Ihnen, daſs *F*** in groſser Bedrängniſs war, und daſs er von der kecken, bilderreichen Beredtsamkeit seines Gegners die traurigste Niederlage hätte erleiden können, wenn nicht noch *L*** zu rechter Zeit ihm einige Ideen zu Hülfe geschickt hätte, die wenigstens seinen Rückzug zu decken dienten.

Mit einer scheinbaren Lobrede auf den Skepticism fing der immer streitlustige I** die Unterredung an; und F**, der als Fremder ihn nicht kannte, lieſs sich die Süſsigkeiten, die ihm über sein

System gesagt wurden, und deren widerlichbittern Nachschmack er freilich nicht ahnen konnte, gar trefflich zu Gaumen gehen. Der Skepticism, sagte I**, ist das Letzte, worauf ein scharfsinniger, tiefer Denker am Ende nothwendig hinauskommt — (denn bei I**, wie Sie wissen, ist Alles nothwendig, Alles ausgemacht und entschieden) — er ist das Sublimste, wohin der menschliche Geist jemals reichen kann, der äuſserste höchste Gipfel aller Erkenntniſs. Mehr als Einer in der Gesellschaft widersprach; aber I** erweiterte seinen Gedanken mit gröſser rhetorischer Kunst, berief sich auf die Griechen, deren Geistesgröſse sich in allen Fächern der Literatur so glänzend offenbart habe, und zeigte, wie alle ihre philosophischen Schulen ohne Ausnahme am Ende zur skeptischen übergetreten

wären. Er ging auf eben die Art die Weltweisen der aufgeklärtesten unter den neuern Völkern durch; und auch hier fand sich, daſs die jüngsten, und also, nach I**s Behauptung, nothwendig die hellsten und weitsehendsten, sich theils dem Skepticism schon genähert, theils auch ohne Rückhalt sich schon völlig für ihn erklärt hätten. Kurz, er sagte Alles, um den guten F** zu bezaubern, der sich die Bekanntschaft eines so gründlichen Denkers in einer so unphilosophischen Stadt, wie er bisher die unsrige gefunden, wohl nie hätte träumen lassen.

Bitten um Freundschaft und Versicherungen von Freundschaft waren in dem herzlichsten Tone gewechselt; und unsre Wirthinn freute sich ungemein, daſs sie zu der Bekanntschaft zweier Männer, die so ganz für einander gemacht schienen,

den

den Anlafs gegeben: als auf einmal zu F**s Erstaunen das Blatt sich wandte, und I** mit trauriger Gebehrde anfing, dafs er nichts destoweniger das Jahrhundert bejammre, wo die Aufklärung bis zu einem Grade gestiegen sei, der eine ganz nahe bevorstehende Finsternifs mit Sicherheit voraussehen lasse; dafs er die grofsen Geister bejammre, die den äufsersten Gipfel menschlicher Einsicht erreicht hätten, weil dieser Gipfel eben so nackt für die Erkenntnifs, als für das Herz zum Erfrieren kalt sei. — Beides ward von der Gesellschaft angefochten, und besonders das so nahe Bevorstehen der Finsternifs; aber I** beharrte darauf, dafs nach der glänzenden Periode des Skepticism die tiefste, schrecklichste Nacht des Aberglaubens mit allen ihren Gräueln unausbleiblich zurückkehren müsse. Einige von uns bestritten

nur dieses »unausbleiblich«, und ließen die Möglichkeit gelten, — welches denn auch ich that, der ich in der Welt genug erlebt zu haben glaube, um nichts für unmöglich, aber auch nichts für unausbleiblich zu halten; — Andere tasteten selbst die Möglichkeit an, daß Zeiten, wie die unsrigen, je zu einer völligen Barbarei zurücksinken sollten: und unter diesen war, trotz seines Skepticism, niemand so eifrig, als F**.

Ich erstaune, sagte hier I**, daß eben Sie mir entgegen sind: denn wie ich von einem der wahrhaftesten Männer die ich kenne, von unserm hier gegenwärtigen L**, weiß, so haben Sie jüngst in einer Gesellschaft, wo von dem Werth der Aufklärung die Rede war, behauptet, daß es sich mit dem geistigen Lichte in allen Stükken, wie mit dem körperlichen, verhalte,

und haben daraus geschlossen, dafs eben so, wie dieses von Allen geliebt werde, aufser von Blödsichtigen und Verbrechern, auch jenes von Allen geliebt werden müsse, aufser von Schwachköpfen und von Betrügern. Vermöge dieser von Ihnen festgesetzten vollkommnen Analogie zwischen dem geistigen und körperlichen Lichte, werden Sie mir zugeben müssen, dafs bei erreichter höchster Klarheit — welche in Ansehung des geistigen Lichts der Skepticism, so wie in Ansehung des körperlichen die ungetrübteste Reinheit und Durchsichtigkeit der Luft ist — eine fürchterliche Zersetzung ganz nahe bevorstehe.

Zersetzung schien ein Wort, mit welchem F**, der wegen des gar zu schwer gewordenen Studiums der Philosophie die andern Wissenschaften ein wenig mogte

vernachlässiget haben, nicht den hellsten Begriff verband; er bat also um nähere und deutlichere Erklärung. — Der Meteorologe, erwiederte I**, wird Ihnen sagen, daſs gerade dann, wenn die Sonne am klärsten und ohne die mindesten Dünste aufgeht, nicht der beste heiterste Abend zu erwarten sei; daſs eben der nebelfreiste, scheinbarreinste Himmel mit allen Schrecknissen der Atmosphäre schwanger gehe, mit Schlossen, Stürmen, Platzregen, Ungewittern. Mithin wird auch nothwendig, vermöge der Analogie zwischen körperlichem und geistigem Lichte, in welcher ich ganz mit Ihnen einverstanden bin, nach der vollkommensten, reinsten Helligkeit des Skepticism, aller Unsinn, Wust, Gräuel des Aberglaubens wieder zum Vorschein kommen.

F** warf dem rüstigen Kämpfer die

alte Regel von dem nicht zu verfehlenden Vergleichungspuncte in den Weg, und erinnerte ihn, daſs jedes Gleichniſs seiner Natur nach hinke; aber I**, statt über diesen Einwurf zu stolpern, schritt mit kühnem Muthe darüber hin, und berief sich abermal auf das Beispiel der Griechen, das, wie er sagte, überall auf dem Felde menschlicher Cultur und Bildung eine vorleuchtende Fackel sei. Er breitete sich über die Folgen aus, die in Griechenland entstanden wären, als endlich alle philosophische Schulen sich zu der des *Pyrrho* geflüchtet hätten: wie in eben dem Maaſse, als der Grübler Erkenntnisse verloren, der rohe undenkende Haufe sich mit Erkenntnissen vollgestopft, und während jener in tiefster Armuth geschmachtet, dieser im üppigsten Reichthume geschwelgt habe; wie am Ende die

ganze Philosophie in eitle leere Disputirkunst zusammengeschrumpft, und in allgemeine tiefe Verachtung gesunken sei, indem zu gleicher Zeit der blindeste Aberglaube das Haupt erhoben, und jenes goldene Zeitalter der schamlosesten Betrüger herbeigeführt habe, der Wahrsager, Zeichendeuter, Beschwörer; wie damals Alles den Kopf voll Mysterien, voll Zeichen und Wunder gehabt, und wie ein jeder für den einfältigsten Thoren würde gegolten haben, der noch an Dämonen, Geistererscheinungen, magischen übernatürlichen Kräften hätte zweifeln wollen.

Aber, nahm hier unser bescheidner L** das Wort: wenn das einmal so war — wie ich denn allerdings nicht läugnen kann dafs es so war — —

So wird es auch immer so seyn; und kann wegen der Natur der Sache ganz un-

möglich anders seyn! rief ihm I** mit seiner gewöhnlichen Keckheit entgegen.

Woran Sie, mir erlauben werden zu zweifeln, erwiederte L**; denn wie viele andere Umstände trafen in jenen unglücklichen Zeiten zusammen, die das in Rede stehende traurige Phänomen — welches übrigens nicht bloß in Griechenland, sondern im ganzen römischen Reiche Statt hatte — eben so gut und vielleicht ein wenig besser erklären können. Überlegen Sie nur, wie Vieles schon die Abschwächung aller edlern Seelenkräfte durch die übertriebenste viehischste Sinnlichkeit, wie Vieles die ewige zitternde Furcht, worin man unter den blutgierigsten tyrannischsten Despoten und unter einander der unsichersten Regierungen auf Erden lebte, wie Vieles endlich das immer höher steigende, bis zur Unerträglichkeit anwach-

sende Elend wirken, und wie es, mit der Lust zum Denken, auch allen Muth, alles Vermögen dazu ersticken mufste.

Und dann, setzte F** hinzu: überlegen Sie noch, dafs in der ganzen Geschichte, soweit die Jahrbücher derselben hinaufreichen, der Fall, wo sich hohe Aufklärung und tiefer Aberglaube so nahe berührt haben, erst einmal dagewesen ist. Ohne, wie Herr L**, Ihnen andre mögliche Ursachen dieser Erscheinung zu nennen, dürfte man Sie nur fragen: welche Folgen denn wohl aus einem solchen einzelnen isolirten Falle sich herleiten lassen? ob daraus, dafs einmal und nur erst einmal zweierlei Dinge auf einander gefolgt sind, auch nur die Vermuthung erwachsen könne, dafs diese Dinge als Ursache und Wirkung zusammenhangen?

Einmal und nur erst einmal! rief I**,

indem er mit angenommener Miene des Erstaunens in der ganzen Gesellschaft umhersah. Und das, meine Herren, können Sie so mit anhören und können schweigen? Hat denn die Wahrheit unter uns keinen Freund, keinen Vertheidiger mehr, der seine Stimme erhebe? Oder sind wir lauter Fremdlinge in Israel, die nicht wissen was in diesen Tagen geschehen ist? Einmal und nur erst einmal wäre der Aberglaube dem Skepticism auf die Ferse getreten? — und vor unsern Augen hat er, so wie er die Stimme seines Vorläufers nur wieder laut werden hörte, sich aus den Hütten der Niedern hervorgewagt, in die er sich zu den Zeiten der Trübsal und der Verfolgung geflüchtet hatte, und die von jeher zu seiner Aufnahme so willig waren! Vor unsern Augen hat er die Lichtscheu abgelegt, um wieder Zutritt zu

den Häusern der Vornehmen, zu den Palästen der Großen zu suchen, und hat ihn dort nur allzuhäufig gefunden: hie und da zwar in der Dämmerung und durch irgend ein verborgenes Nebenpförtchen; aber auch oft genug am hellen Mittage; durch's große Thor, und ohne alle Verheimlichung, allen Rückhalt. . . . .

Man fing an, sich gewisse Namen ins Ohr zu flüstern, und L** gestand, daß auch ihm einige Verbindung zwischen der angeblichen Ursache und dem zu erklärenden Erfolge durchschimmre. Aber, sagte er, Sie sollten uns diese Verbindung in volles Licht setzen, sollten uns allen Zweifel benehmen, ob etwa auch hier nur der Zufall spiele, und die Begebenheiten sich einander, wie so oft, bloß begegnen; oder ob sie wirklich in einem innern Zusammenhange stehen, so daß die eine

durch die andere veranlaſst, hervorgebracht wird. Das Letztere müſste doch nothwendig Statt finden, wenn wir von dem Dasein der einen mit so vieler Sicherheit, wie Sie, auf die baldige Erscheinung der andern schlieſsen sollten.

Und meinen Sie, rief hier I**, daſs ich mich bedenken werde, Ihre Aufforderung anzunehmen? daſs es mir im mindesten schwer fallen wird, das Verlangte, und zwar in vollem Maaſse zu leisten? Ich werde dabei nichts Tiefes, nichts Verborgenes voraussetzen; bloſs eine Kenntniſs der menschlichen Natur, wie man sie von jedem auch weit minder gebildeten, weit minder unterrichteten Zuhörer erwarten darf, als die ich hier zu unterhalten die Ehre habe. Ich denke, es soll Ihnen so klar werden als der Tag, daſs der Skepticism für die Aufklärung im höchsten Gra-

de gefährlich, und daſs er, wenn Sie mir dieses Bild erlauben wollen, der eigentliche Säemann für den Saamen des Aberglaubens ist, der leider! in unsrer Natur einen nur zu günstigen, mit allen ihm zusagenden Homöomerieen geschwängerten Boden findet. Mein einziger Wunsch bei diesen Umständen ist, daſs nur nicht wieder ein so ungeheurer Giftbaum, wie jener, hervorwachse, der einst von Rom aus, wo er seine Wurzel schlug und sie bis zur Hölle hinabtrieb, die Zweige über ganz Europa verbreitete, und jedes nützliche Pflänzchen der Erkenntniſs in seinem verderblichen Schatten erstickte.

L** schüttelte hier bedenklich den Kopf, und schien sich fertig zu machen, den wahren Ursprung von der Barbarei des Mittelalters und von dem übertriebenen Ansehen des römischen Stuhls aus der

Geschichte anzugeben; auch F** brachte schon die ersten Worte zu einer widerlegenden Anmerkung hervor: aber beide zogen sich bescheiden zurück, weil eben hier zum ersten Mal unsre liebenswürdige Wirthinn sich in das Gespräch mischte. — Ihre Prophezeihungen, sagte sie, werden ganz fürchterlich, mein Herr I**, und ich fange an, so viel Theil an der Unterredung zu nehmen, daſs ich irgend einen der Herren bitten muſs, meiner Unwissenheit über die eigentliche Natur des Skepticism', wie Sie dieses schreckliche Übel nennen, abhelfen zu wollen. — F** war augenblicklich dazu bereit, indem er zum voraus versicherte, daſs Madame nichts so gar Schreckliches daran finden würde; aber die Ausdrücke deren er sich bediente, waren so hoch und so dunkel, so ganz aus der Schulsprache entlehnt, daſs es für Madame

eben so viel war, als ob er Sanscritta gesprochen hätte. — I** bat um Erlaubniſs, ihr den Begriff durch ein einziges völlig passendes Bild zu versinnlichen; durch ein Bild, wie er sagte, das beinahe für die Sache selbst gelten könnte. Sehen Sie, Madame! fing er dann an, der Skeptiker ist Anfangs ein Mensch, wie wir Alle: er sieht die Gegenstände der Sinne am Lichte der Sinne; die Wahrheiten der Vernunft am Lichte der Vernunft: und man muſs ihm zugestehen, daſs er nicht allein eine eben so gute, sondern oft noch eine feinere und schärfere Vernunft, als wir Andern, besitzt. Aber nun wandelt ihn unglücklicher Weise die Lust an, sich von der Wahrheit seines Sehens und von der Wirklichkeit des Gesehenen eine noch völligere Gewiſsheit zu verschaffen, als die er bereits durch sein Sehen hat; er zieht al-

so den Blick von den Gegenständen ab, und sieht hinein in das Licht selbst, das doch nur da ist um zum Sehen zu leuchten, sieht so lange, so starr, mit so unverwandtem Blick hinein, bis ihm beide Augen von Lichte strotzen: und wenn er sich nun wieder umwendet, und nicht mehr die Gegenstände sieht, sondern Licht, lauter Licht, nichts als Licht; kurz, wenn er von Überfüllung mit Licht so gut als blind ist; dann, Madame — ist der Skeptiker fertig.

Die Gesellschaft lachte laut auf über das Gemisch von Wahrheit und von Possierlichkeit in dieser Erklärung; niemand aber lachte mehr, als Madame, die sich Anfangs gar nicht wollte bereden lassen, dafs mit so viel Possierlichkeit auch etwas Wahrheit vermischt seyn könnte. F**, der bisher noch ziemlich gute Fassung be-

halten hatte, war hier unglücklich genug sich zu ärgern: und ob er gleich aus aller Macht seinen Verdruſs zurückschlang, um nicht das Lachen, wozu man einmal im Gange war, geradeweg auf sich zu ziehen; so war doch innerlich die gute Laune dahin, und I** konnte nun um so freier seine oft trüglichen Phantasiebilder für gute, echte Vernunftgründe verkaufen.

Ich dürfte jetzt nur fragen, fing I** wieder an: ob ein Blinder, wie unser Skeptiker, nicht ein armer Verlaſsner sei; und ob er sich im Stande befinde, allen den Fallstricken, die der Aberglaube dem Menschen legt, und allen den Gruben, die er ihm gräbt, aus dem Wege zu gehen? Aber ich will das obige Bild gern verlassen: und dies aus Achtung für unsern Freund L**, der, wie ich weiſs, in

phi-

philosophischen Unterredungen den Bildern eben nicht hold ist.

Weil er sie in Verdacht hat, sagte L**, die Begriffe oft mehr zu trüben als zu erläutern, und weil er sie schon mehrmal darauf ertappt zu haben glaubt, neben dem Erläutern auch noch ein wenig beweisen zu sollen.

Das können sie nun freilich nicht, erwiederte I**; und so will ich denn nur in ganz schlichten Worten fragen: ob es nicht, auch nach Ihrer Meinung, der schlechten undenkenden Köpfe, in welchen die Sinnlichkeit über die Vernunft den Meister spielt, und welche durch sich selbst keiner gesunden Begriffe fähig sind, ohne Vergleichung mehr unter den Menschen giebt, als der guten selbstdenkenden Köpfe? ob also nicht bei weitem der gröſste Theil des Lichts, wel-

ches sich unter der Menschheit verbreitet hat, statt ursprüngliches Sonnenlicht zu seyn, nur abgeleitetes Mondenlicht ist; mithin ein Licht, welches augenblicklich wieder verschwindet, oder doch, gleich dem bononischen Stein, nur noch einige Zeit lang fortleuchtet, wenn ihm seine Quelle entweder entzogen oder verstopft wird? ob die Quelle, aus welcher das Licht der schwachen Köpfe seinen Ursprung nimmt, eine andre ist als die Einsichten der wenigen Selbstdenker, die sich aus eigener Kraft zu bessern Erkenntnissen emporarbeiteten, und ob also diese bessern Köpfe selbst ihr Licht verlieren können, ohne daſs die Menge der schwachen Köpfe unausbleiblich in die vorige Finsterniſs zurücksinke?

Die Wirthinn, die seit der Beschreibung des Skeptikers ganz für I** gewon-

nen schien, gab auf alle diese Fragen die günstigsten Antworten; und da die Übrigen, vielleicht aus Höflichkeit, schwiegen; so wollt' ich nicht der Einzige seyn, der den Unhöflichen und Klugen spielte. Ich unterdrückte also die Frage, die mir schon auf den Lippen schwebte: ob denn, nach einmal erwachter gesunder Vernunft und allgemeiner gewordenen Aufklärung, die Menschheit noch immer so abhängig von einigen vorzüglichen Köpfen bleiben könne, als sie im Zustande der ursprünglichen Rohheit und Geistesdumpfheit es freilich war?

I** fuhr nun fort: Sie sehen demnach, meine Herren, worauf es ankommen wird, wenn Aufklärung auf Erden bleiben, und nicht eine allgemeine traurige Nacht wieder einbrechen soll. Bloſs auf das Beharren der bessern Köpfe bei-

ihren mehr geläuterten Begriffen; bloſs auf ihre fortdaurende treue Anhänglichkeit an die einmal angenommenen Grundsätze, auf ihren nie verschwindenden bittern Widerwillen gegen den Aberglauben.

Und halten Sie's denn für möglich, sagte F**, daſs, wo jene Anhänglichkeit und dieser Widerwille sich einmal festgesetzt haben — —

Festgesetzt! fiel ihm I** in die Rede. Ich halt' es durchaus für unmöglich, daſs in der menschlichen Seele sich irgend etwas festsetze, was nicht verträglich mit ihrer Natur ist: und eben auf diese Natur wollt' ich jetzt kommen, um zu zeigen, wie sehr das Beharren im Skepticism ihr entgegenlaufe. Lassen Sie uns also sehen, meine Herren, in welcher Lage sich der Denker befinden wird, wenn er sich bis zum Skepticism — den ich noch

einmal für das Sublimste in der Aufklärung feierlich anerkenne — hinaufgedacht hat, und ob er in dieser Lage wird bleiben können, wenn er auch wollte; oder wird bleiben wollen, wenn er auch könnte? Ich fürchte, ich fürchte, das irdische Licht der Aufklärung wird, gleich den himmlischen Lichtern, nur dann aufgehen, höher steigen und culminiren, um sogleich nach erreichtem höchsten Puncte sich dem Horizonte wieder zu nähern und zu verschwinden.

Zuerst frag' ich Herrn F** und alle Gegenwärtige: ob es der Natur unsrer Seele gemäfs sei, in irgend einem Zustande, wie man diesen auch annehmen mag, zu beharren? ob nicht vielmehr die Seele, vermöge ihres wesentlichen Grundtriebes, immer sich ausdehnen, weiter gehen, höher steigen wolle? — Man beant-

wortete ihm dieses mit Ja. — Ich frage ferner: ob derjenige höher könne, der die äufserste Spitze erreicht hat; oder ob er, da kein Weilen Statt findet, und das Hohersteigen zur Unmöglichkeit wird, nicht durchaus wieder herunter müsse? Bei dem Skepticism vollends wäre das Ruhigbleiben zwiefach unerträglich, weil hier die Ruhe auf den spitzigen Dornen des Zweifels gesucht werden müfste, wo sie in Ewigkeit nicht Statt finden kann. Mithin mufs der Skeptiker von seiner Höhe, er mag wollen oder nicht, über kurz oder lang wieder fort; — und nun wohin? . . . .

Doch nicht gleich in die Tiefe des Aberglaubens? fragten die Gegenredner.

Unfehlbar! Ganz unfehlbar! versetste I**. . . . . .

Entweder ist das Scherz, sagte L**, oder Sie machen da einen Sprung — —

Vergeben Sie, lieber L**! Es ist kein Sprung, sondern ein Fall.

Ein Fall? —

Die Extreme, wie Sie wissen, berühren einander; und der Skeptiker muſs, entweder bleiben — was ich doch für so gut als unmöglich halte — oder er muſs auf einmal bis in die Tiefe wieder hinunter. — Um dieses deutlicher einzusehen, bitte ich Sie, auf die Art und Weise Acht zu geben, wie der Skeptiker auf die Höhe hinankommt. Er bedient sich dazu einer Reihe von abstracten Begriffen, die gleichsam eine Leiter bilden, deren Sprossen je höher je dünner, und immer dünner und zum Auftreten immer bedenklicher werden. So wie er mit dem einen Fuſse ängstlich die höhere Sprosse erfaſst, tritt er mit dem andern Fuſse die untere Sprosse durch; und wenn er nun endlich

angelangt ist, und von seiner Höhe hinter sich blickt, so ist die ganze Leiter mit allen ihren Sprossen verschwunden. Er hat alle seine Erkenntnisse bis auf die, daſs er nichts erkenne, verloren.

Drollig genug! rief hier L**, halb mit Kopfschütteln, und halb mit Lachen; aber daſs der arme Skeptiker nun gleich fallen, und gleich so unbarmherzig bis in den Abgrund hinabfallen soll — —

Kann er denn anders? erwiederte I**. Seine Leiter, die ihn hinantrug, hat er verloren; und was bleibt ihm da übrig, wenn er nicht auf seinem Dornenlager ruhen soll, als daſs er sich dem Schwindel überlasse, der auf jener Höhe die Meisten anwandelt, und so über alle mittlern Erkenntniſsstufen hinweg, geradezu in den Abgrund zurücktaumle? Mit seinem Denken leider! ist's aus, und ich sehe nichts für ihn zu thun, als zu glauben.

Sie haben den Bildern treflich entsagt! rief hier F**, nicht ohne einige Bitterkeit; aber ich dächte, Sie nähmen, um Sich das Mitleiden mit Leuten zu ersparen die es Gottlob! nicht nöthig haben, lieber ein anderes Bild, würfen Ihre Leiter bey Seite, und liessen den Skeptiker die Höhe nicht ersteigen, sondern erfliegen.

Erfliegen? fragte ihn I**. Geht das an?

F**, ohne zu antworten, fuhr fort: Wenn alsdann die freilich nackte und kalte Höhe der Speculation dem Skeptiker zum Verweilen nicht anstände, oder wenn er auch überhaupt das Verweilen seiner Natur nicht gemäß fände; so braus'te er mit eben dem Fittig, der ihn auf die Höhe hinantrug, in andere Gegenden fort, wo er den Aufenthalt angenehmer, und

zum Weitergehen des Raumes mehr fände, als er je überschreiten würde.

Sehr wohl gesagt! erwiederte I**; aber wie, wenn er aus der Gegend wo er jetzt ist, nicht hinwegkönnte, und wenn das Brausen seinem armen Fittig beschnitten wäre? Sie bringen mich hier auf den Punct, zu dem ich eben kommen wollte: auf das Interesse des Herzens, das uns ewig von den Erkenntnissen nicht fortläſst, in welchen eben der Skeptiker sich am weitesten zu verklettern pflegt, von den Erkenntnissen des Übersinnlichen und der Zukunft. — Ich setze hiebei aus gemeiner Menschenkunde voraus, daſs der Kopf vom Herzen gar nicht so unabhängig, gar nicht so sehr sein eigner Herr ist, als er's wohl glaubt; daſs es sehr oft unsre Empfindungen sind, durch welche wir unsre Meinungen haben, und daſs wir

nur in gewisse Lagen gerathen dürfen, um zu handeln, und selbst zu glauben, wie wir handeln und glauben zu können ohne diese Lagen uns nie hätten einfallen lassen. — Vielleicht wünschen Sie ein Beispiel, um dies deutlicher einzusehen, und ich kann damit dienen. . . . . .

O ich — fingen hier zwei zugleich an, F** und die Wirthinn, und nun wollte jeder, daſs der Andere reden sollte. Die Wirthinn, natürlicher Weise, sprach ihr Wort zuerst: O ich bitte darum; — und nun sprach es ihr F** in einem Tone nach, der uns Alle zum Lächeln brachte.

Denken Sie Sich also, sagte I**, einen Mann, der Erfahrung, Einsichten, Grundsätze hat, der aber mit zeitlichen Gütern schlecht versehen ist, und der eben jetzt eine namhafte Summe herbeischaffen muſs, wenn er nicht seinen Credit und seine

Ehre will zu Grunde gerichtet wissen. Ehemals hatte dieser Mann einen Freund, auf den er mit Sicherheit rechnen durfte, der mit der uneigennützigsten Groſsmuth in jeder Noth ihm beisprang, oder vielmehr, der es nie mit seinem Bedürfniſs so weit kommen lieſs daſs es zur Noth ward. Dieser Freund ist jetzt selbst gefallen, ist durch gewagte, tolldreiste Unternehmungen selbst zum Bettler geworden. An wen soll er nunmehr sich wenden? An einen schmutzigen Wucherer, an einen unbarmherzigen Blutsauger, der sein Geld zu den ungeheuresten Zinsen ausborgt? Es ist offenbar nur Hinhalt, nur Vergröſserung des Ruins; aber wird der Unglückliche das überlegen? Wird er nicht, in seiner Noth, einen Schritt thun, dessen er bei seinen Erfahrungen, Einsichten, Grundsätzen, völlig unfähig schien? —

Oder ein anderes Beispiel! — Nehmen Sie auf einen Augenblick die Lüge für wahr an, womit uns einst die öffentlichen Blätter unterhielten, daſs Frankreichs Ärzte die Trüglichkeit und Charlatanerie ihrer Kunst öffentlich und einmüthig anerkannt hätten: wird darum der leidende, von Schmerzen gefolterte Kranke aufhören, um Hülfe zu jammern? wird er nicht, wenn der kunstverständige Arzt sie ihm verweigert, sich mit halbem oder mit vollem Glauben dem ehemals verspotteten, marktschreierischen Empiriker in die Hände liefern? Wird es ihm nicht immer noch besser dünken, mit einer falschen, als mit gar keiner Hoffnung zu leiden?

Daſs eine Neigung zu so etwas entstehen könne, sagte L**, räume ich ein; aber ob es mit dieser Neigung bis zur That kommen werde — —

Bei starken Seelen, bei kraftvollen Charakteren nimmermehr! rief hier F**.

Also doch bei schwächern Seelen, bei biegsamern Charakteren, erwiederte I**: das will sagen, in jedem Fall bei den meisten; und in unserm Fall, eben nicht bei den schlechtesten Seelen, bei den verächtlichsten Charakteren.

In unserm Fall? fragten die beiden Gegenredner. In welchem?

Hm! sagte I**; hätt' ichs doch nicht geglaubt, daſs ich meine Beispiele, die ich für so klar und treffend hielt, noch erst anwenden müſste! Doch wenn Sie es fordern — — Der Mann von Einsicht und Erfahrung, dessen Credit und Ehre auf dem Spiele stehen, und der sich nach Mitteln zu seiner Rettung umsieht; der leidende Kranke, der um Hülfe und um Linderung seiner Schmerzen jammert: ist

das Bild von uns Allen, die wir so schwache, bedürftige, hinfällige Wesen sind, und die wir doch in unsrer Natur die unauslöschlichste Begierde nach Glückseligkeit und nach Fortdauer haben; der uneigennützige, aber durch seine gewagten Unternehmungen selbst in Armuth versunkene Freund, der kunstverständige, aber seine eigene Kunst verlachende und verhöhnende Arzt, ist die ehemals hülfreiche Vernunft, der wir uns mit Zutrauen nahten, und Muth und Hoffnung von ihr empfingen; der schmutzige, unbarmherzige Wucherer, der verspottete marktschreierische Empiriker, ist die Phantasie mit ihrer scheuslichen Ausgeburt; dem Aberglauben: und die ganz vollkommne Ähnlichkeit der Fälle ist's, warum der leidende, von der Vernunft verlassene Denker, wie sehr auch Anfangs Kopf und Herz sich sträuben mögen, doch am Ende zu

dem nichtswürdigen Wucherer, zu dem verachteten Marktschreier hinan muſs.

Immer muſs! sagte L**; nichts als muſs! Das ist denn doch wahrlich mehr, als Sie durchsetzen können, mein Freund. Ein Hinneigen dazu räum' ich wiederholt Ihnen ein; aber diesem Hinneigen stemmen sich gleich Anfangs so groſse Zweifel, so mächtige Überzeugungen entgegen — —

Daſs es durchaus ohne alle Wirkung bleiben muſs, sagte F**. Eine starke, muthvolle, entschloſsne Seele —

Ist doch wohl, fragte I**, eine auſserordentliche, ungewöhnliche, über die gemeine Menschheit sich weit emporschwingende Seele?

F** machte eine Miene, die den Lobspruch, der in dieser Frage versteckt zu seyn schien, eben nicht ablehnen sollte.

Un-

Unvergleichlich! rief I**. Sie geben mir da den Sieg in die Hände. — Schildern Sie uns den Skeptiker nur so, daſs er mit der übrigen Menschheit in vollem Gegensatz komme, daſs er in seiner Empfind- wie in seiner Denkart gleichsam ein Geschöpf aus einer ganz andern Welt werde! Lassen Sie ihn bei dem Grabe seines redlichen Freundes, seines zärtlichen Weibes, seines einzigen Sohnes sich gleichgültig darüber hinsetzen, ob der Tod Vernichtung ist, oder Übergang zu einem andern und bessern Leben! Lassen Sie ihn sein eigenes Dasein mit einer Verachtung wegwerfen, womit man eine alte, abgetragene, zerrissene Hülle wegwirft; und hören Sie jetzt das Ihnen aufgesparte Dilemma! Entweder ich habe Recht, oder Sie. Entweder fällt unser Denker selbst, gleich einer der schwächern, gemeinern

Suchen, in den verlassnen Aberglauben zurück; oder er bleibt, als eine starke ungewöhnliche Seele, in seiner Zweifelei unerschüttert. Den dritten Fall, dafs er sich gemach auf einen vernünftigen, bescheidenen Dogmatism zurücksenken sollte, nehmen wir beide nicht an. Setzen wir jetzt von den obigen Fällen den einen, dafs der Denker selbst in den Aberglauben zurückstürzt; so ist die ehemalige Lichtquelle für die Menschenmenge verloren: denn ich bitte Sie, was für Licht läfst sich von einer ausgebrannten Sonne hoffen, die selbst keins mehr hat? Setzen wir den andern Fall, dafs der Denker auf seinem Sinn unerschüttert beharrt; so ist er von der gewöhnlichen Menschheit in einem so ungeheuren Abstand, ist für sie so ganz wie nicht da, als für unsere Erde ein Fixstern nicht da ist, der im äufsersten Äther

irgendwo leuchten mag, ohne daſs seit dem Anfang der Dinge nur Ein Strahl von ihm sie erreichen konnte. In beiden Fällen also, bleibt die arme Menschheit sich selbst, und jedem betrüglichen Irrlicht überlassen, das so lange vor ihr hergaukeln wird, bis sie sich, zum Ersticken tief, in grundlose mephitische Sümpfe verirrt hat. — O meine Herren! Lassen Sie uns doch ja die Weisen der ältern Schule in Ehren halten, die dem Verstande und dem Herzen der Menschen nahe genug blieben, um auf beide einwirken zu können! Lassen Sie uns den Himmel bitten, daſs diese menschlichern Weisen, deren Licht, indem es erhellte, auch erfreuete und erwärmte, nie unter uns aussterben mögen! Denn nur zu bald mögten wir sonst die Klage des Propheten wieder anstimmen müssen: Siehe! Finsterniſs bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker! — —

Es war spät geworden, und man sehnte sich aufzustehen; die Ermüdung, die gewöhnliche Friedensstifterinn, schloss auch diesmal den Krieg. L** nahm mich in seinem Wagen mit sich. Daſs es ein wenig scharf über I**, seine Streitsucht und seinen absprechenden Ton in Dingen herging, die doch wahrlich weder Thatsachen noch geometrische Lehrsätze sind, können Sie denken. Indessen, sagte L**, so viel Unrichtiges er auch vorgebracht, und so wenig er auch seinen Satz mit allen seinen Bildern, Wendungen und Redefiguren erwiesen hat: so scheint mir doch das nicht zu läugnen, daſs ein so gränzenloses Zweifeln, wie es jetzt Ton werden will, weder der Natur unsers Verstandes, noch unsers Herzens gemäſs ist; daſs wir, in Ansehung der religiösen Gegenstände, durchaus Etwas haben müssen

woran wir uns halten, und daſs hier zu kühne Schritte in der Aufklärung thun, uns eher der Finsterniſs wieder nähert, als uns weiter von ihr zurückbringt. Ich verehre das immer weitere *Verbreiten* der Aufklärung, als eines der gröſsten Verdienste die man sich um die Menschheit erwerben kann, und ich wünschte, daſs es damit so weit und so tief getrieben würde, als immer möglich, bis in die entferntesten Länder hinein, und in die untersten Stände hinab; aber das ewige *Erhöhen* der Aufklärung, so wenig es auch gehemmt werden kann und gehemmt werden darf, scheint mir wahrlich! keine sehr verdienstliche, keine sehr dankenswürdige Sache. —

Der Wagen hielt, und der Bediente öffnete den Schlag; wir muſsten das Weitere, was wir noch auf dem Herzen ha-

ben mögten, einander schuldig bleiben. — Ich habe die Mühe nicht gescheut, das ganze Gespräch, weil ich es noch frisch im Gedächtnisse hatte, für Sie aufzuschreiben: theils, um Ihnen das verlorne Vergnügen einigermaßsen zu ersetzen; theils und hauptsächlich, um Ihre Gedanken darüber zu hören, die für mich immer so viel Neues und Belehrendes haben. Ich hoffe, daſs Sie dieses Mal mit den meinigen ziemlich nahe zusammentreffen sollen; und ich schreibe diese bloſs darum nicht nieder, weil ich sie des schönern Ausdrucks nicht berauben will, den gewiſs Sie ihnen geben werden. Ich bin u. s. w.

E N D E.